Opp. 549e (3

<36604507440012

<36604507440012

Bayer. Staatsbibliothek

Auswahl des Besten

aus

Friedrich Rochlitz'

sämmtlichen Schriften.

Vom Verfasser

veranstaltet, verbessert und herausgegeben.

Bayerische Staatsbibliothek München

In sechs Bänden.

Dritter Band.

Züllichau,
in der Darnmannschen Buchhandlung.
1821.

Wb/65/1903

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Viktors Reise.

— Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub.
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste,
Und reizend ist es sich hinab zu stürzen.

Göthe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Viktors Reise.

Lieber Vater — sagte der junge Liebert — willst du dich denn noch nicht schlafen legen? Dein Stündchen hat ja längst geschlagen! Und auch ihr — fuhr er zu seinen sechs jüngern Geschwistern fort — ihr sitzt auch noch da und seyd traurig — —

Du hast recht, mein Sohn, antwortete der alte Pfarrer — Ich will mich schlafen legen. Aber morgen früh gebe ich dir das Geleite bis Ahlsdorf.

Das thu' ich auch! ich auch! ich auch! riefen die Geschwister.

Das soll mir lieb seyn — erwiederte Viktor. Aber früh, recht früh machen wir uns auf! Da geh' ich denn morgen sechs Meilen, übermorgen fünf, und den Don-

Bayerische Staatsbibliothek München

nerstag wieder fünf: nun, mit Gott bin ich da bey'm Herrn Vetter!

Lotte, die kleinste Schwester, kam traurig heran zur guten Nacht: „Noch ein Küßchen geben!“ — Ihre Augen waren voll Thränen.

Wer wird denn weinen, mein Lottchen? sagte Viktor, und küßte sie herzlich — Was ist's denn nun? In acht bis zehn Wochen bin ich wieder da, und bringe dir auch 'was mit — gewiß 'was recht Hübsches!

Die Mutter nahm die Kleinen, brachte sie zu Bette, und sprach nichts, denn ihr Herz war tief bekümmert. Es war das erstemal, daß Eins von den Ihren sich auf so lange und so weit losriß. Auch war ihre besorglich liebende Seele voll fremder Ahnungen über das Schicksal ihres Sohns. Seinen lieben Tauben waren seit einigen Tagen alle Junge gestorben. Und als neulich der fromme Gatte, im Donner eines Gewitters, über die Gefahren predigte, mit welchen das menschliche Leben überall umringt sey, und unter anderm anführte, wie so Mancher einsam und verlassen in der Welt umherirre und seufze: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen,“ ohne mit Vertrauen hinzusetzen zu können: „von welchen mir Hülfe kömmt“ — da hatte, eben als sie ihres Viktors gedachte, der Blitz einen ihrer schön aufschießenden Obstbäume zersplittert. Jetzt kam die gute Mutter zurück.

Leget euch schlafen, ihr Lieben — sagte sie zu Mann und Sohn; ich mache Viktors Reisebündelchen noch zu-

recht. Ich werde morgen früh nicht mitgehen, und kann, wenn ihr weg seyd, noch ein Stündchen ausruhn.

Sie drückte Viktorn an's Herz; und dann gingen Vater und Sohn zur Ruhe. Sie sah' ihnen wehmüthig nach.

Von allen Mitgliedern der Familie schliefen nur die jüngsten. Die erwachsenen Schwestern besorgten noch manches zu Viktors Abreise; die Brüder erzählten einander, fast neidisch, von dem Glücke, das der Viktor hätte, da der vornehme Herr Vetter, der Gewürzkrämer in Leipzig, ihn wollte kennen lernen. Der alte Vater gedachte der Zeit, wo auch Er zum erstenmale aus dem väterlichen Hause und in ein Leben voll Gefahr und Sorge gewandert war. Er wiederholte sich zwar oft, daß sein Sohn ja bald zurückkehren werde: aber es war, als ob dieser Gedanke nicht in ihm haften wollte.

Viktor schlief nicht vor Freude und Erwartung aller der Dinge, die er nun erfahren würde. Bin ich doch in meinem Leben kaum aus dem magern, versteckten Dörfchen gekommen — sagte er zu sich selbst. Und wenn der Vater in langen Winterabenden von seinen Universitätsjahren und den großen schönen Orten erzählte, die er gesehen hat: klopfte mir da nicht immer das Herz hoch auf? hatte ich da einen andern Wunsch, als, fort, in die Welt? Und das alles ist nun da! — Daß er unter ganz fremde Menschen komme, mit denen er nicht zu verkehren wisse, und andere Bedenklichkeiten, kamen ihm gar nicht zu Sinn.

Kaum dämmerte der Morgen, so war alles in der weiten düstern Wohnstube, die jetzt so eng schien, versammlet. Viktor allein war munter und gefaßt. Er ließ sich von der Mutter die Taschen vollpacken; und die ältesten Schwestern brachten ihm noch ein schönes Stück Weißzeug, das sie in den letzten Nächten für ihn genähet und möglichst ausgeziert hatten.

Nun, mein Sohn — fing dann der ehrwürdige Pastor an — hier hast du noch zwey Briefe. Der eine ist an den Herrn Werner. Das ist ein gar angesehener Mann in Leipzig, denk' ich; zur Zeit Organist und Musikdirector an der neuen Kirche. Er war dort mit mir zugleich auf der Thomasschule, und wir hatten zusammen Privatunterricht bey dem großen Sebastian Bach. Ich bin gewiß, er wird sich meiner noch wohl erinnern; und wenn er dich Klavier spielen hört, wird er sicherlich mit dir zufrieden seyn. Du wirst dich schon zusammennehmen! — Der andere ist an den Herrn Magister Lebrecht; so viel ich weiß, einen angesehenen Philologen daselbst. Er war mein bester Universitätsfreund, und hat damals eine Zeit lang mit mir auf einer Stube des Paulinums gewohnt. Uebergieb beyde Briefe selbst. Man kann nicht wissen, wodurch dir die Herren nützen können —

Gut, lieber Vater! sagte Viktor kurzweg, und steckte die Briefe ein.

Und hier — fuhr der Vater fort; hier hast du noch ein Beutelchen mit drey Laubthalern. Mehr dir

mitzugeben ist mir unmöglich. Gott weiß es, wie gern ich dir funfzigmal so viel einpackte. Aber du kennest meine Umstände. Halte gut Haus; und solltest du ja mehr brauchen, so schreibe: wir werden uns alle lieber Etwas abbrechen, als dich verlassen.

Drey Laubthaler? rief Viktor — Vater, wo denkst du hin? Was soll ich mit all' dem Gelde machen?

Er wollte mit dem Vater wenigstens theilen, aber dieser ließ es nicht zu. Dann brachte die Mutter in einem kleinen ledernen Beutelchen sein ehemaliges Pathengeschenk: verschiedene alte Thaler und gehenkelte Schaustücken —

Wenn es dir möglich ist, mein Sohn — sagte sie; so thue, als hättest du sie nicht, und gieb sie nicht aus, als im höchsten Nothfall.

Vater und Mutter mußten sie ihm aufdringen. Dann griff der alte Pastor nach seinem Knotenstock, ging nach der Thür und sagte:

Unsern Ausgang seegne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen —

Alle folgten ihm zur Thür, bis auf die Mutter, die sehr traurig stehen blieb. Als der Sohn sie umarmte, konnte sie nichts sagen, als: Gott seegne dich, mein Sohn! Mein guter, theurer Sohn! Gedenke meiner in Liebe, wenn du mich auch dort erst wiederfinden solltest!

Viktor sahe die Mutter mit großen Augen an; die Kleinen weinten, die Erwachsenen sahen stumm auf die liebe Mutter. Dann sprach der Vater mit Fassung: Mutter, wie Gott der Herr will. Aber mache uns das Herz nicht schwer. Bedenke, daß er nur wenig Wochen ausbleiben wird.

Die Mutter schüttelte sanft das Haupt, umarmte den Sohn noch einmal schweigend, und alle wanderten still zum Pfarrhofe hinaus. Die Mutter schlich ihnen unbemerkt nach bis zum letzten Hüttchen des Dorfs; und als sie den Fußpfad rechts einschlugen, und Viktor sich noch einmal umsahe: da winkte sie ihm noch ihren Seegen nach, und wankte nicht eher zurück, bis ihr die Wandernden ganz aus dem Gesicht waren.

Diese zogen erst stumm daher durch die Fluren, die vom nächtlichen Thaue benetzt, vom feuchten Morgennebel verschleyert lagen. Jetzt stieg die Sonne herauf in Pracht und Majestät, goß fließendes Gold auf ihren Pfad, flimmerte auf den Tröpfchen jedes Grashalms, verscheuchte die einhüllenden Nebel, und ließ die herrliche, mit Wald, Hügeln, Wiesen und Fruchtfeldern wechselnde Landschaft nach und nach hervortreten. Die Wiesen waren mit zarten graulichen Fäden übersponnen, an welche die Nacht Millionen schillernde Perlen gereihet hatte. Von den Bergen dampfte es empor, wie von Altären ein Morgenopfer. An ihnen hin zog sich der Forellenbach, gleich einer Kante von Silberlahn, und blinkte flitternd im Strahl der Mor-

gensonne. Davon wurde auch der Nebelflor, der sich um die Herzen der Wanderer geschlungen hatte, abgelös't. Um und neben ihnen stiegen nun Lerchen auf, schwebten über ihnen als freudig schwirrende Punkte, und die Kleinen fingen schon an munter zu wetteifern, wer die Flatternden noch am deutlichsten sähe. Aber der sonst so vordringende Viktor schritt noch stumm über das Abschiedswort der Mutter einher, bis der Vater allerley angenehme Gespräche aufbrachte, und darüber der Zweck des Ganges beynahe vergessen war.

Unvermuthet rief jetzt der Vater: Bis hieher! — Sie waren am Dörfchen des Scheidens. Des Vaters Wort erweckte die vorige Wehmuth auf einmal in allen wieder.

Bleibt ein wenig hier — fuhr er zu den Kindern fort; ich will mit Viktorn noch ein Wort allein sprechen. Komm, mein Sohn! dort auf jenem Hügel wollen wir uns niedersetzen!

Viktor folgte, ohne zu sprechen. Sie kamen hin und setzten sich, der Sonne entgegen, auf einen Gränzstein. Der Vater begann:

Mein Sohn! Es ist wahr, du denkst in einigen Monaten zurückzukehren, und die Ahnung deiner Mutter war nur besorgliche Liebe: aber — man kann doch nicht wissen! Soll ich's aufrichtig sagen, so ist mir's gleichfalls, als würden wir uns lange nicht wiedersehn.

Der Herr führe dich nach seinem Rath! Glaubst du dort dein Glück zu machen — nun, mit Gott! — Du weißt, was recht ist, und was der Herr dein Gott von dir fordert: ich will dir das nicht wiederholen. Heitere Treue und ein gutes Gewissen — das bewahre, und wenn du alles darüber verlieren solltest. Klugheitsregeln dir jetzt zu geben, wäre vergebliche Mühe. Du kennest die Menschen noch nicht, du würdest sie verkehrt anwenden, würdest ängstlich und zaghaft werden, und dann nur desto mehr irre gehn. Das Einzige sage ich dir: benutze deine eignen Erfahrungen sorgfältig! Du wirst überall gute Menschen finden; an die halte dich mit Vertrauen zu dir selbst und zu ihnen. Du wirst auch überall Menschen finden, die deinem natürlich reinen Sinne gar bald zuwider sind, obschon du nicht immer bestimmt einsiehest, warum? Mit diesen mache dir so wenig, als möglich, zu schaffen. Aber, mein Sohn, du wirst ihrer auch treffen, die dir im Ganzen gar nicht mißfallen, die im Gegentheil durch mancherley Gefälliges und Einnehmendes dich mit Macht an sich ziehen; bey deren Umgang du aber zuweilen eine gewisse geheime Beklommenheit und Aengstlichkeit fühlst; bey deren Reden und Betragen dich zuweilen plötzlich eine gewisse Schaam, eine das Herz pressende Unruhe, eine Empfindung, als ob du fort müßtest und doch nicht fort könntest — überfällt: Sohn! Sohn! vor diesen fliehe! Um Gottes und deiner Ruhe willen: vor diesen fliehe! Die gröbern Laster werden dich zurückstoßen; nur schon Verführten sind sie gefährlich. Aber die feinern Unsittlichkeiten, die nicht so offenbar zurückstoßen; die manche Annehmlichkeiten des

Lebens, und Lust in der Gesellschaft für den Augenblick vermehren; diese, und die leichtsinnigen, schlüpfrigen Grundsätze, aus denen sie fließen: ach, mein Sohn, diese, eben diese können dir bey deiner Unerfahrenheit und Lebhaftigkeit verderblich werden! Gott, wenn ich mir das denke, so möcht' ich zittern für dich, mein Viktor! — Du hörst mir doch aufmerksam zu, mein Sohn?

Lieber Vater: wenn ich hier nicht zuhören wollte! — rief Viktor, und holte aus der Tiefe seiner Brust Athem.

Versprichst du mir das zu fliehen, wovor ich dich jetzt warnete, und so die ersten Regungen des beunruhigten Gewissens nicht zu unterdrücken? ihnen gleich auf der Stelle zu folgen?

Von ganzem Herzen verspreche ich's, mein guter, lieber Vater! —

Wohl, mein Sohn! So gehe denn deinem Schicksal getrost entgegen. Du magst in Verhältnisse kommen, welche es seyn: thue darin so viel Gutes, als du, bey deiner Beschränktheit, kannst; und fällt dir der Gedanke auf's Herz, daß es so wenig ist: so beruhige dich damit — es war doch alles, was in deinen Kräften stand. — Erwarte oder suche ja nicht für jedes Gute Belohnung, oder auch nur Lob und Dank; das sind kleinliche und erbärmliche Menschen, die sich nicht eher regen wollen, als bis sie berechnet haben: was wird mir dafür? Die

Ueberzeugung, du habest deine Pflicht gethan und Lohn und Dank verdient, der Beyfall deines Gewissens und deines Gottes muß dir genug seyn. — Findest du einen redlichen Freund, mit dem du umgehen kannst, wie mit dir selbst: so preise dich glücklich, halte ihn hoch, und je älter eure Freundschaft wird, desto höher. Vermeide sorgfältig, wodurch du ihn kränken könntest: nicht ein jugendlicher Zwist, selbst nicht eine übereilte Beleidigung, aber Kränkung würde sein Herz gegen dich erkälten; und ist das Herz erkältet, so ist auch Lust und Freude am Mitsammenleben dahin; und dann mag das Andere nur nachfolgen. Von bloßen Bekannten, die dir wohlwollen, erwarte und fordere ja nicht viel: desto mehr aber von dir. Beurtheile Andere nie streng — wenigstens nie so streng, als dich selbst: denn du kannst darauf rechnen, daß dir bey der Beurtheilung deiner selbst die Eigenliebe alle mögliche Entschuldigungsgründe vorhält, daß dir aber bey der Beurtheilung Anderer noch gar manches Entschuldigende verborgen bleibt. — Es werden dir liebevolle und theilnehmende, es werden dir kalte und gleichgültige Menschen begegnen: freue dich der ersten, ohne ihren Antheil für dich besonders in Beschlag nehmen zu wollen; beruhige dich bey den zweyten, und, erschienen sie dir auch feindseelig, durch die Wahrheit, daß das meiste Uebel, das meiste Unrecht, nicht mit Ueberlegung und Vorsatz, sondern aus Unbedachtsamkeit, Schwäche und Verwöhnung gethan wird. — Doch ich komme in's Predigen. Ich gebe dir den Wahlspruch mit, den mir mein seelger Vater gab, als ich auch so allein, wie du, in die Welt zog: Fürchte

Gott, thue Recht, dann scheue Niemand. Willst du ihn auch zu dem deinigen machen und immer vor Augen haben?

Ja, mein Vater! Ja! ja! rief Viktor laut, aus voller Seele.

Nun so werden wir uns — wenigstens vor Gott wieder sehn! Mein geliebter Sohn — fuhr der ehrwürdige Mann mit erhobener Stimme fort, indem er sein graues Haupt entblößte — versprichst du mir vor Gott, hier unter seinem freyen Himmel, vorsätzlich nichts zu thun, wodurch du mich um die Freude bringen könntest, euch alle, die mir der Herr gegeben hat, ihm einst wieder zuzuführen?

„Ja, ich verspreche es, so wahr Gott und meine Seele lebt!"

Gott, du hast es gehört! fiel der Vater mit größter Feyerlichkeit ein, indem er seine Arme gen Himmel breitete. Vater und Sohn schwiegen einige Minuten. Der Jüngling fiel auf die Kniee zu den Füßen des Vaters. Dieser legte mit thränenden Augen seine zitternde Hand auf die entblößte Stirn des Sohnes, und sprach:

Nun so seegne dich der Herr und behüte dich! Er lasse sein Antlitz über dir leuchten und sey dir gnädig! Der Herr erhebe sein Antlitz auf dich, und gebe dir Frieden. Amen! —

Hier schloß er den Jüngling in seine Arme, trocknete ihm sanft die Augen, und führte ihn nun ruhig und heiter den wartenden Geschwistern zu.

Lieben Kinder, sagte er; einen kurzen Abschied! Vielleicht sehen wir unsern Viktor bald wieder! —

Leb' wohl, guter, lieber Bruder! Vergiß uns nicht! so riefen die Brüder. Die Schwestern versuchten vergebens zu sprechen; ihre Stimmen zerflossen in Seufzern. Viktor riß sich aus ihren Umarmungen los, und eilte fort, ohne sich eine Zeit lang umzusehen. Als er aber an einen Hügel kam, stieg er hinauf, sahe, daß sie noch alle dort am Gränzsteine standen, zog sein Schnupftuch heraus, ließ es noch einmal zum Lebewohl gegen sie wehen; sie erwiederten das; Viktor trocknete seine Augen und stürzte fort.

Anfänglich war es eine Art dumpfen Schmerzes, was Viktorn emsig forttrieb, und keine deutliche Vorstellung in ihm aufkommen ließ. Aber dann siegte seine Unerfahrenheit und natürliche Munterkeit. Ich komme bald wieder, sagte er; und wenn ich auch nicht so bald wiederkäme: was thät's denn? In des lieben Gottes Welt ist's überall hübsch. Hat es mir doch schon lange Leid gethan, daß ich großer Mensch mich von dem armen Vater mußte ernähren lassen! Frisch auf denn, in Gottes Namen! —

Er schritt so wacker zu, daß er diesen Tag den Weg, den er sich zurückzulegen vorgenommen, bey gu-

ter Zeit endigte. Den folgenden Tag wurde ihm das Wandern schwerer: aber er erreichte dennoch den erwünschten Ort zum Nachtlager. Den dritten Tag würde ihm sein gleichfalls starkes Tagewerk zu vollenden unmöglich gewesen seyn, wenn ihn nicht die Hoffnung, bald an das Ziel seiner Reise zu gelangen, gestärkt und immer von neuem angetrieben hätte. Es ging dem guten Viktor mit seiner Wanderschaft, wie uns allen, mit der unsrigen durch's Leben. —

Viktor wanderte mit freudigklopfendem Herzen zu Leipzigs Thore ein; ließ sich durch sein Erstaunen über die stattlichen Gebäude nicht aufhalten; und fragte hundert Menschen nach seinem Herrn Vetter, dem Gewürzkrämer Winter, den zu seiner Verwunderung Niemand kannte. Endlich ward er doch zurecht gewiesen.

Der Herr Vetter war ein ziemlich bejahrter, aber munterer, behaglicher Mann, der nie verheyrathet gewesen und heimlich gesonnen war, eins der Kinder seines Verwandten zu sich zu nehmen, und ihm einmal sein kleines Vermögen zu hinterlassen. Er war von Viktors heutger Ankunft benachrichtigt, und kam ihm, im gründamastenen Schlafrock und rother Sammetmütze, freundlich entgegen.

Sie sind also der Herr Vetter Winter, der Gewürzkrämer? rief Viktor getrost.

Freylich bin ich das — war die Antwort. Würde ich dich sonst so bey'm Kopfe nehmen?

Nun das ist mir lieb — erwiederte Viktor, und drückte ihm traulich die Hand. Sie sind gewiß ein guter Mann; und so ist mir's lieb, daß ich mir die Füße wund gelaufen habe, um sie noch diesen Abend zu sehen. —

Dem Vetter gefiel die Zutraulichkeit Viktors. Er schaffte ihm die nöthige Hülfe, ließ sich vorläufig nur einen summarischen Bericht über die Verhältnisse im Pfarrhause abstatten, und bekam diesen Bericht auf die naivste, anmuthigste Art. Viktor war mit dem leipziger Vetter nicht weniger zufrieden: dies machte seinen Schlaf um so sanfter.

Herr Winter kam erst den Mittag aus dem Gewölbe. Beyde besahen einander nun bey Tage, und keiner fand Ursache, das gestern über den Andern gefällete Urtheil zurückzunehmen. Viktor erzählte nun von seinen Aeltern und Geschwistern ausführlicher; und mitten unter den drolligsten Geschichten drangen ihm zuweilen die hellen Thränen in die Augen. Er erwähnte dabey seiner Empfehlungsschreiben, und mußte sie dem Vetter zeigen. Indeß dieser die Adressen las, sagte Viktor: Das sollen ein Paar gar große Herrn hier seyn —

Nun, so gar groß eben nicht — erwiederte der Vetter; aber gerade, wie wir sie brauchen. Da — den Brief an den Musikdirektor Werner kannst du heute Abend am besten übergeben, wenn du mit mir in den Klubb gehest, den wir alten Junggesellen halten. Er

gehört auch darunter. Mit dem andern Briefe ist's Zeit bis morgen.

Gegen Abend gingen sie in die Gesellschaft. Vetter Winter, der seinen alten Freund, als einen Mann seines eigenen Schlages kannte, auch wußte, wie lieb er Viktors Vater hatte — wollte den kunstreichen Musiker überraschen; ging also kühle zu ihm, und sagte trocken genug: Der junge Mensch hat etwas an Euch abzugeben! — Werner nahm den Brief, ohne zu sprechen, erbrach, sahe nach der Unterschrift, stutzte vergnügt; las, sahe bey jedem Komma einmal über den Brief hinweg, Viktorn in's Angesicht, las weiter, lachte laut, kam mit dem Briefe zu Ende, faltete ihn säuberlich zusammen, und sagte dabey zu Viktorn:

Hör', Patron! Wenn du nur zum Viertheil so brav bist, als dein Vater in deinen Jahren war: so . . .

Nunu — fiel Viktor ein; ich denke, ich werd's wol mehr seyn, als zum Viertheil!

Die beyden Alten sahen einander an, und Werner rief lustig: Da habt ihr ja den Alten, wie er ehemals leibte und lebte! Rund heraus und patzig! Na, willkommen denn, Schatz! Sollst ein Mann werden, will's Gott! Dein Vater schreibt, du spielst auch tüchtig Klavier. Dort drüben steht ein Flügel: du kannst uns gleich 'was hören lassen. — Leiser setzte er hinzu: Nimm

dich zusammen! Es sind Herrn hier, die's verstehen, und die du brauchen kannst! —

Viktor ging unbefangen zum Flügel, versuchte in einigen raschen Accorden, ob er rein sey; setzte sich dann, und fragte, was er spielen sollte.

Spiel' was du willst — nur 'was Rechts! sagte Werner. Unterdessen hatten sich mehre von der Gesellschaft um sie versammlet. Viktor setzte sich und spielte eines der trefflichsten Rondos von Philipp Emanuel Bach — noch immer musterhafte Probestücke für wahre Klavierspieler; und spielte zur größten Zufriedenheit aller Zuhörer. Er selbst aber wußte kaum, ob es mit dem Beyfall ernstlich oder scherzhaft gemeynet war. Sein Spiel war nicht mißglückt — das wußte er recht gut: aber er war das große Instrument nicht gewohnt und die Dämpfung daran war nicht die beste. Er sagte das unverholen, und meynte, da das Ding so garstig nachsinge, so wäre wol das beste, etwas Langsameres in gebundenem Styl vorzutragen.

Wollen Sie mir ein Thema geben? — sagte er zu Wernern, der mit Triumph unter die Umstehenden blickte. Er gab ihm ein ernsthaftes, zu contrapunctischer Bearbeitung geschicktes Thema. Viktor fing an langsam, feyerlich und frey zu phantasieren, spielte oft auf dies Thema an, um es sich und den Zuhörern tiefer einzuprägen und auf weitere Ausführung desselben vorzubereiten; faßte es nun fester und immer fester, be-

hielt es jetzt einzig, führte es einfach durch seine vier Stimmen durch, nahm nun einen leichtern Gedanken aus seiner vorhergegangenen Phantasie herüber, behandelte ihn als Gegensatz zum Thema, und führte dann beyde, nicht nur nach altem Schick der Kunstlehre, sondern auch mit so viel Anmuth und anständiger Heiterkeit zu Ende, daß der alte Kenner sich auf die Fußspitzen hob, daß ihm Thränen der Freude in die Augen traten, daß er sich kaum getrauete, Athem zu holen, und nur erst beym Orgelpuncte vor dem Schluß tief aus der Brust Luft schöpfte. Und als nun der kräftige Schluß da war, bot er dem Jüngling beyde Hände, zog ihn damit vom Stuhle auf, an seine Brust, und rief mit höchster Freude:

So wahr ich Gottlieb Werner bin, aus dir wird mir ein Mann, der den Allerweltsklimperern den Daumen auf's Auge setzt! Ich hab's gesagt! heiße Gottlieb Werner! Söhnchen — liebes — dein Vater schreibt, ich soll dir dienen, wo ich kann: verlaß dich drauf — und sollt' ich zu den reichen Kaufherrn, zu Rath und Facultäten, von Haus zu Haus gehen: so sollst du, ehe acht Tage vergehen, Informationsstunden haben in den besten Familien.

Informationsstunden? fiel Viktor ein; was würden die mir helfen? Ich bleibe ja nur einige Wochen hier!

Was? Einige Wochen? Einige Affenschwänze, sag' ich dir! Ist der junge Herr nicht klug? Was will Er

in einem Neste, wo Er nichts hört, als seines Vaters altes Klavier, das Nachtwächterhorn und die Dorforgel? Nein, mein Schatz, du wirst so gut seyn und hier bleiben! Hier bekömmst du 'was Rechtschaffnes zu hören; da kannst du dich vollends ausbilden, und etwas mehr Galanterie in dein Spiel bringen lernen — wie es die Zeit, und mit Recht will. Hier werden auch geschickte Leute gesucht. Mach' mir keinen Salm: Du läßt dir's bey uns gefallen, und damit Punctum.

Ihr habt wohl gesprochen, alter Freund — fiel der Vetter Winter ein. Er war kaum zwey Stunden bey mir, so hatt' ich beschlossen, ihn hier zu behalten, wenn er bleiben will —

O was das Wollen betrifft! — sagte Viktor.

Schlag ein: Kurz und gut entschlossen, riefen beyde Alte.

Vor den Informationsstunden laß dir nur nicht bange seyn — fuhr der Vetter behaglich fort. Mit Verlaub, alter Freund: er hat sie vielleicht nicht nöthig! —

Man sprach noch über dergleichen Gegenstände, und die ganze Gesellschaft war sehr für den freymüthigen Jüngling eingenommen, und entschlossen, für ihn zu thun, was sie könne.

Die beyden Alten überlegten zu Hause mit Viktorn

ernsthafter, was sie eigentlich mit ihm anfangen wollten.

Hast du denn noch Etwas gelernt, außer Klavierspielen? fragte der Vetter.

Es will nicht viel heißen — sagte Viktor; und manches, was ich gar wohl verstehe und auch recht gern möchte, wird mir hier nichts helfen!

Zum Beyspiel?

Es klingt aber gar zu einfältig, daß ich's selbst sagen soll!

Woher sollen wir's denn sonst erfahren?

Nun — ich schieße meinen Haasen zur Wette, auf sechzig Schritt! und wenn Eins in der Gegend 'was aus seinem Garten machen wollte, so wurde ich auch immer dazu geholt.

Das ist denn ganz gut — erwiederte Winter mit Lachen: aber du kannst doch kein Jäger oder Gärtner werden!

Warum denn nicht? das möcht' ich wissen! fiel Viktor lebhaft ein. Als aber die Herren fortfuhren ihn auszulachen, nahm er seine Vernunft gefangen, und meynte: Nun — wenn Sie 'was Bessers wissen: auch gut! —

Der Vetter fuhr fort: Dein Vater hat dich doch gut schreiben und rechnen gelehrt?

Viktor sahe ihn beleidigt an, ohne zu antworten.

Nimm's nur nicht übel — sagte Werner; warum zählst du Einem deine Verdienste so einzeln zu, wie Stoccato-Viertel im Largo? Hör', Männchen, kannst wol auch Etwas Latein?

Sprechen meynen Sie? Da will's nicht recht fort. Der Vater hat's nicht oft mit mir gesprochen. Verstehen und Schreiben: das muß freylich so ein großer Mensch können!

Die Freude der guten Alten wurde immer größer. Sie wurden einig, ihn morgen zum Magister Lebrecht zu bringen, an den das zweyte Empfehlungsschreiben des Vaters gerichtet war. Dieser sollte ihn prüfen. Fände er, daß Viktor noch einige Zeit des Schulunterrichts bedürfe, so möchte der junge Mensch diesen benutzen; wo nicht, so sollte er sich sogleich unter die Studierenden aufnehmen lassen, vorerst allgemeine Collegia hören, dann sich zu einem besondern Fach der Wissenschaften entschließen, und dabey seine Musik fleißig betreiben. Viktorn schwindelte vor der Höhe dieser Aussichten. Bis dahin waren seine kühnsten Hoffnungen nicht aufgeflogen. Er schrieb noch denselben Abend Abschiedsbriefe an Aeltern und Geschwister, und schrieb sie im frohlockenden, triumphirenden Tone.

Den folgenden Morgen führte ihn Vetter Winter zum Magister. Sie fanden den Mann in einem schwarzen Rocke stecken, bey dem es auf der Willkür des Inhabers beruhete, ob er von oben bis unten zugeknöpft werden sollte. Was dem Feyerkleide an Länge gebrach, ersetzte die gewaltige Breite. Von dem Ellenbogen an streckte sich ein mit schwarzen Glasknöpfen und Knopflöchern besäeter, am untern Ende aufgeschlitzter Aufschlag; und aus diesem hingen heraus die blendend weißen, händebreiten Manschetten, welche die Hand bis auf die Knöchel leicht umflatterten. Alles Uebrige, was der Mann um und an sich hatte, war gleichfalls schwarz, bis auf die schneeweißgepuderte Perücke. Unter dieser sahe er so finster heraus, daß Viktor, bey all seiner Dreistigkeit, beynahe in der Thür umgekehrt wäre.

Vetter Winter kam seiner Verlegenheit zu Hülfe, und brachte das Wort an; und der finstre Mann heiterte sein gelbhageres Angesicht auf, als er hörte, woher der junge Mensch käme und wer er wäre. Er brach in eine so herzliche Lobrede auf Viktors Vater aus, daß dieser endlich Muth bekam und gleichfalls einstimmte. Als Herr Lebrecht den Brief gelesen, wurde er noch heiterer und fragte:

Nun, was denkt „man" denn eigentlich hier anzufangen?

Der Vetter trug das Conclusum der gestrigen Abendsitzung vor.

Bene! antwortete jener. Nur ja die Musik nicht als Hauptsache betrieben, wenn man nicht ganz — ganz außerordentliche Talente dazu hat! Und auch dann — Seh' man, junger Mensch: die Herren und Damen hören so Etwas wol gern, aber damit ist's abgethan. Item: man wird mit der Zeit alt, und ein alter Künstler ist wie eine alte Sammetweste — an sich wol noch köstlich, aber verschabt, oder doch nicht mehr Mode — wird bey Seite gelegt — —

Nach noch so manchem Item schritt er zur Prüfung. Er reichte Viktorn Cicero's Buch von den Pflichten —

Wollen Sie nicht so gut seyn und ein anderes herlangen? sagte Viktor; das hab' ich mit dem Vater durchgelesen, und da wär's keine Kunst, Red' und Antwort zu geben!

Der schwarze Mann sahe ihn still an, und reichte ihm dann eine Ausgabe des Horatius ohne Noten. Ist man auch damit schon bekannt? fragte er.

Nur mit einigen Oden. Der Vater hat mir das ganze Buch niemals in die Hände gegeben. Er meynte, er hätte seine Ursachen —

Nun so schlag' man auf — gleichviel was!

Es traf im zweyten Buch die zehnte Ode. Die ist mir noch nicht bekannt — sagte der ehrliche Viktor,

übersetzte möglichst wörtlich, aber körnig; und ging dann, auf Lebrechts Fragen, die einzelnen Sätze dem Sinne nach durch, ließ sich auf Alterthum, Mythologie und Geschichte dabey ein, und zeigte bey alle diesem, daß er nicht nur an sorgsames Behalten, sondern auch an freyes Denken gewöhnt sey, daß er nicht nur Fleiß besitze, sondern auch Kopf. —

Der Schwarze horchte äußerst zufrieden. Wie alt ist man? fragte er.

Siebzehn Jahr gewesen.

Keinen Unterricht gehabt, als bey'm Herrn Vater?

Nein! O, wenn ich nur alles wüßte, was der mir gesagt hat!

Auch Etwas Griechisch getrieben?

Etwas wol! Der Vater meynte, man müßte eigentlich beyde Sprachen verbinden: man lernte besser Lateinisch, wenn man Griechisch verstünde — weil die Römer ihre Sprache nach der griechischen ausgebildet und verfeinert hätten, meynte der Vater.

Da hör' ich meinen alten Liebert, den Schüler von Johann August Ernesti! rief der alte Herr.

Die Prüfung wurde auch hier fortgesetzt; auch hier zu des Mannes großer Zufriedenheit.

Der Vetter Gewürzkrämer, der bis jetzt den Dingen, welche über seinen Horizont ragten, mit stummen Erstaunen zugehört hatte, legte jetzt seinen Plan ausführlicher vor. Er wurde gebilligt; aber rund abgeschlagen, daß Viktor erst noch ein Jahr die Schule besuchen sollte. Lassen „Sie" — also wendete er sich nun zum Jüngling — lassen Sie sich mit gutem Gewissen inscribiren. Wir wollen dann den ganzen Cursum Ihrer Collegiorum verabreden, und Sie werden ein Mann werden, der sich selbst, seiner Familie und seinen Freunden, (hier blinkte er Viktorn bedeutsam zu) Ehre machen kann. Besuchen Sie mich, so oft Sie wollen. Kann ich eingeschränkter Mann Ihnen mit irgend Etwas dienen, so geschieht es mit herzlicher Freude. —

So erfuhr denn Viktor, was wir alle erfahren: jetzt, daß sich leicht alles vereinige, einem Jüngling, der erst Etwas werden kann, aufzuhelfen; später, daß sich eben so leicht alles vereinige, einen Mann, der Etwas geworden, zu behindern. Und wie wenig das Erste, ist es nun da, von der Jugend nach Würden geschätzt und verwendet, wie selten dem Zweyten, tritt es nun ein, gehörig begegnet und ausgebogen werden möge: sehen wir nicht auf den Augenblick, sondern auf unsers Daseyns gesammten Zweck, so müssen wir endlich doch bekennen: Es sollte so seyn, und gut ist, daß es so war.

Mit Stolz auf seinen Zögling rief der Vetter Winter, als sie nach Hause kamen: Hör', du bist ein Kerlchen, wie ein Daus; du sollst mir auch ein Student werden, der sich sehen lassen kann! — Er staffierte ihn so reichlich aus, daß Viktor — o mit welchem Entzücken, durch die Straßen der Stadt wanderte! Sein Zustand überstieg überhaupt nicht nur seine ehemaligen Hoffnungen, sondern selbst seine Wünsche. Er lebte einige Monate so glücklich, als, wie er nachher oft gestand, in der Folge keine jemals wieder. Zu seinem Erstaunen fand er in dem Umgange mit Bekannten, die er nach und nach bekam, daß er in seinem Fache sie fast alle übersahe, und griff nun die Wissenschaften, in denen es ihm noch fehlte, mit desto größerm Eifer an. Er lernte aus Erfahrung, wie richtig das Urtheil seines Vaters über den Gang des Studierens gewesen war: denn was er jetzt arbeitete, wurde ihm angenehm und leicht. Das Derbe seiner Sitten schliff sich ab, weniger durch Lehren, als durch eigene Verstöße, und durch geheimen Aerger darüber. Seiner Geradheit und Bestimmtheit, seiner Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit that diese Verfeinerung keinen wesentlichen Eintrag. So erwarb er sich nicht nur Wohlgefallen, sondern auch Achtung. Durch Kunstfertigkeit empfahl er sich mehr den Frauen, durch Fleiß und Geist der Ordnung mehr den Männern: durch frischen, reinen Sinn, und heitern, guten Muth beyden.

Dabey neckte ihn aber sein alter Hang zum Reisen nicht selten; der Menschen verschiedenartigen Sinn,

verschiedenartiges Thun kennen zu lernen — diese Neigung ward immer stärker in ihm, und er nährte sie geflissentlich. Dem väterlichen Freunde konnte dies nicht entgehen. Es gefiel ihm nicht: doch machte er Anfangs nicht viel draus. Der schnell erwachte, frische Geist, sagte er, weiß noch nicht, wohin, mit dem Ueberschuß seiner Kraft. Alles ist ihm neu, und so reizt ihn alles: wen alles reizt, den hält nichts fest: wen nichts fest hält, will alles haben. Das giebt sich wol, hat er nur erst gefunden, woran das Herz sich hängen mag. Späterhin sahe der verständige Mann, was alle verständige Männer späterhin sehen: seine Sätze ließen besser im Allgemeinen sich hören, als hier im Besondern sich anwenden. Als Viktor ohngefähr vier Jahre in Leipzig war, mußte der werthe Alte sich selbst zugestehn, er vermöge seinem Liebling nicht mehr Einhalt zu thun. Er entschloß sich also, eine von Viktors Schwestern zu sich zu nehmen, und den unaufhaltbaren jungen Mann in die weite Welt ziehen zu lassen. Ehe er aber diesen Entschluß ausführte, sprach er noch einmal mit ihm über diese Angelegenheit sehr ernsthaft —

Vetter, sagte er unter Anderm; ich will — ich kann auch dich nicht abhalten: aber ich fürchte, du wirst es bereuen. Du bist der Mann nicht, der sich in vielerley vorkommende Verhältnisse schmiegen, in vielerley Formen sich einpassen kann: und wer mit vielen Menschen verkehren will, der muß das können. Erfahrungen willst du sammlen: aber theuer genug sie

einkaufen. Hüte dich, daß es nicht jene unseelige Neugier und Unruhe ist, was dich in die Welt treibt; jene Unruhe, meyn' ich, die, vom Rhein herübergekommen, unsre deutsche Jugend zu ergreifen anfängt, daß sie mit nichts zufrieden seyn will, was da ist, alles anders haben will, wie's ihr dünkt, daß es seyn solle; der alles zu eng scheint, weil's im Kopfe weit ist; die alles umkehren und bessern möchte, nur sich selbst nicht. Ich bin kein Gelehrter und kann dir das nicht gründlich ausführen; aber ich denke: alles wahrhaft Gute muß vom eigenen Innern ausgehen und nur allmählig dann weiter greifen, giebt nämlich Gott hierzu die Gnade. So auch das leidige Menschenkennen und Menschenbessern, wovon du mir so viel Worte machst, die ich nicht verstehe — das auch, das ganz vorzüglich, muß von Innen, von uns selbst anfangen, oder es ist eben nichts, wie ich meyne, als wieder jene Neugier und Unruhe. Nun sag', lieber Junge: glaubst du dich denn wirklich zu kennen, und darfst du dir und deinem Gott bekennen, du habest wirklich an dir genug gebessert, um nun an Andere gehen zu dürfen?

Da nun aber die Jugend durch verständige Gegenreden gern zwar sich anregen, nicht aber belehren lassen mag: so hörte auch Viktor dergleichen Aeußerungen des Freundes nicht unwillig an, aber, um sie eifrig zu beantworten. Da schwieg denn jener, und dieser hatte sich in seine Meynungen und Plane nur tiefer eingekämpft. Und da es sich nun eben traf, daß Einer

der Professoren, mit denen Viktor bekannt war, Auftrag erhielt, im Namen des Barons Th. in Liefland einen jungen Mann zu wählen, der seinen heranwachsenden Sohn erzöge, und hernach ihn auf beträchtliche Reisen begleitete: so fand Viktor in diesem Zusammentreffen einen neuen Grund, die Bedenklichkeiten des Vetters abzuweisen, und auch, was ihm selbst davon, nun da der Wunsch zum Vorhaben werden konnte, anflog, dem Schicksal zuzuwälzen, das ja hier offenbar lockend und hindeutend in's Mittel trete.

Ich kenne freylich die Familie nicht; erklärte sich der Professor über den Fall: wol aber weiß ich, daß der Vater in der ganzen Gegend geachtet wird. Seine Gemalin ist längst gestorben. Der Zögling, sein einziger Sohn, und Erbe seines großen Vermögens, ist jetzt vierzehn Jahre alt. Der Vater denkt, ihn mit seinem Erzieher noch drey bis vier Jahre lang auf seinen Gütern zu behalten, dann beyde auf eine deutsche Universität gehen, und endlich durch die vorzüglichsten Länder Europa's reisen zu lassen.

Viktor ließ ihn kaum ausreden, so lachte ihn der Vorschlag an.

Man sprach über die sehr wohllautenden Bedingungen; und der Professor machte Viktor'n auch darauf aufmerksam, daß er durch seine Musik, in einem Lande, wo man diese Kunst sehr liebe, sich nicht wenig empfeh-

len würde; zumal da die Tochter vom Hause eine gute Klavierspielerin sey.

Es ist noch eine Tochter da?

Ja, die aber einige Jahre älter, als der Sohn ist, und nicht mehr Antheil am Unterricht nimmt.

Wann soll ich fort?

Nun — überlegen Sie nur erst alles!

Was soll hier langes Ueberlegen? Niemand hat 'was Gründliches dagegen; was Sie mir von den Verhältnissen gesagt, ist alles, was Sie davon sagen können; die Bedingungen sind so vortheilhaft, als ich sie billiger Weise verlangen kann; ich bin schon längst entschlossen, einen solchen Versuch zu wagen; wetterwendisch bin ich nicht: mithin liegt die Sache so, daß ich in Monaten keinen andern Entschluß fassen könnte, als ich so eben gefaßt habe. Wann soll ich fort?

Der Professor nahm dennoch die Entscheidung noch nicht an.

Viktor eilte nach Hause, bestürmte den von neuem bedenklichen Vetter, schrieb Abschiedsbriefe an Aeltern und Geschwister, und drang den folgenden Tag dem Professor das entscheidende Wort auf. —

Als der erste Rausch der Freude über die Erfüllung lang gehegter Wünsche verdampft war; als er seine Ein-

richtungen zur Abreise machte und die wehmüthigen Briefe der Geschwister, die warnenden der Aeltern erhielt: da wurde ihm doch beklommen um's Herz. Und als er dann von so manchem seiner Freunde, besonders vom redlichen Werner, der unwillig beystimmte, und vom alten Philologen, der zagend den Kopf schüttelte — Abschied nahm: da überwältigten ihn bange, ahnungsvolle Gefühle, und er hing lange am Halse der beyden um ihn so verdienten Männer.

Der Morgen der Abreise kam. Der Vetter war still und suchte seine Traurigkeit zu ersticken, um jetzt, da es nichts mehr helfen konnte, dem jungen Manne die Abschiedsstunde nicht noch schwerer zu machen. Sie sprachen einsylbig, vom möglichen Wiedersehn in einigen Jahren: dann floß Viktor'n das Herz von Dankbarkeit über, und indem der Alte abwehrete, hörten sie das langsame Trappen der Pferde, das durch die noch einsamen Straßen der Stadt weit umherschallete. Beyde fuhren wie erschrocken zusammen, obschon sie die Abreise um diese Stunde angesetzt hatten, und wußten, daß die angesetzte Stunde da sey. Viktor sprang auf und trat einige Minuten schweigend an's Fenster; der Vetter saß am Tische und spielte bewußtlos mit dem Weinglase. Endlich hatte sich Viktor ermannet. Er eilte zu dem guten Alten, fiel ihm um den Hals —

Gott seegne Sie, mein geliebter Wohlthäter! Behalten Sie mich lieb! Ich vergesse Sie nicht, so lange ich meiner selbst nicht vergesse! Gewiß, gewiß, wir sehen uns wieder!

Vielleicht — antwortete Winter. Große Freude sollte es mir machen, wenn ich dich noch einmal in meine Arme schließen könnte. Nun — Gott sey dein Geleitsmann!

Hier bließ der Postillion unter dem Fenster. Mein Gott — rief Viktor; treibt es doch, und treibt! —

Versprich mir — fuhr der Vetter fort; daß du dich an mich wenden willst, wenn es dir, wider Vermuthen, unglücklich gehen sollte. Willst du dann zurück, so schicke ich dir, was du brauchst, und du kömmst sogleich wieder. Versprichst du mir das?

Ja, ich verspreche es! So lange ich Hülfe in mir selbst finde, suche ich sie bey keinem Andern: aber bedarf ich eines Freundes, so sind Sie der Erste, der Einzige!

Damit riß er sich los, schwang sich in den Wagen, und ließ den Postillion rasch fortfahren.

Viktors Reise ging nach Lübeck. Dort wollte er sich bis Riga einschiffen, um zugleich das Seewesen einigermaßen kennen zu lernen, und dann den letzten Theil seiner Reise in's innere Liefland auf eine Weise machen, wie sich's finden würde. Einige Stunden lang lag er, in die Ecke des Wagens gepreßt, tief in den Mantel gehüllt, und sahe starr vor sich nieder. Er kämpfte nicht nur mit dem Schmerze der Trennung von Freun-

den und Geliebten, sondern auch mit einem gewissen Gedanken, der, langsam und schwarz, wie ein böser Dämon, aus dem Hinterhalt seiner Seele hervorschlich —

Du bist rasch gewesen — wie, wenn du dich übereilt, wenn du deine Bestimmung verkannt hättest? Hätte dich irgend etwas, das du für einen Wink der Vorsicht ansehen könntest, weggedrängt: so wärest du beruhigt. Aber da dir alles nach Wunsch ging? — Alles nach Wunsch? — War denn Reisen nicht dein stärkster Wunsch? Und woher kam denn dieser? War er nicht von Kindheit an in dir rege und ganz in dein Wesen verflochten? Wuchs er nicht mit dir selbst heran und nahm von Jahr zu Jahr zu? Kömmt er also nicht vom großen Urheber deiner Natur? — Ruhig, ruhig und getrost, mein Herz! Wer weiß, was in fernen Gegenden für ein Beruf auf mich wartet, der ohne mich unerfüllt geblieben wäre! Ja, dieser Gedanke soll mich erheitern, und auch stärken, alles, wie ich's finde, als Gabe, als Willen einer höhern Macht anzunehmen. — Ich will es mir nicht nur als möglich, sondern als wahrscheinlich vorstellen, daß ich dort Hindernisse und Schwierigkeiten antreffe; daß man meinen Wünschen nicht so entgegenkommt, daß ich dort nicht so theilnehmende, gutmüthige Freunde finde, als ich Fremdling vor fünf Jahren in dir, liebes Leipzig, gefunden. Dadurch erfülle ich ja auch den Spruch des guten alten Vaters, dort auf dem Gränzsteine: Fordere und erwarte von Andern nicht viel: aber desto mehr von

dir! — Du alter frommer Mann! Dort, wo die goldene Sonne aus der Morgenwolke hervortritt — dort hinaus liegt dein stilles, heimliches Dörfchen, wo mir die Jahre unbesorgter Kindheit so glücklich verflogen! Sie haben besorgtern Jahren Platz gemacht, und diese werden noch sorgenvollern Platz machen! — Jetzt denkst du, guter Vater, und du, zärtliche Mutter; jetzt denkt ihr, geliebten Brüder und Schwestern an mich und schließt mich in euer Morgengebet ein! Gott im Himmel — gieb ihnen deinen besten Seegen! Ach, daß ich euch, ihr Lieben allzumal, einst wiederfinden; daß ich dann im Stande seyn möchte, euch eure Tage zu versüßen! —

Hier flossen seine Thränen sanft und erleichterten ihm das Herz. Nach und nach suchte er sich zu zerstreuen, und es gelang ihm.

Es ist meiner Absicht nicht gemäß, eine Geschichte seiner Reise zu schreiben, da auf derselben nichts vorfiel, das in nothwendigem Zusammenhange mit dem Folgenden stünde. Er fand in Lübeck bald ein gutes Schiff, das nach Riga seegelte. Der Anblick der Ostsee ergriff ihn tief und schauerlich. Dies erfährt jeder beym ersten Anblick eines unabsehbaren, bewegten Gewässers. Man denkt sich gewöhnlich die Wirkung dieses Eindrucks rein-erhaben; man stellt diesen Eindruck mit dem, des gestirnten Himmels, als gleich in der Wirkung, zusammen; Viktor fand, man irre. Groß, aber furchtbar — schrieb er in sein Taschenbuch — tief,

aber düster, ergreift uns das Anschaun des Meeres: groß, aber erhebend; tief, aber stärkend, rührt uns das Anschaun des gestirnten Himmels. Und so muß es seyn. Dort ein unermeßliches Ganze in gewaltiger, aber flüchtiger, willkürlicher, absichtloser Bewegung — keine Einheit im Einzelnen der Erscheinungen, nur im alles verschlingenden Ganzen; ein ewiges Schäumen, Toben, Wühlen in sich selbst, ein Annehmen von tausend Gestalten, und ein augenblickliches Zerstören derselben durch sich selbst. Mensch, du bist, wie ich — scheint jede sich plötzlich aufthürmende und augenblicks wieder zertrümmerte Welle uns zuzurufen; eine Gewalt, du weißt nicht wovon, bringt dich hervor; treibt dich, du weißt nicht wozu, in die Höhe; du rauschest gebieterisch daher in deinem eingebildeten Vermögen — und stürzest zurück, vernichtet, so daß man keine Spur deiner Stätte mehr kennet! Das unermeßliche Ganze schlürft spielend mich und dich in seinen weiten, stets offenen Schlund hinab; wir bleiben, aber nicht wir — ich nicht Welle, du nicht Mensch, beyde nur Element! — Wie ganz anders der Anblick des gestirnten Himmels! Auch hier ein unermeßliches Ganze, aber in stiller, hoher Ruhe und Stetigkeit — nicht nur in seinem Ganzen, sondern auch im Einzelnen seiner Erscheinungen. Jeder Stern predigt Bleiben, unvertilgbares, selbstständiges Bleiben des Mannichfaltigen in dem großen Ganzen, liebevolles Gehaltenwerden von ihm. — —

Viktor stand auf dem Verdeck. Der Himmel war anfänglich nicht ganz heiter, aber der Wind gut: das

Schiff flog durch die Wogen. Capitain und Steuermann waren Viktors liebste Gesellschafter, weil er von ihnen am meisten lernen konnte; und glücklicher Weise zeigten sich beyde als Männer, denen die Wißbegierde des jungen Mannes schmeichelte, und die diese gern nach Möglichkeit befriedigten. In der zweyten Nacht, als der Mond verdüstert am Himmel stand, der tausendmal zerrissen um ihn her schwamm, und Viktor diesem seine Wünsche für die, die er verlassen hatte, zuflüsterte, worüber er das unruhige Hin- und Herlaufen der Matrosen nur wenig bemerkte: — da hörte er die für ihn ganz neue hohle Stimme, das für ihn ganz neue furchtbare Zischen, Winseln, Dröhnen eines fernher nahenden Sturms. Die Matrosen kletterten, wie Katzen, an den Masten umher, die Seegel wurden eingezogen, die See heulte, die Masten krachten, der Sturm kam mit Macht. Viktor, vor dessen Seele mit Eins alle Warnungen seiner Freunde, gleich drohenden Geistern, aufstiegen, warf sich nieder auf dem Verdeck, wo man sich schon längst nicht mehr stehend erhalten konnte, und ergriff ein Tau, woran er sich festklammerte. So lag er da, die schmuzige, einsame Cajüte verschmähend, und ließ sich von den einzelnen über Bord geworfenen Wellen durchnässen; um ihn her das Winseln des Tauwerks und seiner Winden, um ihn her das Pfeifen des Sturms, das tiefe Brausen der Wogen, das wüthige Geschrey der Matrosen, das ängstliche Jammern der Gefährten. Man kam in Gefahr, an den Klippen von Bornholm zerschmettert zu werden. — Es waren zwey schreckliche Tage. Endlich

verhallete der Sturm, die aufgethürmten Wellen zogen vereinzelter und langsamer daher, der Himmel klärte sich auf, das Schiffsvolk jauchzte und vergaß seiner frommen Gelübde. Jetzt flogen die ersten Funken der Morgenröthe am fernen Horizonte, der zum erstenmale ganz heiter und unbewölkt war — erst einzeln, dann immer mehr verbunden, herauf. — Allgütiger! rief Viktor leise zum Himmel auf, und eine Thräne gerührter Freude, über seine Rettung und dies herrliche Schauspiel, trat in seine Augen. Und die Funken strömten weiter umher, sammleten sich, wurden ein Feuermeer, Himmel und Gewässer flossen in Gluth zusammen, und jetzt schritt sie mit Hoheit und Majestät, weiß und blitzend in dies fließende Feuer, sie, die Königin des Tages, die herrliche Sonne — Allmächtiger! sprach Viktor. Und als den Abend mit gleicher Heiterkeit der Mond heraufzog, und herabblickte — einsam auf Einsame: da lehnte Viktor Rücken und Haupt an einen Mast, blickte schwermüthig zum sanften Regierer der Nacht, und dachte an seine Aeltern, an seine Freunde, an die Schicksale, die ihn bisher betroffen hatten, und die ihn nun betreffen könnten.

Die gefährlichen Klippen, welche die Natur, wie in verstimmter Laune, in die Fluthen gegen Riga hin geschleudert hat, zwischen denen das Schiff hindurchschlüpfte, wie die Schwalbe nach ihrem Nest — machten ihn nicht ängstlich, denn die nahe Entwickelung seines Schicksals hatte sein Herz eingenommen. Sie landeten. Der Handlungsdiener eines angesehenen Hau-

ses empfing ihn am Hafen mit der Erklärung: sein Prinzipal habe Auftrag vom Baron von Th., ihn aufzunehmen, bis ihm ein Wagen entgegengesandt würde. Viktor ging freudig mit ihm, und wurde mit viel Achtung aufgenommen. Den vierten Tag kam das Fuhrwerk. Da sein Kutscher auf gut russisch, das heißt, schnell wie die Luft, davonfuhr, so war er den zweyten Tag bey guter Zeit in X—, dem Gute und Aufenthalte des Barons.

Zwey Jäger sprangen ihm, als er mit schallendem Gerassel in das weite Gehöfe einfuhr, entgegen, und eine große Kuppel Jagdhunde erhob ihre fürchterlichen Stimmen. In russischer Demuth führten ihn die Bedienten in das Zimmer ihres Herrn. Viktor trat hinein. Mit festem, schallendem Schritte trat ihm entgegen eine lange, etwas hagere Gestalt, von kräftigem Knochenbau, starken Zügen, herrischkalter Miene. Die dunkeln, lebhaften Augen durchdringend auf Viktorn geheftet, den ganzen Körper militairisch gestreckt, das Haupt stramm emporgehalten; mit einer Stimme, die ihre natürliche Tiefe und Rauhheit zum Tone des Wohlwollens mildern zu wollen schien, sprach der Mann:

Mein Herr — es ist mir angenehm, Sie glücklich und wohl bey mir ankommen zu sehn! Sie sind mir herzlich willkommen! —

Noch immer hingen seine durchdringenden Blicke fest und unverwandt an Viktorn. Dieser hatte auf dem

Schiffe Zeit genug gehabt, sich für die erste — wie er wußte, immer so viel entscheidende Zusammenkunft, wenn auch auf's Ungewisse, zusammen zu fassen: er erwiederte, was männliche Höflichkeit, aber nicht schwache Unterwürfigkeit verlangte. Der Baron schien das gut aufzunehmen. Er klingelte. Einer der Jäger war im Augenblick da. Der Baron sprach nicht, sondern blinkte nur mit den Augen. Der Mensch verschwand, und erschien in einigen Secunden mit Erfrischungen. Viktor und der Baron setzten sich. Man sprach über die Reise, über die hiesige Lebensweise — von beyden Seiten in kurzen kräftigen Sätzen, nicht ohne Lebhaftigkeit, nicht ohne gegenseitiges wohlwollendes Entgegenkommen. Viktor wünschte sodann, seinen künftigen Zögling zu sehen. Der Baron stand auf, klingelte; der Jäger erschien: Adolf! — rief ihm der Baron zu. Der Bediente verschwand, Adolf trat ein —

Er war ein gesunder, vollwangiger Knabe von vierzehn Jahren, mit unschuldiger Miene, und lebhaften, Geist verkündenden Augen, die er aber nicht zu erheben wagte. Mit militairischer Adresse blieb er an der Thür stehen —

Näher! — rief ihm der Vater zu. Er kam. Der Baron zeigte auf Viktorn und fuhr im tiefen, festgehaltenen Tone fort:

Herr Liebert aus Sachsen, dem du von nun an unterworfen bist, und der die Sorge für deine Ausbil-

dung künftig mit mir theilen wird. Empfiehl dich ihm! —

Der Knabe blickte schüchtern nach Viktors Augen, die über das, was er sahe und hörte und ahnete, nicht freudig blicken konnten. Adolf brachte stockend einige Worte der Unterwürfigkeit heraus. Viktor faßte ihn bey der Hand und küßte ihm gerührt die blühende Wange.

Seyn Sie überzeugt — sagte er zu ihm; ich komme zu Ihnen mit einem Herzen voll Vertrauen und Liebe. Ich werde alles mir Mögliche thun, um Sie zum geschickten und braven Manne bilden zu helfen. Fassen Sie volles Zutrauen zu mir, so wie ich es zu Ihnen habe. Nehmen Sie meinen Unterricht und meinen Rath an, und thun Sie es gern, so glaub' ich Ihnen dafür stehen zu können, Sie werden einmal die Freude Ihres Herrn Vaters und Ihrer Freunde, und seegnen dann die Jahre Ihrer Jugend —

Dem Knaben traten Thränen in die Augen.

Was weinst du? fragte der Vater in seinem gewöhnlichen Tone —

Ich weiß es selbst nicht — war die Antwort. Vor Freude — setzte dann der junge Mensch hinzu, indem er Viktors Hand an seine Brust drückte. Alles schwieg. Viktor war innig gerührt. Auch den Baron schien eine Rührung zu überraschen. Er fuhr mit milderm Ton zu seinem Sohne fort:

Gut — Geh' jetzt wieder auf deine Stube! —

Der Knabe empfahl sich und blickte in der Thür noch einmal liebend nach Viktorn. Dieser rühmte sein Betragen, und gestand, daß er zu den schönsten Hoffnungen berechtige. —

Der Bube ist nicht schlimm — sprach der Vater; ich weiß das. Sonst war er weich, wie ein Weib: aber jetzt fühlt er sich. Er braucht strenge Zucht, sonst wird er wild und übermüthig, wie ein junges Roß. Von Wissenschaften besitzt er wenig; ich habe mehr seinen Körper ausbilden und abhärten wollen. Er reitet wie ich. Kälte und Hitze ist ihm Eins. Er badet im December, wie im Julius. An Gehorchen ist er gewöhnt; auch daran, daß ihm nichts übersehen, nichts geschenkt wird. Verfahren Sie mit ihm nach Ihrer Einsicht; ich werde Ihnen nie zuwider seyn. Sollten Sie zuweilen Unterstützung bey seiner Handhabung brauchen: so bin ich da. Seine Kraft soll nicht zerrieben, aber gebrochen, wenigstens tüchtig gezähmt werden: sonst wird kein Mann aus ihm, den ich einmal achten könnte. —

Viktor hielt es für viel zu frühe, seine Gedanken hierüber zu eröffnen; das Gespräch wurde gleichgültiger, und der Baron erbot sich, Viktorn das Haus, und besonders die Zimmer, die er künftig bewohnen sollte, zu zeigen. Vorerst ging der Weg in die Ställe des Barons, wo Viktor einen ansehnlichen Marstall zu

sehen, und die dem Baron äußerst interessante Geschichte manches edlen Thieres zu hören bekam. Viktor bewies, daß er nicht ohne alle Kenntniß in dieser Liebhaberey des Barons sey; dieser schien ihn darum noch einmal so hoch zu achten. Jetzt kam man zu ansehnlichen Kuppeln rüstiger Jagdhunde, und auch hier ergoß sich die Beredsamkeit des Barons in kräftiger Lebendigkeit. Da er hörte, daß auch Viktor die Jagd liebe und schon in frühen Jünglingsjahren ein wackerer Weidmann gewesen sey, so stieg seine Achtung noch höher —

Herr, rief er freundlich — Ich glaube, Sie sind ein Mann für mich!

Ich wünsche sehr, daß ich es sey! antwortete Viktor —

Jetzt führte der Weg in den Wagenschuppen, und Viktor sahe, zu seiner Verwunderung, außer den Fuhrwerken der Landesart, verschiedene der schönsten englischen Wagen. Er bezeigte seine Verwunderung —

So? sagte der Baron noch freundlicher — Haben Sie das bey uns Barbaren nicht erwartet? —

Man kam nun in die untern weiten Wohnzimmer des Hauses, und stieg dann die erste Treppe hinauf. Viktor fand viel Luxus, ja Pracht, aber wenig Geschmack: besonders zeugte alles von blinder Nachah-

mung englischer Moden. Als sie gegen die letzten Thüren des einen Flügels kamen, wollte der Baron zurückkehren, mit den Worten:

Hier wohnt — — Doch! — setzte er hinzu, ging wieder hin und öffnete die Thür. Viktor trat unbefangen hinein, und blieb etwas bestürzt an der Thür stehen. Ein Mädchen von etwa siebzehn Jahren — schön und mild, in Blüthe der Gesundheit, bey allem Feuer eines großen Auges im Reiz jungfräulicher Sittsamkeit, bey allem Durchblicken regen Lebens, umhüllet vom Schleyer einer Sanftmuth, die durch Einsamkeit und Unterdrückung vermehrt seyn mochte: — dies liebliche Wesen stand schnell vom Stickrahmen auf und ging den Männern entgegen —

Meine Tochter! — sagte der Baron zu Viktorn, freylich nicht mit dem Interesse, mit welchem er von seinen Pferden und Jagdhunden gesprochen hatte. Zur Tochter sagte er mit höherem Accent: Herr Liebert aus Sachsen, dessen Ankunft wir erwartet haben!

Ich heiße Sie freudig willkommen, als den Führer meines lieben Bruders und den Freund meines verehrten Vaters — antwortete das Mädchen. Möge es Ihnen bey uns gefallen! —

Viktor sagte ihr einiges Höfliche, und wollte ihr, nach seiner Landessitte, die Hand küssen: aber sie reichte ihm, nach der ihrigen, die Wange. Viktor, der diese

Sitte nicht kannte, küßte sie mit glühendem Erröthen und zitterte. Jetzt bemerkte die Unbefangene seine Verwirrung, ahnete die Ursache: ein leichtes Erröthen flog auch ihre Wange an, und ihre Augen senkten sich zur Erde. Diese Kleinigkeit — vielleicht war sie von nur allzuwichtigen Folgen! —

Der Vater war unterdessen zu ihrer Stickerey gegangen —

Die Astern sind dir gut gerathen, Therese! sagte er. Sie aber ging schnell zu ihm, und schien froh zu seyn, daß sie aus ihrer Verlegenheit gerissen wurde.

Ja so! fuhr der Baron zu Viktorn fort — Sie spielen ja auch Klavier, wie mir der Professor geschrieben hat. Ist's Ihnen gefällig, das Instrument meiner Tochter zu versuchen?

Therese öffnete es. Es war, wie hier alles, englisch. Viktor ging es durch und phantasierte dann einige Minuten mit Lebhaftigkeit und Feuer —

Herr — rief der Baron; Sie können ja alles! Bey meiner Ehre, einen solchen Spieler hab' ich noch nicht gehört! Herr, ich bin stolz darauf, Sie in meinem Hause zu haben!

Hier faßte er Viktorn kräftig bey der Hand, und Therese freuete sich schon auf die künftigen Winterabende,

die ihnen nun nicht mehr so lang dauern würden. Viktor spielte fort, und die Freude des Vaters und der Tochter stieg immer höher. Dann ermunterte dieser, den Weg durch's Haus vollends zu beendigen.

Er zeigte Viktorn noch die übrigen Zimmer; und endlich kamen sie zu denen, welche dieser mit seinem Adolf bewohnen sollte. Sie waren sehr anständig, und nett eingerichtet. In der zweyten Stube fanden sie Adolfen auf einem Tische stehen und an der Wand hämmern —

Was treibt der Mensch für Unfug? rief der Vater.

Ich wollte gern die Bilder für Herrn Liebert aufmachen, die mir die Taute aus Berlin mitgebracht hat — antwortete der gute Knabe erröthend.

Ja, die sind wol für dich gut genug: aber für Herrn Liebert — —

Der Knabe war in Verlegenheit, und wollte schon beschämt und traurig den Tisch herabsteigen. Viktor bat mit einem Blick bey'm Vater vor, und wendete sich dann an den Sohn: Die Kupfer sind sehr gut — sagte er. Und wären sie's nicht, so würden sie mich erfreuen, als Beweise Ihrer Liebe und Ihres Wunsches, mir Freude zu machen. Hängen Sie auf, guter Adolf! Ich danke ihnen herzlich! —

Nun, meinetwegen! — sagte der Vater lachend. Nach einer Weile kam Therese, und fragte, ob es gefällig wäre, das Abendessen einzunehmen.

Ueber Tische mußte Viktor noch manches von seiner Reise erzählen, der Baron vergalt es mit Schilderung mancher besondern Sitten und Gebräuche des Landes; brach aber bald vom Tische auf, weil, wie er sagte, Herr Liebert Ruhe nöthig haben würde. So nöthig er sie in der That hatte, so konnte er sich ihr doch nicht überlassen, bis er Betrachtungen über seine heutigen Erfahrungen angestellt hatte. Daß hier ein ganz anderer Geist regiere, als der, einer ruhigthätigen, stillheitern Häuslichkeit in seiner väterlichen Familie; auch ein ganz anderer, als der, einer behaglichen Ordnung und fröhlichen Vertraulichkeit im Hause seines Vetters — das lehrte der erste Anblick. Unruhig und besorglich schlug Viktors Herz, zumal da ihm seines Vaters vorletzter Brief in die Hände fiel und er las:

Gutes wirken willst du: aber finden wir dazu nicht überall Gelegenheit, wenn wir sie nur aufsuchen und benutzen wollen? Glaube mir, wir vermindern gemeiniglich unser Vermögen zu solcher Wirksamkeit, und auch unsre Lust dazu, wenn wir unsern Kreis nur immer erweitern wollen; und nur allzuoft ist es nichts, als Unruhe und Eitelkeit, was uns treibt und unsrer Schwäche die schöne Maske betrüglich vorhält. Menschen willst du kennen lernen: dazu bedarf es keiner

Seereisen. Gehe in die Hütten, in die Werkstätten um dich her; erwirb dir das Vertrauen stiller Familien; werde mit dir selbst am allervertrautesten, am alleroffenherzigsten: und du wirst lebenslang Stoff finden, deine Wißbegierde zu befriedigen. Die Reichen, die Vornehmen und Großen sind sich im Ganzen überall gleich. Ueberhaupt, lieber Sohn — die Menschenkenntniß, welche man unter Vielen lernt, wird immer den Verstand weniger bereichern, als verfeinern: und das Herz trocknet sie aus und verkältet es dann. Tausende begannen diesen Weg mit reger, warmer Bruderliebe, und vollendeten ihn mit frostigem Egoismus, wo nicht mit höhnender Menschenverachtung. Das Ueble läßt sich an den meisten Menschen schneller beobachten, als das tiefer liegende Gute; wer Viele kennen lernen will, hat nicht Zeit zu tieferm Erforschen: leicht siehet er also, statt seiner allerdings schwachen, nicht fehlerlosen Brüder, eine Heerde tändelnder Eichhörnchen, schelmischer Füchse, und raubgieriger Wölfe um sich her. Hat er gewonnen? Ich kenne keinen schrecklichern Verlust — —

Damals fand Viktor wenig mehr in dieser Stelle, als Aengstlichkeit des einsamen Alters: jetzt fiel sie ihm mit Zentnerlast auf's Herz. —

Kaum mochte es früh fünf Uhr seyn, als er aus dem Schlafe durch eine Stimme geweckt wurde, welche fürchterlich auf dem Hofe tobte. Er fuhr auf, er horchte: es war des Barons Stimme. Viktor sahe

sich nach Adolfen um: dieser war weg. Er sprang nach dem Fenster, das in den Hof ging, und kam eben noch zu rechter Zeit, um den Baron mit Adolfen, beyde auf wilden Pferden, wie Pfeile zum Thore hinaus fliegen zu sehen.

Er kleidete sich an. Ein alter Leibeigener, der Etwas Deutsch sprach und zu seiner Bedienung angewiesen war, brachte den Kaffee.

Was gab es heut' Morgen auf dem Hofe? fragte Viktor mit angenommener Gleichgültigkeit. Zaghaft sagte der graue Alte, dem Ehrlichkeit aus dem kummervollen Gesichte blickte:

Peter sollte den Braunen des Herrn nicht blank genug gemacht haben! Der gnädge Herr ist accurat — Ach Gott — (hier drückte er die Hände, wie zum Beten gefaltet, auf die Brust) der gnädge Herr ist sehr accurat! —

Stärker wagte er nicht, sich auszudrücken. Viktor verbarg sein schmerzliches Gefühl und hieß den alten Mann gehen. Dieser knieete nach der empörenden Landessitte vor ihm nieder, faßte den Zipfel seines Kleides, küßte diesen, und sagte:

Haben Sie Geduld mit mir altem Manne, wenn ich Etwas nicht recht mache! Strafen Sie mich selbst ab — nur sagen Sie's dem gnädgen Herrn nicht!

Erschüttert reichte ihm Viktor die Hand und sprach ihm freundlich zu.

Was ich von dem ersten Jahre des Aufenthalts Viktors in X — zu sagen weiß, und was um des Folgenden willen gesagt werden muß, fasse ich in wenig Sätze zusammen.

Der Baron schenkte Viktorn immer mehr Achtung und Vertrauen: endlich sogar Freundschaft. Ein so geschickter Jäger — war der ihrer wol unwerth? Der Baron zog ihn in alle Gesellschaften, die er mit dem benachbarten Adel unterhielt, nicht als den Erzieher seines Sohnes, sondern als seinen Hausfreund; und da der Baron überall geachtet oder gefürchtet ward, da man Viktors Ueberlegenheit an Geist und Talenten fühlte, und überdies durch ihn Manches bey dem Baron durchsetzen konnte: so dachte man nicht an seine bürgerliche Geburt, an die man, im Ganzen genommen, dort überall weniger denkt, als selbst in manchen Gegenden des deutschen Vaterlands; man begegnete ihm allgemein mit Auszeichnung und zuvorkommender Gefälligkeit. So oft Viktor auch die Einladungen zu Gelagen, welche nicht selten bloß ausgelassene Spiel- und Trinkpartieen waren, ausschlug — was der Baron lobte: so wurde doch keine solche Einladung nach X — gesandt, ohne ihn mit einzuschließen. So oft er auch unwissende, rangstolze Nachbarn, wo sich Etwas der Art einschlich, ihre Nichtigkeit fühlen ließ — was der Baron noch mehr lobte: so ver-

ging doch kein Hauptfest, wenigstens keine Jagd, wobey er nicht erscheinen und sich wegen einer Geschicklichkeit preisen lassen mußte, die er manchem dieser seiner Herolde gern abgetreten hätte, damit er doch Etwas hätte. Was sonst in ihm war, kannte man nicht und mochte es nicht kennen lernen. Die Damen nannten ihn unter sich, den schönen; im Herzen, den blöden; laut, den geschickten Jäger. Unter diesem Namen galt er in der Gegend, und selbst Therese neckte ihn zuweilen, in der Fröhlichkeit ihres Sinnes, mit letzterm Titel. Durch Achtung und Vertrauen des Barons wurde Viktor Beschützer und Retter so manches Untergebenen, der in Angst und Noth zu ihm flüchtete. Er nahm die ruhigen, menschlichern Stunden des Barons, die jetzt nicht mehr so selten als ehemals eintraten, in Obacht, und bewog ihn da zu mancher uneigennützigen Handlung, zu mancher wohlthätigen Einrichtung für seine Bauern, zu mancher großmüthigen Verzeihung bey Fehlern seiner Dienstboten; so daß Viktor im Gespräch, im Herzen und im Gebet der gutmüthigen Unwissenden gewöhnlich den vierten Platz unter den höchsten Dingen einnahm. Gott, der Schutzheilige, die große Katinka, und der gute junge Herr — das war die Rangordnung. Vermöge eben dieses Vertrauens hatte es Viktor nach und nach dahin gebracht, daß sich der Baron um die Erziehung seines Sohnes gar nicht mehr bekümmerte, und sich nur die Uebung desselben in den ritterlichen Künsten vorbehielt. Diese Uebungen waren streng, gefährlich, oft halsbrechend genug: aber da der junge Mensch von früher

Kindheit an sie gewöhnt war, und alles ziemlich gut ablief: so gewöhnte sich auch Viktor, sie ruhig anzusehen, und fand am Ende wahres Vergnügen daran, den Jüngling jetzt ein schnaubendes, tobendes Pferd bändigen, jetzt wie eine Katze die Bäume erklettern, jetzt wie einen Fisch zur Winters- und Sommerszeit sich fröhlich im Wasser herumtummeln — und so seinem Körper polnische Gelenkigkeit mit russischer Dauerhaftigkeit erwerben zu sehen.

Adolfs Geist schoß, bey der größern Freyheit und kräftigern Nahrung, die ihm Viktor bot, mit Macht auf. Sein Herz glühete von Liebe für seinen Lehrer und Führer, da er von ihm eine Achtung und Freundschaft genoß, die ihm vorher unerhört gewesen war. Seine natürlichen Fähigkeiten und Viktors Bemühungen erleichterten ihm die Erlernung der Wissenschaften, die er bedurfte. Wie gern ließ sich sein rascher Sinn hinleiten zu allem Schönen, Wahren und Guten! wie fest ergriff er es, wenn er es kannte, oder auch nur ahnete! Sahe das Viktor: wie hoch schlug da sein Herz von Freude über seinen schönen Beruf! wie dankte er der Vorsehung, daß sie ihn hieher geleitet hatte! —

In so fern waren also Viktors Verhältnisse so glücklich, als der Mensch, dies Kind der Sorge, sie verlangen kann. Er fühlte dies auch und wußte es zu schätzen. Aber in andrer Rücksicht wölbte sich ein beunruhigendes Gewitter über seinem Haupte und wogte langsam, aber desto furchtbarer herauf. Therese — diese

liebenswürdige, in Unschuld und unverkünstelter Natürlichkeit blühende, Allen wohlwollende, duldende, und doch heitere Jungfrau, war seinem Herzen unaussprechlich theuer geworden. Der schöne, wackere, freymüthige, geistreiche, gefällige, Gutes fördernde Viktor, der überdies unter allen männlichen Bekannten des Hauses der Einzige war, der ein Herz, wie Theresens, interessieren konnte, war ihr nicht weniger theuer. Der Tag, an welchem sich beyde nicht eine Stunde am Pianoforte, oder in freundlichem Gespräch, oder mit Lesen eines guten Buchs und Eröffnung ihrer Gedanken darüber, unterhalten konnten: wie traurig schlich er ihr hin! Aber auch wie versüßte die Stunde, wo sie dies konnten, den Rest ihres ganzen übrigen Tags!

Viktor vermochte sich nicht mehr abzuleugnen, was in ihm vorging. Er wachte nun sorgsam über seine Empfindungen, und noch sorgsamer über die Aeußerungen derselben. Aber die einsam erzogene, unerfahrne Therese kannte nicht, was ihr zum Herzen drang: wie hätte sie darüber wachen sollen? Warum sollte sie nicht in Freude aufzittern, wenn sie ihn in den Hof gesprengt kommen sahe? war er doch so gut! Warum sollte sie ihm ihre Freude ängstlich verbergen? war sie doch so bescheiden! Daß sie seinen Umgang so oft, daß sie ihn einsam suchte, und durch die Gegenwart des Vaters sich verschüchtert fühlte: das hätte ihr allerdings die Augen öffnen können: aber war das sanfte Wesen nicht durch die Rauhheit und Härte des Vaters überhaupt verschüchtert? mußte sie nicht alle ihre

feinern Empfindungen, oft auch ihre edelsten Handlungen vor ihm verbergen? Am einsamen Nähetischchen saß sie schweigend und sanft lächelnd, wie das Kind, das an der Brust der Mutter einschläft und süß träumt. Langweile hatte sie nicht. Ihre Phantasie spielte ihr das liebe Bild in tausenderley wahren und erdichteten Verhältnissen in die Seele. Ach, daß sie keine Mutter hatte! — Jetzt bekam sie die ersten Bände des bekannten Romans: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, in die Hände. Sie hatte nicht viel Romane gelesen. Die französischen, die sie kannte, waren ihr zuwider in ihren leeren Worten und sinnlichen Spitzfindigkeiten; die damaligen deutschen nicht minder, in ihrer schwächlichen Empfindeley. Sie las jenes werthe Buch mit gespannter Aufmerksamkeit. Sie fand Juliens und des Herrn Schulz Geschichte, so weit sie in den ersten Bänden erzählt wird. Diese griff gewaltig in ihr Innerstes. Einige Funken Licht über ihre eigene Lage durchblitzten es. Sie ward furchtsam, sie ward ängstlich: aber ihr vom Gefühl bestochener Verstand grübelte am Ende heraus, daß ihre und Juliens Empfindungen und Verhältnisse gar nicht dieselbigen wären; ja eigentlich gar keine Aehnlichkeit hätten.

Ich bin ja zufrieden, ich bin ja glücklich, sagte sie; indeß die arme Julie sich abhärmt und dahinstirbt! Was will ich denn von Viktorn? Der Meinige kann er nie werden, das weiß ich: die Fortdauer seiner Freundschaft will ich, und daß ihm die meinige immer werth und lieb bleibe — das ist es alles! Und warum

dürfte denn das nicht seyn? Welcher gute Mensch, der ihn kennt, ist nicht sein Freund, und wünscht nicht seine Freundschaft? Selbst mein Vater! Meine Freundschaft für ihn ist lebhaft — ja: aber wäre ich nicht verachtenswerth, wenn dem nicht so wäre? Wie vielen Dank bin ich ihm schuldig! Hat er nicht die traurige Langweile aus unserm Hause verbannt? Ist er es nicht — er allein, der mir meine ehemals traurige Einsamkeit anmuthig und nützlich ausfüllt? Und was thut er nicht für meinen guten Bruder? — Ist er es nicht — er allein, der meinen strengen Vater weit milder und erbittlicher gemacht hat, als er sonst war? Ist er nicht Ursache, daß mein Vater jetzt Unterhaltung in seinem Hause findet, und deswegen so selten den Gelagen manches unordentlichen Nachbars beywohnt, von denen er sonst oft in so widerlichem Zustande und in so fürchterlicher Laune zurückkehrte? Was für Todesangst, was für unanständige Behandlung mußte ich damals oft erdulden! Und jetzt! — O du guter, vortrefflicher Mann: ewig bleibe ich dir verpflichtet! Wie traurig, daß ich es dir so gar wenig beweisen kann!

Da der Baron ein unbeschränktes Vertrauen auf Viktorn, und kein geringeres auf seine Tochter setzte, so beobachtete er beyde in dieser Rücksicht gar nicht, und sahe gern, daß Therese, auf die er stolz zu seyn anfing — aus dem öftern Umgange mit Viktorn Nutzen für die Ausbildung ihres Geistes schöpfte. Ja, wenn er beyde auch beobachtet hätte: würden Augen, wie die

seinigen, Etwas von dem so zarten Bande, das unvermerkt ihre Herzen umschlang, entdeckt haben? Viktor hingegen machte sich öfters Vorwürfe, daß er nicht kälter, nicht vornehmer oder unterwürfiger — kurz, nicht zurückscheuchender gegen das trauliche Geschöpf war; ja, er versuchte sogar mehrmals ein solches Benehmen zu erzwingen: aber wenn er dann sahe, wie besorgt das liebe Wesen wurde, wie es sich im Gespräch an jedes freundliche Wort hing, und die unfreundlichern zu überhören schien: dann verschmolz der finstere Ernst in sanfte Wehmuth auf seinem Gesicht, und dadurch wurde er dem liebenden Mädchen nur noch gefährlicher.

In dieser Stimmung waren die Gemüther der Familie, als Viktor ohngefähr ein und ein halb Jahr Mitglied derselben war.

Jetzt hatte der in so mancher Rücksicht merkwürdige und traurige Winter des 1789sten Jahres alles mit Schnee und Eis bedeckt. Die Abende, die sich in Viktors jetzigem Aufenthalte schon nach drey Uhr anfangen, machten es nothwendig, daß man mehr zu häuslichen Beschäftigungen und Unterhaltungen seine Zuflucht nahm. Der Baron faßte, vermöge der Leidenschaftlichkeit, welche seinen ganzen Charakter bestimmte, das lebhafteste Interesse für die damaligen Angelegenheiten Frankreichs gegen seinen König. Mit Heißhunger und Triumph verschlang er die Reden der großen Sprecher der ersten Nationalversammlung, eines Cersaint, Lafayette, Ma-

bly und Mirabeau. Auch die damaligen Angelegenheiten des benachbarten Polens beschäftigten ihn sehr. Die Vorbereitungen zu den Revolutionen beyder Staaten waren der Hauptinhalt seiner Gespräche mit Viktorn, welcher gleichfalls nicht gemeinen Antheil an ihnen nahm. Der Baron war aber verständig genug zu bemerken, es fehle ihm an Vorkenntnissen, um umfassende Ansichten und festen Grund für seine Urtheile über die Angelegenheiten beyder Nationen zu gewinnen. Viktor mußte ihm daher die besten Schriftsteller vorschlagen, welche solche Gegenstände von Seiten des Natur-, Staats- und Völkerrechts, oder auch der Politik, behandelten; auch die, welche ihm genauere Kenntniß Frankreichs, der Verhältnisse der Stände gegen einander, der Gesetze, der Finanzen u. s. w. verschaffen konnten: und der Baron, der, was er einmal ergriff, mit widerhaltiger Kraft an sich drückte, studierte diese Werke mit einem Eifer, der ihn oft ganze Tage hindurch nicht länger aus seinem Kabinet ließ, als die Stunden zum Frühritt und zu den Mahlzeiten.

Desto öfter nöthigte Therese den armen Viktor, ihr die Einsamkeit zu verkürzen. Er kämpfte mit sich: da sah' er sie traurig, oder sie zwang ihn durch ein wohlgemeyntes bittendes Wort. Mit Erlaubniß des Vaters nahm sie auch an dem Unterrichte Theil, den Viktor ihrem Bruder in Physik und Astronomie gab. Sie ward eine sehr gelehrige Schülerin. Durch die letztere Wissenschaft wurde ihrer Phantasie eine neue Welt aufgeschlossen. Wie seelig träumte sie sich in die uner-

meßlichen Gewölbe des Firmaments! Wie hing sich ihr Gefühl, in süßer Verirrung, an die Gebilde des Sternhimmels; gruppierte, mahlte, einigte sie! So freuet sich das Kind über die zarten Nymphen in ihrer milchweißen Blüthe auf der Oberfläche des See's, und vergißt darüber des ungeheuren Gewässers. Da sie in den geselligen Unterhaltungen so oft von Staatsangelegenheiten sprechen hören mußte — denn nichts Anderes schien jetzt dem Vater des Gesprächs unter Männern werth; und da ihre natürliche Furchtsamkeit und unverbildete Weiblichkeit nur immer an Vorstellungen von dem Schicksale der Unglücklichen, welche Opfer jener Unternehmungen wurden, hing: so bat sie Viktorn desto schmeichelnder, mit ihr von Dingen zu plaudern, die sie aufheitern könnten, und die ihren geheimen Wünschen näher lagen. Da mußte er ihr denn erzählen von der Art des Familienlebens in seinem Vaterlande, von seiner Jugendgeschichte, von seinen Aeltern und Geschwistern. Da hatte sie hundert Fragen nach kleinen Umständen, die ihr alle wichtig schienen; da gewann sie alle die Menschen, die Viktor liebte und die ihm wohlgethan, von Herzen lieb. Sie erzählte ihm dagegen von ihrer Mutter: wie sie ihr im zehnten Jahre ihres Lebens schon gestorben wäre, was sie bey diesem Tode gelitten hätte, was die Seelige für eine sanfte, duldsame Gattin, für eine zärtliche Mutter, für eine Wohlthäterin ihrer Untergebenen, für eine achtsame Versorgerin des weitläuftigen Hauswesens gewesen sey —

Da: sehen Sie noch einmal ihr Bild über dem Kla-

vier an — sagte sie in Unschuld eines sich heimlich sehnenden Herzens; ich soll ihr in den Hauptzügen sehr ähnlich sehn: finden Sie das? Wenn ich ihr doch auch an innerem Werthe ähnlich würde! —

Oft wollten bey solchen Unterhaltungen Viktorn seine Gefühle übermannen, und er mußte all' seine Kraft aufbieten, sich nur einigermaßen zu sammlen. Verständig und edel war es von ihm, daß er, einer sich widersetzenden innern Stimme ohngeachtet, immer, wo möglich, veranstaltete, daß Adolf bey solchen Gesprächen gegenwärtig war.

Unter den Gegenständen, die er in solchen Unterhaltungen, jetzt, gegen das Ende des Jahres, abhandelte, war besonders auch die Schilderung der kleinen unschuldigen Familienfreuden, welche die Aeltern seines Vaterlands am Weihnachtsfeste sich und ihren Kindern zu machen pflegen — Freuden und Feyerlichkeiten, die Theresen Etwas ganz Neues waren, da jener Gebrauch dort gar nicht Landessitte ist, auch ihr Vater für Etwas dem Aehnliches nie Sinn gehabt hatte. Viktor mußte einen förmlichen Catalog von allen den Herrlichkeiten liefern, mit denen die liebende Armuth seiner Aeltern ihn und die zufriedene Schaar seiner Geschwister am Weihnachstage erfreuet hatte. Selbst die große grünende Tanne mit dem schwebenden Engel auf der Spitze, der den Kleinen zurief: „Siehe, ich verkündige euch große Freude;" — die zahlreichen Lichter, die den vergoldeten Früchten gehörigen Glanz verliehn; und

dann, bey dem erfreulichen Flimmern dieser Lichter, der von dem alten frommen Vater angestimmte und von der ganzen Familie in tiefer Rührung mitgesungene herzerhebende Lobgesang Luthers: „Gelobet seyst du, Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist" — wurde dabey nicht vergessen. Viktor ward bey diesen Schilderungen so innig vergnügt, wie er es als Kind bey dem Anblick der Festlichkeit selbst gewesen war.

Jetzt kam der Weihnachtstag. Es war den Tag vorher beredet worden, den Vormittag nach der Kirche zu fahren, und den Nachmittag still, ohne fremde Gesellschaft, hinzubringen. Viktor hatte schon seit einem halben Jahre Adolfen, ohne Wissen des Vaters, Unterricht im Zeichnen gegeben. Adolf hatte auch diese Kunst mit Eifer angegriffen, und war eben, unter des Lehrers Hülfe, mit seiner ersten Landschaft fertig geworden, die sich, als Arbeit eines Anfängers, ziemlich gut ausnahm. Er sollte, nach Viktors Willen, sie seinem Vater zum Neujahrstage, der dort einige Feyerlichkeit hat, überreichen.

Als Viktor den Weihnachtstag früh erwachte und aufstand, fand er seinen Adolf nicht mehr im Bette. Bald darauf kam sein alter Diener mit einer Bitte vom Fräulein und ihrem Bruder, auf eine Minute vor, in das große Eckzimmer, zu kommen, das an des Barons Wohnstube stieß. Viktor ging unbefangen. Welche Freude durchdrang ihn, als er die Thür öffnete und das Zimmer nach seiner vaterländischen Weise erleuch-

tet; in der Mitte desselben eine Tafel mit dem grünenden Tannenbaume und Weihnachtsengel, und mit noch einer Menge lieblich tändelnder Herrlichkeiten besetzt fand! Er stand eine Weile still, während Therese, lauschend in zitternder Freude, Adolf mit laut ausbrechendem Vergnügen an seine Seite traten und ihm voll Liebe und Dankbarkeit in die Augen sahen, aus denen Thränen stürzten —

In diesem Augenblicke trat der gleichfalls eingeladene Baron herein —

Was Teufel habt Ihr da vor? rief er — aber freundlich.

So machen's die guten Menschen in Sachsen — antwortete Adolf. Herr Liebert hat's uns erzählt, und da wollten wir ihm gern eine Freude machen! Aber Ihnen auch, lieber Vater! Sehen Sie, da liegt auch Etwas für Sie! —

Adolf, den die Freude dreist gemacht, führte den Vater zu seiner in schönem Rahmen prangenden Landschaft, und gestand seine Autorschaft. Der Baron war angenehm überrascht und drückte Viktorn dankbar die Hand. Unterdessen athmete die himmlischfrohe Tochter schwer in Erwartung, ob man die nähere Untersuchung nicht weiter fortsetzen würde. Es geschahe; und der Vater fand, wie Viktor, mannichfache, zierliche Beweise ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleißes.

Mädchen — sagte der Vater sehr freundlich; wann hast du denn das alles gemacht? Wir sind ja täglich um dich gewesen?

Aber die Nächte nicht — antwortete Therese und küßte dem Vater freudig die Hand. Viktor fand außerdem noch ein artiges Geschenk für kleine, feinere Bedürfnisse, das ihm Adolf verehrte, das aber gewiß von Theresens Geschmack gewählt, und von ihrem aufgesparten Nadelgelde angeschafft war; denn der Knabe — das wußte Viktor, nicht aber der Vater — hatte sein Geld anders verwendet.

Diese kleine Feyerlichkeit hatte die ganze Gesellschaft zu einer sanften und offenen Fröhlichkeit gestimmt, die im Schlosse des Barons weit seltner war, als in der Hütte manches seiner Sklaven. In dieser Stimmung fuhr man zur Kirche, in derselben kehrte man zurück und ging zur Tafel. Das Gespräch war immer noch diesen Gegenständen verwandt. Viktor hielt allen stillen Familienfesten eine Lobrede voll Feuer und Herzlichkeit —

Wahrhaftig — sagte er unter Anderm; die sogenannten gemeinern Stände — ich meyne, der Handwerker, der Landmann, hat vor uns in dieser Rücksicht einen beneidenswerthen Vorzug. Er hat alle Wochen, nach sechs sauren Tagen, seinen Fest- und Ruhetag, und bey höhern religiösen Veranlassungen hat er deren einige. Ihm gewähren sie wahren Genuß. Ihr

Andenken versüßt ihm die ersten folgenden Arbeitstage, und die Aussicht auf den nächsten Sonntag erleichtert ihm die Arbeit der letzten Wochentage. Wir, die wir uns allenfalls jeden Tag zum Sonntage machen können, haben eben um deswillen eigentlich gar keinen; ja, wir mögen gewöhnlich eben deswegen die wirklichen Festtage nicht. Wir sollten darauf bedacht seyn, uns selbst gewisse häusliche oder historische Feste zu bestimmen; sollten gewisse Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens nur für diese freywillig aufheben, und dann diese Tage uns selbst und den Unsrigen so feyerlich, als nur immer möglich machen — möchten wir auch dabey unsre eignen Herzen täuschen, die ja doch einmal getäuscht seyn wollen. Ja — fuhr er fröhlich und mit gutgemeyntem Eifer fort; wär' ich Hausvater und hätte ein liebes Weib: ich würde so weit gehen, sie zu bitten — Liebe, das und jenes Leibgericht bringe du nur an deinem Geburtstage auf den Tisch! gehe mir in unsern Lieblingswald nicht eher spazieren, als den ersten Pfingsttag, wenn wir die ersten entscheidenden Einflüsse des Frühlings und des Glaubens an unser Heil feyern! die kleinen Gesellschaftsspiele fange mit den Kleinen nicht eher an, als bis der erste Schnee fällt, und die Natur draußen uns ihre Freuden sparsamer zuzuzählen anfängt! Singen bey Tische — so gern wir's haben, laß uns doch nur in der Regel auf die Sonntage aufheben! Ja, wär' ich gar ein großer Herr — setzte er noch fröhlicher hinzu: so müßte mir meine ganze große Familie — mein Volk, meyn' ich — jährlich einige solche Feste feyern! Diese müß-

ten denn schlechterdings keine andere Absicht haben, als die ganz allgemeine: daß es jedem im Volk' einen Tag wohl wäre; daß sich der Geringere erinnerte — du bist doch auch nicht weniger — und der Vornehme, du bist doch auch nicht mehr, als ein Mensch —

Herr — rief der Baron, indeß Theresens seelenvoller Blick dankbar an dem begeisterten Viktor hing; Herr, sie ereifern sich! In dem, was Sie von Ihrem Großenherrnstande sagen, geb' ich Ihnen gar nicht Recht. Die Menschen sind noch lange nicht dahin, und sind's jetzt nicht werth. Aber das Andere hat meinen vollen Beyfall. Nun — Sie haben schon manches Gute in meinem Hause zu Stande gebracht: vielleicht führen Sie auch so Etwas herbey. Mir soll's lieb seyn, und ich werde Sie unterstützen. Aber wir müßten bald dazu Anstalt machen: denn wer weiß, wie lange wir noch so beysammen sind —

Wie so, lieber Vater? fragte Therese unbefangen.

Ich will nichts sagen von unvermutheten Vorfällen, die uns leicht betreffen können — fuhr der Baron fort; aber Eine Trennung kann doch nicht ausbleiben. Wie lange wird es dauern, so haben wir dich, liebe Therese, nicht mehr unter uns? Jetzt kommen die Jahre deiner schönsten Blüthe; man wird sie bemerken, wird das Blümchen sich wünschen, und du ziehest deines Weges —

Das zerschnitt Theresens und Viktors Herz. Während einer langen Pause sahe jene erblassend auf ihren Teller, und dieser rang vergeblich, eine ruhige Miene zu erzwingen.

Es ist wahr — fuhr dann der Baron, ganz ungewöhnlich sanft und gutmüthig fort; es ist wahr, wir werden dich vermissen; es wird eine Lücke in unserm Hause werden, welche sich nicht leicht wieder ausfüllen läßt: aber es muß einmal so seyn, und da es so seyn muß, so will ich nicht leugnen, ich wünschte, es geschähe bald.

Theresen rollten zwey große Perlen über die erblaßten Wangen. Sie saß neben ihrem Vater, faßte seine Hand, drückte sie an ihr Herz, und sagte mit innigster Rührung:

Warum muß es seyn? Hier ist mir so wohl!

Das ist Ziererey — antwortete der Baron. Du bist kein Kind mehr, und wirst wahrlich die Zahl der leidigen Fräulein Tanten nicht vermehren wollen; und wolltest du's, so wär' es die größte Albernheit von der Welt. Doch ich weiß nicht, wie ich in dies Kapitel gekommen bin! Ich wollt' es wol mit dir verhandeln, aber nicht gerade jetzt. Indeß da es einmal geschehen ist, so laß es dir nicht umsonst gesagt seyn, sondern nimm's in Ueberlegung.

Keines erwiederte einen Laut. Der Baron setzte hinzu:

Ehe ist doch einmal das Glück und die erste Bestimmung deines Geschlechts: ist das nicht ausgemachte Wahrheit, Herr Liebert?

Bestimmung — gewiß; aber Glück freylich nur unter gewissen Bedingungen.

Nun ja! Welcher Vater würde aber auch seiner Tochter einen Gatten wählen, mit dem er sie unglücklich machen müßte! Sind aber die Verhältnisse, ist der Gatte nur nicht geradezu schlimm: so liegt es an dem Weibe, wenn sie nicht glücklich wird. Das ist *mein* Glaube. Sie kann und muß ihre Neigungen und ihre Weise nach dem Gatten und seiner Weise beschränken. Sie muß keine andern Wünsche in sich aufkommen lassen, als die sie in ihren Umständen mit Fug und Recht befriedigt sehen kann. Anfangs mag das zuweilen bitter schmecken: aber nach und nach gewöhnt sich das Herz daran; sie bleiben seine einzigen, und man ist glücklich —

Sie *kämpft* sich höchstens am Ende in diesen Zustand, den Sie Glück nennen — sagte Viktor.

Ohne Kampf giebt's nichts von Werth in der Welt! Und was wollen Sie sagen mit dem Ausdruck: was *ich* Glück nenne? Ist's etwa keins?

Bey diesen Worten sahe der Baron Viktorn mit einem scharfen Blick an, und dieser erwiederte:

Es ist ein Zustand, wo das Weib allerdings Etwas nicht hat, das sie unglücklich machen würde: wir müssen aber doch auch etwas Positives, etwas Wirkliches, besitzen, das uns wohl thut, sollen wir glücklich seyn.

Man merkte es dem Baron deutlich an, daß er das Gespräch abgebrochen wünschte, ohne jedoch den Schein zu geben, als habe er es aufgeben müssen. Er suchte ihm daher eine scherzhafte Wendung zu geben, wie übel ihm auch der Ton dazu gelang. Sie sind ein artiger Mann, sagte er, und scheinen auf die Rechte der Männer eben nicht eifersüchtig zu seyn. — Dann klingelte er den Bedienten und hob die Tafel auf: wartete aber, wider Gewohnheit, bis die Andern sich entfernet hatten. Therese wankte hinaus, schweigend wie das Lamm, das es ahnet, zur Schlachtbank geführt zu werden.

Den zweyten Weihnachtstag war die ganze Familie zu einem benachbarten Edelmann geladen, der ein alter Freund des Barons war, und den dieser oft zu besuchen pflegte. Der Baron erinnerte alle am Abend an diesen morgenden Besuch, und setzte hinzu, indem er sich ernst-freundlich an seine Tochter wandte: Es wird viel Gesellschaft da seyn; ich werde mit deinem Weihnachtsgeschenke prunken! —

Therese verstand den Wink, kleidete sich den folgenden Tag sehr gut, und die Gesellschaft fuhr zum Herrn von U—

Der Herr von U— war Oberster unter der russischen Armee gewesen, und noch jetzt ganz und einzig Soldat. Alles, was damit nicht zusammenhing, war ihm nichts — auf der Welt nichts: was aber näher oder entfernter darauf Bezug hatte, setzte seinen, sonst nicht eben thätigen Geist in einen gewaltigen, wirbelnden Schwung. In seinem Gute war alles auf militairischen Fuß eingerichtet, und sein Schloß wie stets im Belagerungsstande. Er hatte keinen Prediger, sondern einen „Feldprobst;" keinen Pachter, sondern einen „Proviantcommissair;" keinen Hausverwalter, sondern einen „Platzmajor." So schickte er auch keine Boten weg, sondern „Ordonanzen," ritt nicht spazieren, sondern „recognoscierte," und commandierte früh seine „Truppen," in der Scheune zu dreschen. Sein altes, weites Schloß war von einem breiten Wassergraben umflossen, über den eine Zugbrücke führte. Aus der mit Schießscharten durchbrochenen Mauer lauschten, nach jeder Windseite zu, die Mündungen einiger Pöller, und schienen umher zu wittern, ob alles geheuer sey. Ihre hehre Ruhe ward regelmäßig nur zweymal des Jahres gestört: am Geburtstage des Herrn Obersten, und bey der Wiederkehr des Tages, wo er einstens, gegen die Muselmänner, fechtend für seine Kaiserin, eine Streifwunde an der rechten Wade erhalten hatte. Doch wurden Ausnahmen von der Regel verstattet. Jetzt naheten sich die Schlitten unsrer Familie. Achtung! rief eine fürchterliche Stimme hinter der Mauer; die Zugbrücke senkte sich mit unwilligem Knarren des Räderwerks und Gepelfer der Taue

herab; jetzt beschritten die Pferde die Brücke: da blinkten die Pöller und verkündigten krachend die Ankunft der Herrschaften.

Es bedurfte einer solchen Harlekinade, die Ankommenden zu ermuntern; denn unter Weges hatte jedes seinen eigenen Gedanken nachgehangen, und den rauhen Wind zum Vorwand des Stillschweigens genommen. Unter der Thür empfing sie die gewaltige Corpulenz des Obersten in Staatsuniform, mit Federhut, Stiefeln und Sporen. Der dicke Herr lachte ihnen laut entgegen über seinen — wie er selbst gestand — vortrefflichen Einfall, seine Gäste so zu complimentieren. Dem Fräulein sagte er bey'm Hinaufführen: Hab' ich's nicht gemacht, als wenn heute hier Hochzeit wäre? Nunu, schönes Kindchen, was nicht ist, kann werden. — Viktor beschloß mit Adolfen den Zug.

Eben war der Oberste mit unsrer Familie in's Zimmer getreten, als unten von neuem die Kanonen erkrachten. Der Oberst brach den Empfang mitten im Wort ab, durch den Ruf: Halt! ein neues Corps! Und damit wälzte er sich zur Thür hinaus, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete. Einige Familien aus der umliegenden Gegend, dem Baron und den Seinigen sämmtlich bekannt, hatte man schon im Zimmer gefunden. Man scherzte über den Einfall des Obersten: da brachte dieser eine junge glänzende Dame hereingeführt, die von Niemand gekannt wurde, und der ein junger ansehnlicher Mann in russischer Uniform folgte.

Meine Herrschaften — rief der Oberst, die Fremden vorstellend — Fräulein R., meine goldige Nichte aus Finnland und in Zukunft unsre liebe Nachbarin! Meine jungen Herrn — setzte er leise hinzu — so leise, daß es die ganze Gesellschaft hörte — ich bedaure unendlich: sie ist Braut! — Nun faßte er den Gesellschafter der Dame an der Hand, zog ihn in den Mittelpunkt und rief allen Anwesenden zu: Der Herr Major von R., mein wilder Neffe! Der ist noch kein Bräutgam — setzte er so leise wie vorhin hinzu, indem er sich an Theresen und einige andere junge Damen wendete. Die Kanonen ertönten von neuem — Schon wieder Allarm? rief der Oberst. Vorwärts! Damit war er wieder zur Thür hinaus.

Nach und nach führete er eine große Gesellschaft zusammen. Sie theilte sich in kleine Gruppen von Bekannten. Am ersten fanden sich die jungen Mädchen zu einander, und um sie summeten nun die eleganten Herrn, wie Bienen, und suchten Süßigkeiten. Erfrischungen und die dort vor der Mahlzeit gewöhnlichen Liqueurs wurden herumgegeben. Alles war in fröhlichem Getümmel. Die Augen der jungen Damen waren hauptsächlich auf den Major gerichtet. Dieser war gegen alle zuvorkommend und artig, suchte aber doch auf nicht unfeine Weise Theresen auszuzeichnen. Viktor bemerkte das sehr gut aus der Ecke des Saales, in welcher ihn einige wenig geachtete, krüpelhafte Herrn mit einer endlosen Geschichte von einem gewissen vermaledeiheten Fuchse, der sie schon volle acht Tage gefoppt

habe — gefangen hielten. Das Blut drang ihm ängstend zum Herzen. Er gedachte des gestrigen Gesprächs, verglich die heut'gen Verhältnisse: es kostete ihm Anstrengung, sich loszuwinden von der bösen Laune, die mit Polypenarmen sich um sein Herz klammerte und es zusammenpreßte.

Jetzt ging man in das Tafelzimmer. Therese und die Nichte des Obersten, die indessen gute Bekanntschaft gemacht hatten, wollten sich zusammensetzen: aber der Oberste legte sich gar ernstlich drein — Neveu Major! rief er — weiß Er nicht besser Posto zu fassen? Nichtchen Schwarzauge: laß dir's einmal an meiner Seite gefallen! —

Mit diesen Worten zog er die Nichte fort, und der Major nahm ihren Platz bey Theresen ein, indem er die zudringliche Gefälligkeit des Wirths gegen ihn entschuldigte. Viktor setzte sich absichtlich zwischen jene zwey invalide Herrn an das Ende der Tafel: hier konnte er Theresen, ohne daß es auffiel, immer im Auge haben. Der Major war mit Artigkeit um seine schöne Nachbarin beschäftigt, und suchte sie mit gewandter Kunst bestens zu unterhalten. Therese nahm seine Bemühungen mit geziemender Aufmerksamkeit auf, und schien sich nicht übel an ihrem Platze zu befinden. Viktor wurde von seinen Nachbarn in seinen Beobachtungen nicht gestört: denn, was diesen wichtig war, fanden sie nicht an ihrer Seite, sondern vor sich. Und wie viel war dessen! — Viktor saß auf Dornen. Um

jeden freundlichen Blick, um jedes freundliche Wort, um jedes Lächeln von Theresen beneidete er den Major; und gleichwol konnte selbst seine Eifersüchteley sie darum nicht tadeln — denn der Major benahm sich liebenswürdig, und was wollte denn Er, der arme Liebert, von dem freundlichen Mädchen? Der Dorn drückte sich allmählig tiefer in sein Herz, sein Blut wallete auf gegen den glücklichen Major: und gleichwol wußte er nicht das Geringste gegen ihn aufzubringen — denn was that er Tadelswerthes? sollte er sich etwa um den Hofmeister des Bruders seiner Nachbarin bekümmern?

O, du bist doch ein Wurm — sagte Viktor zu sich selbst. Und warum? Weil dein Vater ein Pfarrer ist, und nicht Einer von denen da! — Seine Augenbrauen wollten sich zusammenziehen. Nein, ein Wurm bist du eben nicht, aber ein Narr! fuhr er nach einer Weile fort, und alle Bitterkeit in seiner Seele wendete sich gegen ihn selbst. Endlich flüsterte ihm ein besserer Genius zu: Thor, willst du dich verrathen? dich lächerlich machen und preisgeben? Wenn man dich jetzt mit dem Major vergliche, müßtest du nicht mit allem Recht verlieren? —

Er wollte sich herausreißen, zwang seine Miene zur Heiterkeit, und suchte an dem allgemeinen Gespräch der Gesellschaft Theil zu nehmen. Es war bis jetzt noch politisch, und zwar saß man eben in der Nationalversammlung.

Hab's immer noch nicht glauben wollen — fuhr der Oberst zum Baron Th. im laufenden Gespräch fort — Also rein abgeschafft, sagen Sie? glatt weg? mir nichts, dir nichts? Die Menschen sind toll, sag' ich Ihnen, meine Herrn! Sehen Sie, ich schließe so! Haben sie den Erbadel abgeschafft, so müssen sie ja auch Bürgerliche zu Kammerherrn, zu Oberhofmeistern, ja auch zu Obersten und Generals machen! Gerechter Gott, ist denn da ein Fünkchen Verstand drin? Ueberdenken Sie sich die Sache nur ganz ruhig und mit gesunder Vernunft; ein Kind muß da begreifen, daß das Ding keinen Bestand haben kann!

Der Baron lachte; manche Herrn gaben dem Schlusse des Wirths, der so ächten Johannisberger aufsetzte, den lautesten Beyfall, und beriefen sich auf seine und ihre eigene gesunde Vernunft.

Curios — fiel einer von Viktors Nachbarn träge ein und klingte spielend mit der Gabel an das Weinglas — Curios! Ja, sie haben noch 'was so glatt weg abgeschafft; es wollt' es Einer im Hamburger Correspondenten gelesen haben: was war's doch? — „Die Tauben" fiel Viktor trocken ein, und der Saal erschallte von lautem Gelächter. Richtig! die Tauben! Den Erbadel und die Tauben! Curios! bekräftigte es der Herr Nachbar.

Nun war der fröhliche Ton einmal angestimmt und nun wurde er erhalten. Viktors Eifersucht spornte

seinen Witz; den Major trieb ein heimlicher Neid gegen den erwachenden Nebenmann, von dem er bisher nicht die mindeste Kunde genommen; und so wurden diese beyden jungen Herrn gar bald die Hauptunterhalter der Gesellschaft. Der Major bediente die Damen mit Artigkeiten, die Herrn mit drolligen Anekdoten; Viktor schob, wo sich's irgend thun ließ, witzige, zuweilen etwas schneidende Einfälle und feine Bemerkungen ein. Beyde gefielen; aber der erste bekam bey weitem den größern Theil der Versammleten auf seine Seite — wie das überall geschehen seyn würde. Spaß, viel Spaß: nur nicht auf eigene Kosten; lachen, viel lachen: nur nicht denken — was beschwerlich fällt. Doch hatte Viktors Partey zwey mächtige Heerführerinnen: Theresen und die Nichte des Obersten, deren feuriges Auge zuweilen sehr belohnend unter den schwarzen Brauen hervor Viktorn zulächelte.

Endlich wurde das letzte Hülfsmittel gegen die Langweile an den Tafeln der Reichen herumgegeben — die leidigen Devisen. Der Major reichte das bunte Gemengsel Theresen, diese nahm eine sehr unschuldige Zitronenblüthe, der Major folgte und griff nach einer hochgelben Feuerlilie. Er öffnete zuerst, las, und war entzückt. Er hielt den Zettel Theresen vor; auch sie mußte lesen, erröthete leicht, und wollte nun ihre eigene Devise nicht öffnen. Der Major drang in sie, ließ nicht nach — sie mußte nachgeben. Sie erbrach also, las seitwärts vor sich: aber der gewandte Major guckte unbemerkt über ihre Schulter mit hinein. The-

rese erröthete höher, drückte das Blättchen augenblicklich zusammen und warf es scherzend weg. Viktor saß auf glühenden Kohlen. Der Major klatschte in die Hände, deutete auf das weggeworfene Papier, und raubte dem Mädchen im Augenblick einen Kuß.

Wohl bekomm's, Herr Neffe! rief der Oberst, indem er ein volles Glas ausleerte. In Viktors Brust wendete der haftende Dorn sich um. Er konnte Theresen nicht mehr ansehen.

Von den Herrn, die jetzt bey'm zweyten Gange der Flaschen waren, wurden die meisten nun allzulaut, und verschiedene etwas unartig. Therese stand leise und unbemerkt auf, ging zu Fräulein R., flüsterte ihr einige Wörtchen zu: diese winkte beyfällig, stand gleichfalls auf, andere junge Damen folgten: alle entfernten sich leise. Therese warf im Gehen Viktorn noch einen wohlwollenden, freundlichen Blick zu: aber der leidenschaftliche Mensch sahe ihr starr und kalt, wie Eis, in's Gesicht. Kaum hatten die Damen die Thür erreicht, als der Major schäkerhaft aufsprang, und mit noch einem jungen Herrn nachschlüpfte. Die übrigen Herrschaften schienen von alle dem keine weitere Kundschaft zu nehmen. Mochten die Plätze neben ihnen leer werden: blieben doch die, vor ihnen, so gut besetzt! Viktor quälte sich selbst ab in Eifersucht, sogar in Ungerechtigkeit gegen die schuldlose Freundin; er saß still und zerstreuet, sahe auf einen Punkt, und ließ die Furien an seinem Herzen nagen. Es war ein

Glück für ihn, daß die Herrn, jetzt unter aller Beobachtungsfähigkeit, sich um ihn nicht im mindesten bekümmerten. Endlich machte der Baron Th — Aufstand, und alle folgten mit lautem Geräusch. Was Teufel — rief der Oberst; wo hat denn der Wind den Neffen Major hingeblasen? Der ist desertiert oder — gefangen! Gefangen — jaja, gefangen! rief er mit lautem Lachen. Herr Nachbar: auf ein Wort! fuhr er zum Baron Th — fort, indem er ihn allein an ein Fenster zog. Die beyden Herrn sprachen nun leise, und beyde mit sichtbarer Freude und Einstimmigkeit. Viktor glühete. —

Jetzt wurden die Spieltische geordnet. Viktor spielte sonst nie in solcher Gesellschaft; aber, wie in Betäubung und Ingrimm, griff er nach dem dargebotnen Blatte, setzte sich zum L'hombre, kam an den Tisch, wo der Baron Th — saß, spielte zerstreuet, folglich schlecht, und verlor stark; was denn, wie wenig er das Geld liebte, doch seine Erbitterung noch mehren mußte. —

Endlich machten einige Familien Anstalt zum Aufbrechen. Die Damen fanden sich wieder ein, der Major sehr munter unter ihnen. Fräulein R. blieb im Vorübergehen eine Minute bey Viktorn stehen:

Gehören Sie denn auch unter die Männer, für welche die Karten-Damen die einzigen interessanten sind? Wir hatten auf Sie gerechnet. Drüben stehet

ein Pianoforte — Mein Bruder hat uns noch übel und böse durchgeholfen —

Und der spielt schlecht genug — sagte der Major, der eben vorüberging.

Ja; aber er glaubt das nicht — fuhr die Schwester zu ihm neckend fort —

Und doch hört er's so oft von dir! entgegnete der Major — —

Da hättest du also die beste Gelegenheit gehabt, den gleissenden, hochfahrenden Herrn einiges Uebergewicht fühlen zu lassen, und du Thor hast sie vorbey gelassen! Und was sagte jener Blick Theresens, als sie vom Tische wegging, anders, als du möchtest folgen? So sprach der arme Viktor nun zu sich selbst. — Man nahm Abschied. Der Major sprach einige Worte mit dem Baron allein, und begleitete dann Theresen an den Schlitten. Als der Baron einstieg, sagte ihm der Major:

Ich darf also kommen, Herr Baron?

Ich halte Sie bey'm Wort! war die Antwort. Nun wollte Therese einsteigen. Der Major unterstützte mit seiner Linken die ihrige, seine Rechte beugte er sanft um ihre Taille, und so hob er sie in den Schlitten, indem er im schmeichelhaftesten Tone sagte: Darf ich hoffen, daß auch Ihnen mein Besuch nicht zuwider ist?

Welche Frage — Herr Major! sagte Therese ausweichend, doch verbindlich.

Gute Nacht, Herr Wildfang! rief nun der Major Adolfen fröhlich zu und küßte ihn — Gute Nacht Herr... beschloß er kurz und leicht hingeworfen, und indeß er noch an Viktors Namen suchte, war das Fuhrwerk, unter Kanonendonner, davon geflogen. —

Es war ein schöner Winterabend. Der halbe Mond stand hell und freundlich am Himmel und schien mit seinen offenen Armen die Sterne umfassen zu wollen, die aber vor seinem Lichte erbleichten. Die Luft war kalt, doch ruhig. Viktor hüllete sich in seinen Pelz; sahe und fühlte von dem allen nichts. Er war still, wie die Natur umher, aber nicht ruhig, wie sie. Therese sprach gleichfalls wenig: aber desto mehr der Baron, der vom Lobe des Majors überströmte. Endlich wendete er sich an Viktor: Sie sind verdrüßlich. Sie haben viel im Spiel verloren, dünkt mich. Aufrichtig: ich wundere mich über Sie; sonst spielen Sie nie hoch, und spielen auch besser!

Therese hatte des Freundes Stimmung längst bemerkt. Sie saß, vor der Kälte in sich selbst eingenistet, höchsteinnehmend da: ihr schönes Gesicht von einer Seite durch den Mond lieblich erleuchtet, von der andern in milden Schatten gesetzt; in ihrem glänzenden Auge das Bild des Mondes wiederstrahlend; auf den Spitzen ihres Zobels die kleinen leuchtenden Pünktchen vom Hau-

che ihres Athems; den Blick besorgt und verstohlen auf Viktorn geheftet — So hatte sie mehrmals versucht, ihn in's Gespräch zu ziehen und dann vielleicht munter zu schwatzen: aber er hatte nur kurze Antworten und blieb verdüstert. Das schmerzte sie; sie wagte endlich nicht, ihn öfter anzureden, und schwieg nun auch. Viktor fühlte, daß er ihr wehe gethan, fühlte, daß sie es nicht verdiene; ergrimmete noch mehr über sich selbst, und vermochte doch nicht, sein Unrecht zu vergüten, oder nur, es zu verdecken. Er hatte sie nie so innig, so vergötternd geliebt, als jetzt; und handelte wie ihr Feind — ihr erbitterter Feind —

So kam man Abends spät in X — an. Viktor empfahl sich sogleich, und hörte nur noch, daß der Baron Adolfen ihm nachsandte, Theresen aber freundlich einlud, ihm noch ein Stündchen verplaudern zu helfen — was ganz wider seine Gewohnheit war.

Der heftige Unmuth, der in Viktorn tobte, verbrausete endlich in der Einsamkeit und Stille der Nacht, und geistige Ermattung folgte auf die gewaltsame Anstrengung. „Ach, daß du dich ohne Noth in all' die Verwirrung stürztest! daß du noch in dem friedlichen Dörfchen deiner Kindheit, oder unter den Freunden deiner Jugend lebtest!" Dieser Gedanke erwachte jetzt zum erstenmale hell und lastend in seiner Seele. Nach langer Pause fuhr er fort:

Dieser Tag hat dir dein eigen Herz aufgeschlossen. Du liebst Theresen — du liebst sie auf Leben und Sterben. Und nimmermehr kann sie die Deine werden. Sie liebt dich nicht — Und auch wenn sie dich liebte: Nimmer=, nimmermehr!

Das, wenn auch nur sich selbst abgelegte Geständniß erleichterte ihm das Herz; und jedes reine Herz kann, erleichtert, sich bald erheben. Wie denn? fuhr er fort. So wäre alles Würdige und Gute, das du gedacht, gewollt und versucht, dahin, und durch Eine Leidenschaft? durch eine Leidenschaft, auf die du noch obendrein vorbereitet seyn konntest? Da sey Gott vor! —

Es litt ihn nicht mehr auf seinem Sitz: schöner belebt ging er lange auf und ab. Nur wenig Sprossen tiefer senkte sich dann nochmals sein Geist auf seiner Himmelsleiter. Als ich vor noch nicht zwey Jahren das erste heitre Morgenroth aus den Wolken in die See herabschwimmen sahe — fuhr er fort — da stieg mit ihm mein guter Engel hernieder. Er winkte mir Beyfall, daß ich ein bequemes Leben der Gefahr geopfert hatte. Menschen sollst du kennen, und in ihnen Brüder lieben lernen, sprach er mir zu. Erfahrungen sollst du sammlen, und dadurch weiser und wohlzuthun fähiger werden. Gutes sollst du sehen, das nicht gethan wird, sollst dich erzürnen, und es selber thun! Dann sollen dich deine Brüder wieder lieben, und achten, und einst dein Grab dankbar besuchen. — Und nun, wie

fühle ich mich? Verschüchtert gegen meine Brüder; durch Verstimmung gehäßig; und all' das Gute, das ich hier wirken soll, das ich hier wirken kann, möchte ich aufgeben, und gehen . . .

Er erschrak vor sich selbst in diesem Bilde; und der Schrecken trieb sein besseres Wesen wieder hinauf, wo sein rechter Platz war. Nein, nein, rief er aus. So soll's nicht seyn, und so soll's nicht werden! Es ist beschlossen: sie soll aus diesem Herzen, diese unseelige Leidenschaft! Dann werd' ich wieder frey dastehn, jedem wieder offen in's Gesicht sehn, jedem wieder sagen können, was er verdient und was ihm gut ist — Ja, ich will es; und Gott wird meinem Willen Kraft und Ausdauer verleihn! —

Sein Herz schlug rascher und mächtiger, seine Brust hob sich stolzer, seine Augen funkelten von edlem Feuer. Nach langer Weile fuhr er sanfter, doch nicht weniger fest fort:

Du, meine erste, meine einzige Liebe — ewig theuer sollst du mir bleiben: aber nie — nie es erfahren! Deines Gleichen werde ich nicht wieder finden auf der weiten Erde — Was braucht's auch? An deinem unvergänglichen Bilde soll mir genügen. —

Lächelnd fuhr er fort, indeß seine Thränen sanft flossen —

Wie erzählt dort die heilige Geschichte von dem Kaufmann? Er verkaufte all' seine Habe, erhandelte eine

köstliche Perle, und hatte für immer genug daran — Freylich, die Perle war sein! — Nun: er war ein Kaufmann! Schöne, mildglänzende Perle — ich will dich betrachten, nur wie ein Kenner, der deinen Werth verstehet, sich deiner Herrlichkeit freuet, auch wenn du eines Andern Eigenthum bist, aber nie in Versuchung geräth, die Hand begehrlich nach dir auszustrecken.

Nun, da sein Gefühl beruhigter war, ward es auch leichter in seinem Geiste. Er untersuchte nun, wie er im Einzelnen sein Betragen gegen Theresen einzurichten habe: denn er wußte, daß jeder allgemein, wenn auch noch so fest gefaßte Entschluß, sonst durch die Leidenschaft gebrochen wird. Dann beschloß er: Blühe fröhlich, du schöne seltne Blume, gepflegt von der Hand des Gatten, den das Schicksal dir bestimmt hat! und möge nie ein Sonnenbrand deine zarten Blätter versengen! Kein Gedanke von dem, was ich um dich gelitten habe, um dich noch leiden werde, soll deine glücklichen Tage verbittern. Lebe wohl, du, meine Einzige! —

Die Uhr schlug; es war Morgens drey. Er legte sich leise nieder, als fürchte er liebend irgend einen glücklichen Schläfer zu wecken; und ruhete sanft bis an den Morgen. Als er vom Lager aufstand, dachte er an seine Vorsätze, und ward ängstlich. Er erfuhr, wie wir so stark, so muthig sind, wenn wir alle in unsre Hand gegebene Zukunft in Einen männlichen Vor-

satz zusammenfassen; und wie so schwach und klein, wenn nun die Wirklichkeit jenes Ganze in hundert einzelne Theilchen zerstückelt, und zwischen jedes Theilchen kalt eingreift. — So sehen wir das schöne Saatfeld aus der Ferne als Einen frohgrünenden Teppich, und bey'm Herannahen liegt zwischen jedem Hälmchen etwas von schwarzer Erde und schauet trennend hindurch. —

Theresen so selten als möglich zu sehen, noch weniger allein: das waren die ersten Grundlinien des neuen Lebensplans. Die ersten Tage — bis jene Entschließungen durch Uebung und Zeit noch fester geworden, sollte dieser Vorsatz mit verdoppelter Aufmerksamkeit ausgeführt werden. Deshalb hatte er sich vorgenommen, heute mit Adolfen, der nach des Barons ausdrücklichem Willen schon jagen mußte — der Einladung eines benachbarten Edelmanns zu einer Jagd zu folgen. Jetzt sollte er sich dazu ankleiden. Aus allen Winkeln schien es ihm zuzurufen: Bleib! bleib! Er stockte, er lauschte: aber er sprach dennoch: Ich gehe hin! —

Er ging — erst hinab in das gemeinschaftliche Wohnzimmer, um es dem Baron mitzutheilen. Dieser war nicht gegenwärtig. Therese saß bey ihrem Nähezeug: trübe ihr Auge, und doch so seelenvoll! blässer, als gewöhnlich, und doch so lieblich! — Sie ließ die Hand von der Arbeit in den Schoos sinken, sahe Viktor'n freundlich an; ihr ganzes Wesen war in den bezaubernden Flor stiller Wehmuth gehüllt, durch

den dieser freundliche Blick wie ein Juwel durch den Schleyer flimmerte — Sie begann:

Sie schienen mir gestern nicht wohl: und nun doch im Jagdkleide? So hab' ich mich geirrt?

Ja, mein Fräulein. Ich bin nicht krank. Wo ist Ihr Herr Vater?

Er wird den Augenblick wieder hier seyn. Er wurde hinausgerufen —

Haben Sie auf das gestrige Fest wohl geruhet? fragte Viktor.

Wenigstens besser, wie Sie — sagte Therese; und da Viktor stutzte, setzte sie erröthend und etwas verlegen hinzu: Sie haben wol gar nicht geschlafen? Ihr Licht hat mir's verrathen — —

Da trat der Baron herein. Viktor theilte ihm sein Vorhaben mit. Er lobte es, und setzte nun hinzu:

So soll ich heute allein hier seyn? — Ich werde zum Obersten U — reiten!

Das verwundete Viktors Herz von neuem. So bist du wieder Ursache an der Beschleunigung gewisser Angelegenheiten! sagte er zu sich selbst. Er erbot sich,

zu Hause zu bleiben; der Baron ließ es nicht zu. Therese sahe unverwandt auf ihre Arbeit. Viktor stand noch unentschlüssig: der Baron trieb ihn mit Adolfen fort.

Schwer und schweigend ging Viktor: aber bald raffte er sich zusammen, und plauderte absichtlich recht viel mit Adolfen, der sich unterdeß mit seinem großen Caro unterhalten hatte. Das Gespräch zerstreuete ihn, die Jagd noch mehr: so kam Viktor Abends mit seinem Adolf nach Hause. Beyde traten in das Wohnzimmer. Therese war wieder allein, der Vater noch nicht zurück. Sie war eben beschäftigt, ein Paket zu öffnen. Viktor wollte gehen; sie rief ihm zu:

Bleiben Sie doch! Etwas Neues — auch für Sie! neue Musikalien von der Breitkopfischen Handlung in Leipzig!

Ihr Blick war weit ruhiger, als diesen Morgen; ihre Stimmung schien sogar leicht und heiter. Viktor trat hinzu, half auspacken und durchsuchen. Man blätterte hin und her, freuete sich auf das und jenes; legte weg, nahm wieder, legte nochmals weg, kramte weiter: da fand Therese: Lieder von Göthe mit Melodien von Reichardt — In freudiger Erwartung blätterte sie und Viktor darin. Beyde erblickten in Einem Moment die Ueberschrift: Erlkönig.

Ach, meine Lieblingsballade! riefen beyde wieder zugleich.

Sie kannten das Gedicht, nicht aber die Musik. Therese bat: Viktor spielte und sang. Jetzt endigte er, und der überraschende schauerliche Schluß der Verse, so wie die ganz angemessene Melodie, riß Beyde so hin, daß sie noch eine lange Weile stumm dasaßen, und auf das Blatt sahen. Immer noch erklang es in ihnen:

„In seinen Armen das Kind war todt!" —

Therese sammlete sich zuerst wieder. Adolf war indessen auf seine Stube gegangen.

Lassen Sie uns weiter suchen — sagte sie mit erzwungener Gelassenheit; etwas nicht so Trauriges! —

Sie schlug einige Blätter um, und fand: Jägers Abendlied — Sie vermuthete es ganz anders, als es ist, und sagte scherzend:

Da, gewaltiger Jäger: singen Sie Ihr Abendlied! —

Viktor, der sich dieses Gedichts so wenig, als sie, im Augenblick erinnerte, spielte die, in größter Einfalt ausdrucksvolle Melodie, und sang:

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr:
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch's Feld und liebe Thal,
Und, ach, mein schnellverrauschend Bild —
Stellt sich's dir nicht einmal?

Der Ton seiner Stimme wollte brechen; seine Hände zitterten; er faßte sich, spielte und sang weiter:

Des Menschen, der die Welt durchstreift,
Voll Unmuth, voll Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß.

Therese hing sanft weinend über seinem Stuhle — Er fuhr fort:

Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn:
Ein süßer Friede — —

O Gott! Gott! rief er tief aus der gepreßten Brust, riß sich auf, wollte fort — Therese hielt ihn auf, schluchzte laut. Viktor stand da, bedeckte sich mit den Händen Augen und Stirn: Therese, geisterbleich, legte die zitternde Hand auf seine Schulter, lehnte ihr Haupt an seine Brust, sahe dann zu ihm auf mit thränenvollem Auge, und lispelte leise, wie der Westwind durch die Cypresse, welche die Urne einer früh verstorbenen Braut umschattet:

Ach, mein Freund — mein bester, einziger Freund! —

Habt ihr Gefühl für unsern und ihren Freund? habt ihr Gefühl für ihn, jetzt in der entscheidenden Stunde, wo höchster Schmerz und höchste Wonne in ihm durch einander griffen? Seiner nicht mehr mächtig, umschlingt er die Geliebte, ruft ihren süßen Namen wiederholt, und drückt glühende Küsse auf ihre brennenden Wangen. Sie verbirgt ihr Gesicht hingegeben an seiner Brust: da trifft ein Blitzstrahl des Bewußtseyns Viktors Herz —

Ich Unglücklicher, was hab' ich gethan? rief er aus — beugte sich gewaltsam zurück — Sie ließ ihn nicht; sie flüsterte:

Dein! Dein! und drängte sich von neuem an seine Brust. Jetzt faßte Viktor stark und kräftig die Bebende in seinen linken Arm, hob die geöffnete Rechte gen Himmel, und sagte:

Gott, du weißt es, wie ich gekämpft, wie ich gerungen habe! Ich bin ein Mensch — weiter kann ich nicht! —

Da erschallete die Stimme des Barons fürchterlich auf dem Hofe:

He, Christoph! Peter! Johann! wo hat das Wetter euch alle! —

Viktor stürzte fort. Der Baron hatte ihn nicht gesehen.

Ja, sie liebt mich — rief Viktor, als er auf sein Zimmer kam. Entzückend und schrecklich zugleich! Und ich — ich war es, der dies Geständniß hervorrief! Gott, was kann dein Mensch seyn, und was soll, was will er seyn! — Gestern an dieser Stelle: wie fühlte ich mich da! Und jetzt? — Kann ein einziges rührendes Wort die festesten Entschlüsse vernichten: o so ist es Uebermuth oder Spott, von Festigkeit, Charakter und versuchter Tugend zu sprechen! so lasset uns genießen, und es treiben, wie, und so lange es geht! — Wie? ist es meine Schuld, daß sich alle Verhältnisse, die ich schlechterdings nicht voraussehen, nicht vermeiden konnte — so vereinigten, um uns zu diesen entscheidenden Minuten zu zwingen? Ist es meine Schuld, daß ich an den Abgrund gerissen wurde, der mich und sie verschlingen wird? Ich habe gekämpft, ich habe meine innigsten Wünsche opfern wollen, wie ein Mann. Mehr konnt' ich nicht. Wirke es, wie es will: ich stehe und sehe frey gen Himmel — —

Er warf sich auf's Sopha — Endlich vermocht' er fortzufahren:

Was sag' ich? Was frevle ich? — Herr der Welt, vergieb, daß mein Wahnsinn dich in seine Verirrungen verflechten will! Ich Wurm! Ich Staub! — Herr der Welt, ich grüble nicht darüber, ob dies alles so geschehen mußte, und warum es so geschehen mußte! Hast du mir doch in meine Hand gegeben, was nun geschehen soll! Und das soll in meiner Hand bleiben!

Noch fühl' ich Willen und Kraft in mir; noch kann ich handeln! Auf, mein Geist! Reiß dich aus dem Taumel, der dich ergriffen, aus dem Dunkel, das dich umhüllet hat! — Hinabziehen die Unerfahrene, die Vertrauensvolle, in Schmerz und gemeine Noth: nein, nimmermehr! Ich habe den Frieden ihrer Seele gestört; das stand nicht bey mir: aber ihr ihn vollends zu rauben, davor bewahre mich Gott. Ich will sie fassen, aber zurückleiten, und sollte ich selbst darüber untergehn! — Herr der Welt, sey gelobt! Ich athme wieder in deinem Licht! —

In frommer Begeisterung, das wußte Viktor, sind unsre ersten Entschlüsse die besten. Bey ihnen sollten wir stehen bleiben. Senkt sich dann unser Geist mit ermatteten Flügeln, und wir kritteln, und brüten, und fassen neue Bedenken, hinüber und herüber: so wird alles flügellahm, und gewöhnlich aus Handeln ein bloßes Leiden — ein Leiden und Klagen. Zwar überflog jenes kritische Frösteln seinen Geist, wie krieselnder Schaum das reine, siedende Silber — „Sollte es denn aber schlechterdings unmöglich seyn, Theresen dereinst als die Meinige zu umfassen? Ist denn nur hier die Welt?" — Doch kehrte er bald zu seinem bessern Selbst zurück, ohne jedoch mit sich einig zu werden, wie das, was er im Allgemeinen beschlossen, nun im Einzelnen auszuführen seyn möchte.

So war die Nacht hingegangen. Am Morgen brachte ihm sein alter Diener, mit dem Frühstück, eine

wohlverwahrte Rolle Musikalien. Das gnädge Fräulein, sagte er — schickt Ihnen hier die bewußten Noten. Sie möchten sie aber sogleich durchsehen, weil sie sie gern bald wieder haben möchte.

Viktor vermuthete etwas Besonderes, denn er hatte keine Noten verlangt. Er entfernte den Alten, wickelte das Bund auf, und fand darin folgendes Blatt:

Freund meiner Seele! Lieber, theurer Mann! Der gestrige Tag hat mir Aufschluß gegeben über mein Innerstes. Verstellung gegen Dich wäre nun zu spät. Wisse es denn immer: Ich liebe Dich; ich hänge an Dir mit einer Sehnsucht, die mich verzehrt. Ich bin unfähig zu denken, mir zu rathen, mein Schicksal zu leiten. Ich stütze mich auf Deinen Arm; sey Du mein Führer — Du, der Du es bestimmt hast. Führe mich, wohin Du willst: nur daß unsre Wege Pfade des Guten bleiben. Gefahr, Leiden fürchte ich nicht, wenn Du bey mir bist. Weißt Du irgend ein Mittel, wodurch ich, ohne Verletzung des Gewissens, meinen gestrigen Eid Dir halten kann: so entdecke es mir und beruhige mein geängstetes Herz. Weißt Du keins, so wie ich leider keins weiß: so fliehe, und suche Dir an einem andern Orte die Ruhe Deiner Seele, die ich Unglückliche gestört habe, und die deshalb mich immer fliehen wird. Du wirst meines Lebens Glück — alle meine Freuden wirst Du mit Dir nehmen, ich werde sterben: aber ich zage nicht und blicke über mich. Thue Du das auch. Dort, wo die ewige Wage nur

Gerechtigkeit zumißt, dort trennet nicht Stand, noch Menschensatzung, Seelen, die einander angehören. Dort blühen Rosen, für die, welche hier durch Dornen zerrissen wurden. Wenn Du nicht mehr um mich bist, und ich meine Jugend hinwelken sehe; so will ich zufrieden sagen: wieder einen Tag jenem Morgenroth näher! In seinem Schimmer empfange ich Dich einst, bleibe Dein, und die Seelen meiner Mutter nnd all' der Deinigen freuen sich mit uns, daß wir nun einander zugehören. Es wölbt sich ein Gewitter über mir, das mich vielleicht schnell dahin rafft. Auch das! Ich bin so gefaßt, mich in mein Grab zu legen, wie auf mein Nachtlager. Mein Vater dringt mit Hastigkeit in mich, den Wünschen des Majors Gehör zu geben. Ich würde Dir's nicht sagen, glaubte ich nicht, Du wissest es schon, oder müssest es doch bald erfahren. Was werd' ich einwenden, da man auf mein Bangen, auf meine Thränen nicht achtet? Ich wage um nichts, als um Aufschub zu bitten; und auch dieser wird mir so unwillig, mit so drückenden Wendungen zugestanden! Ich schaudre vor Banden, welche meine Hand fesseln würden, ohne zugleich mein Herz umschlungen zu haben. Drum ist meine ganze Hoffnung, daß ich den Tag nicht überleben würde, der diese unseelige Verbindung stiftete. Zu wem soll ich, verschüchtert, nun flüchten, als zu Dir? Die lebenvolle Welt ist für mich todt. Ich habe nur Dich. Ist mir zu rathen, so rathe Du mir; ist mir zu helfen, so hilf Du mir, Deiner Therese. —

Viktors Kniee wankten, als er das Blatt las; er warf sich auf's Sopha, seine Augen schwammen in Thränen, er drückte den Brief an seine Lippen — Dann fuhr er auf: Du sollst rathen! Du sollst helfen! Und nun flogen tausend Plane ihm durch den Sinn: aber keiner verweilte so lange, daß er ihn hätte fest fassen können. Er wollte antworten, er vermocht' es nicht. So schrieb er nur die wenigen Zeilen:

Dein engelreiner, engelguter Brief hat meine Seele betäubt; und wie süß diese Betäubung sey, so läßt sie mich doch nicht Rath finden. Nur einige Tage schenke mir, Du, mein Leben; nur einige Tage, um über mein ganzes Wohl oder Wehe zu entscheiden. Ist das wol zu lange, um selbst sein Urtheil zum Glück oder Unglück zu fällen? —

Diese Zeilen wurden den zugesandten Noten beygelegt, und beydes wohlverwahrt Theresen überschickt. Den Mittag erschien sie nicht bey'm Essen. Viktor erschrak. Der Baron sagte verdrüßlich:

Ich weiß nicht, was der Närrin fehlt! Sie hat sich entschuldigen lassen, ihr wäre nicht wohl. Zimperey, alberne Zimperey, die den Weibern nicht auszutreiben ist, und die ich doch, wie den Tod, hasse! —

Bald nach Tische sprengte ein Reuter in den Hof. Der Major war es. Der Baron war über seinen Besuch erfreuet. Der Major fragte gar bald nach There-

sen, beklagte ihre Unpäßlichkeit, und der Baron schickte unvermerkt Adolfen hinauf, die Tochter herunterzuladen.

Sie erschien nach einer halben Stunde. Ihre Wange war blaß, wenn auch die Miene sanft lächelnd; ihr Auge matt und niedergeschlagen; ihr Gang ein langsames, ermüdetes Daherschweben. Man konnte kein rührenderes Bild sehen. Der Baron stutzte bey ihrem Anblick. Er ging ihr entgegen, faßte ihre Hand, sahe ihr aufmerksam in's Gesicht, und sagte:

Du scheinst wirklich krank zu seyn, mein Kind!

Es wird vorübergehen! antwortete sie freundlicher. Der Major war mit Sorgsamkeit um sie beschäftigt. Sie sprach wenig, und was sie sprach, begleitete sie mit jener schwermüthigen Freundlichkeit, die der eitle Major so ganz falsch zu erklären schien.

Vielleicht — sagte er nach einer Weile; vielleicht heitert Musik Sie ein wenig auf. Herr Liebert ist wol so gefällig, etwas vorzutragen —

Nein, nicht Musik! — fiel sie etwas hastig ein, und ein leichtes Zucken durchflog ihre Glieder. Verbessernd setzte sie hinzu: Mein Kopf ist so schwach — ich fürchte, ich kann Musik heute nicht wohl vertragen. —

Viktor entfernte sich, seinem gebrochenen Herzen Luft zu machen. Des Abends faßte er nach langer

Ueberlegung, den Entschluß, welchen er des folgenden Tages sogleich ausführete —

Kaum drey Stunden von X— verlebte ein alter Rittergutsbesitzer seine späten Jahre mit einem einzigen Sohne, in Stille und Eingezogenheit. Gekannt von den Bewohnern der ganzen Gegend, verehrt von den Guten, gefürchtet von den Uebrigen, floß ihm ein Tag wie der andere, ein Jahr wie das andere, dahin. Wenige Nachbarn suchten ihn auf, und auch diese wenigen selten: sie mochten die Ueberlegenheit seines Geistes, die Strenge seiner Grundsätze, die Geradheit seiner Urtheile so ungern ertragen, als die Einfalt seiner Lebensweise und Würde seiner Erscheinung. Der Baron Th— war einer von den Wenigen, die mit dem Einsiedler, wie er genannt ward, noch einiges Verhältniß unterhielten. Zwar kamen sie selten zusammen, und, von Seiten des Barons, ohne Neigung oder Freude: doch sprach dieser nie anders, als mit größter Achtung von dem edlen Greise, wenn er ihn auch für einen Sonderling erklärte. Er hatte, der gescheuete Sonderling, in frühern männlichen Jahren einem wichtigen Posten am russischen Hofe vorgestanden; war, aus Ursachen, die ihm zuerst zu jenem Namen verhalfen, von seiner Stelle abgegangen, hatte sich auf sein einsames Gut geflüchtet, und in einsamer Stille nach vielbewegtem Leben sich allmählig auf die Höhe erhoben, von welcher herab man das Gewimmel des Weltlebens, wie von hohen Bergen Wolken und Gewitter, unter sich, ruhig mitansiehet. Freylich ist die reinere

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Luft auf hohen Gebirgen auch kälter, und die Sonne erscheint blässer.

Der Baron hatte Viktorn schon vor einem Jahre mit dem Einsiedler bekannt gemacht: aber der alte Mann machte nicht gern neue Bekanntschaften, und hatte nichts Einladendes oder Zuvorkommendes: Viktor, damals mit neuen Bekanntschaften überhäuft, von vorgefaßter Meynung gegen den Greis erfüllt, hatte in seiner Nähe jene zurückdrängende Scheu, welche durchdringende und überlegene Geister gemeiniglich, und nicht selten zu ihrem eigenen Schmerz, um sich verbreiten, um so mehr empfinden müssen: da war es denn mit ihrer Bekanntschaft nicht weit gediehen. Den letzten Sommer aber bekam Viktor eine besondere, nicht in diese Geschichte gehörende Veranlassung, den würdigen Mann um seines Sohnes willen sich bedeutend zu verpflichten: da hatten Vater und Sohn ihm unauslöschbare Erkenntlichkeit zugesagt; und jetzt, als Therese geschrieben: Weißt du irgend ein Mittel, wodurch ich, ohne Verletzung des Gewissens, meinen gestrigen Eid dir halten kann, so wende es an — jetzt wollte er die Zusage erproben.

Er ritt also zum Herrn von H—, den er lange nicht gesehen hatte. Der graue Vater empfing ihn mit einem warmen Händedruck, der Sohn eilte ihm mit offenen Armen entgegen. Im Th—ischen Hause hatte Viktor Niemandem seinen Weg gesagt; und der Baron selbst hatte ihm dies Verheimlichen erleichtert, indem er Adolfen auf eine Jagd mitgenommen hatte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Sobald Viktor mit dem Greise allein war, sank er an seine Brust, und entdeckte ihm alle seine Verhältnisse.

Kann irgend Jemand, beschloß er, Etwas für uns thun, so sind Sie es! Seyn Sie hier mein Vater, vielleicht unser Beyder Retter, Sie, der so gern hilft, so gern rettet! —

Herr von H— hatte mit größter Aufmerksamkeit zugehört; jetzt begann er:

Ja, ich will hier als ein Vater sprechen und handeln. Sohn! Sie haben sich und jenes schöne Herz in ein gefahrvolles Labyrinth geführt. Ich darf es nicht bergen: Sie haben gefehlt!

Viktors Ausrufungen unterbrach oder tadelte er so wenig, als er sich dadurch irren oder abwenden ließ. Er fuhr fort:

Kannten Sie Ihre Neigung zu Theresen wirklich nicht eher, als jenen Abend? Sie können das nicht behaupten! Und warum widerstanden Sie nicht den ersten Regungen, klar und gefaßt und planmäßig, wie es dem verständigen, redlichen und wahrhaft gebildeten Manne gebührt? Sodann — kannten Sie die Neigung Theresens zu Ihnen wirklich nicht früher, als jenen Weihnachtstag? Gestehen Sie es nur — sich selbst, nicht mir — es that dem angeregten Gefühle wohl, sich

in Träumereyen einzuwiegen. Und Sie wußten doch, daß jeder edle Mensch Mißtrauen in sich erhält gegen alles, was nur Gefühl, wie viel mehr, nur dunkles, verworrenes Gefühl ist! Es schmeichelte, sich von einem so vortrefflichen Herzen gehuldigt, geliebt zu sehen; und Sie wußten doch, daß es, dies treffliche Herz, in seiner unschuldigen Unerfahrenheit, keinen Vertrauten, keinen Führer besaß, da der, welcher allein dies werden konnte, werden mußte, es nicht seyn, nicht werden wollte — Sie nämlich, mein Freund! — Nicht unwillig, junger Mann! setzte er sehr ernst hinzu, indem er Viktors Hand kräftig faßte und ihm mit Würde in's Auge sahe — Nicht unwillig! Aber auch nicht verzagt — fuhr er nach einer Weile fort, und milderte den harten Druck seiner Hand. Ich mußte das vorausgehen lassen: nun lassen Sie mich fortfahren. Uebersehe ich die Sache recht, so giebt es aus dieser Verirrung vier Auswege —

O sagen Sie! sagen Sie! rief Viktor heftig —

Nur vergessen Sie nicht, daß Sie in die Verirrung leiteten, und daß jeder gute Mensch zurückkehrt und zurückleitet, ohne zu fragen, ob es ihm angenehm oder schmerzlich, leicht oder schwer falle. — Der erste, der natürlichste, aber in Ihrem Falle schwerlich zum Ziel führende Weg ist: Sie versuchen alles, was Klugheit will und Redlichkeit erlaubt, um die Einwilligung des Barons zu erlangen —

Wie sollte ein so stolzer, unbiegsamer Mann, ohne Liebe, ohne Mitleid, jemals bewogen werden können. . .

Der Alte unterbrach Viktorn nur mit einem scharfen, durchdringenden Blick: dann fuhr er, ohne Miene und Ton zu verändern, fort:

Das Zweyte — Sie fassen Ihre Geliebte bey dem Worte, das sie in ihrem Briefe Ihnen nur allzuleicht zu errathen gegeben hat; bringen es dahin, daß sie durch Liebe zu Ihnen Liebe und Achtung gegen den Vater, Zartgefühl und jungfräuliche Schüchternheit besiegt; entführen sie, und leben an einem unbekannten Orte mit ihr, als Ihrer Gattin —

Das spricht nicht mein Freund! Ich verwerfe diesen Ausweg! Fern sey es von mir, meine Ehe auf Unterdrückung auch nur Eines der schönsten Gefühle meines Weibes gründen, und mit dem Fluche ihres Vaters beginnen zu wollen.

Das spricht mein Freund! Nun — so warten Sie auf den Tod des Barons!

Und stehle ihr alle Freuden ihrer Jugend? Und lasse sie so lange sich sehnen, vielleicht siech werden, bis der Mann, der jetzt in Fülle der Gesundheit kaum funfzig Jahre ist, stirbt? und wir dann, wenn wir nicht eher unser Grab gefunden, als lebensmüde, trübsinnig wandelnde Schatten zusammen kommen, und

einander vorseufzen, wie glücklich wir hätten werden können? Nein, auch diesen Ausweg verwerf' ich.

So hören Sie den letzten — Hier faßte er Viktors Hand von neuem stark und fest, hielt ihn daran, zog ihn näher an sich, blickte mit Größe in seine Augen, und sagte in Feyerlichkeit: Sie trennen sich, und entsagen Eines dem Andern freywillig —

Viktorn durchzuckte der Schmerz. Er wollte die Hand losreißen, der Alte hielt sie fester und wiederholte: Eines dem Andern! Freywillig und edel! die Folgen allein Gott überlassend!

Viktor riß sich los, ging heftig von ihm: Entsagen! Entsagen! Wie bald, wie leicht ist dies kalte, zerschmetternde Wort gesagt —

Mein Freund verwirft diesen Ausweg nicht! er kann ihn nicht verwerfen! fuhr der Greis mit milderer Würde fort. Noch so jung, so kräftig und feurig, und schon als Opfer für das Rechte und Gute leiden, und so schmerzlich leiden, da man doch Unrechtes thun und dadurch zur Erfüllung des innigsten Wunsches gelangen könnte: welch ein schönes, würdevolles, welch ein beneidenswerthes Loos!

Vater, Vater: hören Sie auf!

Junger Mann, junger Held: willst du diesen Weg erwählen? sagte der Greis mit rührendstem Wohlwol-

len, indem eine Thräne seinem Auge entquoll. Da fiel Viktor ihm um den Hals, preßte seine Brust an die Brust des edlen Mannes und rief: Ich reise! Ich entsage! —

Gott sey gelobt! Er erhalte dich dabey, mein Sohn, und stärke Euch Beyde! — Ruhe jetzt aus, du lieber Sohn, an dieser Brust, die auch von Leiden oft gepreßt wurde, und Gefühl hat für die Lasten der Brüder! — Und nun drückten sie sich noch fester an einander, und schwiegen lange. Dann fragte Viktor schüchtern und leise:

Aber was wird aus ihr?

Erinnere dich, Liebster — antwortete der Greis — das Weib liebt inniger, giebt für den Geliebten eher alles hin, als der Mann für die Geliebte: aber sie liebt weniger beständig, wenn ihre Zärtlichkeit nicht neue Nahrung erhält. Gänzliche Trennung und Zeit werden ihre Thränen trocknen, werden sie heilen — gewiß heilen!

Der Abend wollte anbrechen, Viktor mußte fort. Bey'm Abschiede war er in einer Betäubung, welche ihn wenig sprechen ließ.

Weiß man, daß Sie heute hier sind? fragte der Herr von H— —

Nein —

Man braucht es auch nicht zu wissen. Ich werde vielleicht morgen den Baron besuchen.

Viktor überhörte dies halb und eilte fort. Aber als er hinauskam, einsam, in die düstre Oede, und die dicken Schneewolken tiefhangend ihm entgegenwogten, und alles so todtenstill um ihn her lag, nur noch der hohle Schall von der Axt des Holzhauers im Walde fernher drönte: da erlag sein Muth. Doch als die Bilder der Wirklichkeit nach und nach hinter den Schleyer der Nacht traten, da stiegen in erhöheter Klarheit die Bilder der bessern, innern Welt in ihm auf; und er kehrte, traurig über alle Beschreibung, aber ergeben, und alles mit Vertrauen der Hand Gottes überlassend, in sein einsames Zimmer zurück. —

Den folgenden Vormittag kam der Herr von H—. Er war heute besonders heiter und freundschaftlich gegen den Baron, und dieser fühlte sich dadurch gewissermaßen gezwungen, es ebenfalls gegen ihn zu seyn. Nach Ende der Tafel, bis wohin der erfahrne Alte, als wär' er noch in seinem vorigen Gesandtschaftsposten, sein eigentliches Vorhaben verspahret hatte, bot ihm der Baron an, Mann zu Mann bey einem Glase köstlichen Rheinweins sitzen zu bleiben, und er, gegen seine Gewohnheit, nahm's heiter an. Jetzt waren sie beyde allein, und der Baron, ohne unterbrochen zu seyn, tummelte fürder sein Steckenpferd, indem er sich in Betrachtung der neuesten Verhandlungen der franzö-

sischen Nationalversammlung vertiefte. Das war Herrn von H. eben recht, und er griff nur dann erst bedeutend ein, als die Rede, wie neulich, auf Abschaffung des französischen Adels kam. Er selbst stammte, wie dem Baron bewußt, aus einem der ältesten Häuser ab, und sprach keineswegs gegen den Adel; desto stärker aber gegen die Anmaßungen desselben. Hier gab der Baron ihm gar bald Recht — der Stolze, der so gern, und aus denselben Gründen, gegen den Stolz Anderer, als der Geizige gegen den Geiz Anderer anläuft. Nun lenkte Herr von H. ein auf den nordischen, besonders den polnischen und russischen Adel.

Ich weiß nicht, sagte er, wie viel oder wie wenig von alle dem, was früher Engländer, dann Franzosen, und nun sogar einzelne Deutsche gegen den Erbadel und seine Vorrechte überhaupt, philosophisch, historisch und politisch argumentiert oder declamiert haben — unbedingt zuzugestehen ist; ich, wie ich denn jetzt überhaupt nur für das Nächste sinne und lebe — ich begnüge mich mit der Gewißheit, daß es auf uns und den Adel dieses Reichs ganz und gar nicht paßt —

Ganz gewiß, so ist es! fiel der Baron ein, und stimmte dem ihm neuen Gedanken um so unbedingter, um so fröhlicher bey, als er durch ihn einen gewissen geheimen Zwiespalt in seinem Innern unerwartet ausgeglichen — seinen Helden, Mirabeau, und seinen eigenen Sinn zugleich gerettet glaubte.

Herr von H. hörte seine Ausrufungen geruhig an, und fuhr dann, ohne Ton oder Manier zu ändern, also fort.

Jenes alles sey mithin ganz, oder zum Theil, oder gar nicht gegründet — ein jeder habe und befolge darüber sein eignes Urtheil: aber — darüber sind wir einig — auf Polen, auf Rußland und seine Provinzen, paßt es nicht; für uns, praktisch genommen, und als Maxime unsers Handelns, ist es gar nicht da —

Vollkommen meine Meynung! schob der Baron ein —

Paßt es nicht, ist es nicht da, fuhr jener fort, schon darum, weil unser Adel ein wahrer Stand, der Stand ist, welcher, in der Regel, nicht nur die meiste, sondern allein Geistesbildung besitzt, ja, im Ganzen, für den einzigen gesitteten erklärt werden muß. Und daß dieser Vorrechte vor dem ungesitteten haben darf, haben muß, braucht ja wol nicht erst erwiesen zu werden? Giebt es doch selbst Ihr Mirabeau zu, oder vertheidigt es vielmehr! —

Hier unterbrach ihn der Baron von neuem mit unbedingter Zustimmung und lebhaftestem Beyfall. Dann fuhr Herr von H., wie vorhin, in würdevoller Ruhe und eindringlicher Gelassenheit fort:

Aber daraus folgt auch eben so unwidersprechlich, daß schlechterdings Jeder, der bey uns wahrhaft gebil-

deten Geistes und von gesittetem Stande ist, zum Adel gezählt, als adelig geachtet und behandelt werden muß — mag er übrigens Künstler, oder Gelehrter, oder was sonst seyn und heißen; wie es denn auch unsere großgesinnete Kaiserin also meynt und diesem gemäß handelt —

Der Baron stutzte, wendete Einiges ein: aber Herr von H. hob seine Einwendungen bald; durfte er doch nur die zugestandenen Sätze klärer in's Licht rücken! Dann fuhr er fort:

Ich glaube nicht, daß ich Jemand zum Proselyten dieser Ansicht, dieses Urtheils und solchen Verfahrens zu machen nöthig habe; ich hasse alle Proselytenmacherey: aber leugnen will ich's nicht, es könnte mir beykommen, wenn Fälle einträten, wo dadurch über Glück oder Unglück Anderer entschieden werden soll.

Der Baron schien das Gespräch jetzt lieber abgebrochen zu sehn, und sagte leicht hin: Dies wird der Fall schwerlich öfters seyn —

Doch! doch! fiel der Herr von H— ein, ohne sich im Ton oder Manier stören zu lassen. Setzen Sie den Fall: ich wäre von bürgerlicher Abkunft, aber ein freygeborner, gesitteter, gebildeter Mann; mein Sohn wäre mir gleich; besäße obendrein einen anerkannt edlen Charakter, ausgezeichnete Talente, Wissenschaft, wäre — zum Beyspiel, als selbstdenkender Gelehrter

geachtet, und liebte die Tochter irgend eines unsrer altadeligen Nachbarn: glauben Sie, er werde von den meisten dieser unsrer Nachbarn begünstigt werden, würde er auch von den Aeltern noch so hoch geachtet, von der Tochter noch so innig geliebt? Ja — erlauben Sie mir einen Augenblick den Fall recht besonders und recht nahe aufzustellen — dieser mein Sohn liebte Ihre treffliche Tochter und wäre von ihr geliebt: würde es selbst Ihnen, dem geistreichen, freysinnigen Manne, leicht werden, mir, hielt ich eben für ihn um sie an, Ihre Hand zu reichen?

Leicht werden? sagte der Baron sehr gespannt und rauh, indem er aufstand. Leicht werden! Nein, ich würde sie Ihnen gar nicht reichen; nicht jetzt, und nimmermehr! —

Ohne sich irren zu lassen und freundlicher fuhr der Greis fort:

Gewiß, Sie würden es, wenn auch nicht leicht! Sie würden es: denn Sie sind ein fester, ein folgerechter Mann, an den so wenig Vorurtheile, die Sie im Allgemeinen selbst mißbilligen, reichen, als Sie Urtheile, die Sie selbst aussprechen, käm' es nun zum Handeln, verleugnen könnten!

Ich würde Ihnen die Hand nicht reichen, sag' ich; würde es nun und nimmermehr, sag' ich Ihnen!

Auch nicht, wenn die Verhältnisse ganz so wären, wie ich sie beschrieben, und so, daß Sie schlechterdings

nichts einzuwenden wüßten, als meines Sohnes bürgerliche Abkunft?

Auch dann! wahrlich, auch dann!

Und warum?

Vielleicht schon darum, weil ich wüßte, daß bey weitem nicht Alle dächten, wie Sie, und etwa die jungen Leute, und diese wol auch nur, so lange sie junge Leute wären; weil sie aber doch, und nicht nur so lange, mit Andern leben müßten —

Dies war nun leicht, theils abzuwenden, theils zurechtzustellen, und es wurde vom Herrn von H— abgewendet und zurechtgestellt, ohne daß der Baron etwas erwiedern konnte, das er selbst als unbedingt haltbar und entscheidenswürdig hätte verfechten mögen. Ohne daher zuzugeben, was zuzugeben war, glitt er davon ab, und hob mit mehrerm Gewicht hervor — indeß seine funkelnden Augen in üblen Widerspruch mit erzwungener Kälte des Tons zu treten anfingen: „Was hätte aber meine Tochter für Recht, ihre zu hoffenden Kinder um die Vorzüge und Vorrechte zu bestehlen, die ihnen ihre Geburt gegeben haben würde, wenn sie sich mit einem Manne ihres Standes verbunden hätte?"

Mein Sohn, erwiederte der Greis, in immer gleicher Fassung und Ruhe — mein Sohn würde im Lauf

der Jahre sich selbst dahin gebracht haben, wohin Sie ihn durch die Geburt gebracht wünschten; er würde es, ehe die Kinder von jenen Vorzügen und Vorrechten nur etwas erführen. Und auch das Ungünstigste angenommen, wie unwahrscheinlich es sey, besonders in diesem Lande, wo man ausgebildete Talente und alle den innern Gehalt, den wir bey meinem Sohne voraussetzten, schon der Seltenheit wegen leichtlich bemerkt, nothgedrungen hochhält; in dem Lande, wo die vergötterte Monarchin stets solchen Sinn so entschieden ausgesprochen, so entschieden durchgeführt hat: — selbst das Ungünstigte, sag' ich, angenommen: könnten Sie anders, als meinem Sohne und Ihrer eigenen Tochter, ja auch Ihrem und meinem Einfluß zutrauen, die Kinder würden so erzogen werden, daß es ihnen nicht an wahren, innern Vorzügen mangelte, daß darum auch ihnen die äußere Anerkennung und Belohnung nicht fehlen würde, ja daß sie, fehlten diese dennoch, sie ohne Schmerz entbehreten, weil sie sich entschieden ihrer würdig fühlten?

Hier konnte nun der leidenschaftliche Mann den Unmuth nicht mehr zurückhalten. Rauh und fast ungesittet erklärte er, ohne sich näher einzulassen, das alles für leere Declamation, für weltbürgerliche Tirade, die sich leicht ersinnen lasse, nachdem man die Welt, wie sie wirklich sey, in all' ihrer Herrlichkeit, durchgewandelt, durchgenossen, und nun sich etwas von salomonischer Weisheit zugelegt habe —

Der würdige Alte schien alle bittere Bezüglichkeit zu überhören; ließ den Baron ungestört sich erschöpfen; und nahm dann wieder, ruhig und freundlich, wie zuvor, den Faden auf. Aber der Baron fiel ihm ein mit dem Verlangen, abzubrechen.

Warum abbrechen? versetzte Herr von H—. Die Sache ist wichtig — uns, wie jetzt der ganzen Welt; es ist uns beyden daran gelegen, unsere Ideen darüber zu prüfen, zu berichtigen: wie kann das besser geschehen, als durch Austausch und Beleuchtung? Und wir sind ja Beyde Männer, verständige, wohlgesinnete Männer: sollten wir eine solche Prüfung nicht ertragen, nicht zu einem sichern Resultate durchführen können? Gewiß, wir können es: und so wollen wir's auch. Ja, wenigstens aus Gefälligkeit gegen mich, erlauben Sie mir, mein Beyspiel zu so löblichem Zweck noch beyzubehalten. Also: — Hätten Sie mir auch, fände jener Fall statt, alles das erwiedert, was Sie erwiedert haben, und eben so, wie Sie es erwiedert haben: ich würde dennoch, vertrauend Ihrem Innern, in diesem Augenblick nochmals bitten: Vater, gieb die Tochter meinem Sohne!

Das würde ich sehr bedauern —

Nein, nein; ich bin überzeugt, wenn Sie auch, wie Sie jetzt thun, meine ausgestreckte Hand nicht annähmen: so würden Sie doch sagen: Ich muß erst Ruhe und Klarheit gewinnen; gehe hin für diesmal,

und komme zu anderer Zeit wieder! Ich verspreche heute nichts: aber ich verweigere auch nichts!

Wahrlich, das würde ich nicht sagen; und nicht bey der zehnten, nicht bey der zwanzigsten unberufenen Wiederkehr! Ich wundere mich, mein Herr, wie Sie mit solchem Eifer sich eines unmöglichen Falles annehmen können!

Hab' ich's Ihnen doch gesagt: um mir meine Ansicht, meine Meynungen beleuchten und berichtigen zu lassen! Was wollen Sie mit mir machen? Ich glaube nun einmal Ihrer letzten Entscheidung nicht, denn Sie haben mir ja auf meine Instanz nur mit Ausrufungen geantwortet!

Mein Herr, versetzte der Baron mit erzwungener Kälte und starrer Entschiedenheit: mag es seyn, was es will, das Ihnen den eingebildeten Fall so interessant macht: mir ist er's nicht; und um zu einem Ende zu kommen, schwöre ich Ihnen, und nicht in Uebereilung, sondern unerschütterlich — es würde bey meiner Entscheidung bleiben!

Auch wenn Sie mir gegen jene meine Behauptungen nichts einzuwenden hätten?

Verdrüßlich und düster antwortete der Baron: Ja! ja! Auch dann! Ich f ü h l e Gründe, wenn ich auch nicht geübt bin, sie durch schöne Worte aufzuputzen!

Herr Baron, können das Gründe seyn, was man nur fühlt? und nur dunkel und unbestimmt fühlt, wenn man es nicht aussprechen kann?

O mein Herr — fiel der Baron sehr unwillig ein — so hören Sie mein Letztes: Ich würde Ihren Antrag verwerfen, und immer wieder verwerfen, weil ich ihn nicht annehmen wollte, und das Recht hätte, hier mit Nachdruck und Erfolg zu wollen oder nicht zu wollen!

Das spricht nicht mein rechtlicher, wohlgesinneter Nachbar. Ja, jetzt lassen Sie uns abbrechen!

Ohne darauf zu hören, fuhr der Baron fort: Meine Kinder, und hoffentlich auch Ihr Herr Sohn, sind gewöhnt, zu gehorchen; auch da, wo es ihnen anfänglich nicht behagt: und sie fahren gut damit, das wissen sie; denn was ich will, was ich befehle, ist zu ihrem Besten —

Mein Gott, das ist ja hier eben erst die große Frage —

Hochmüthig fuhr der Baron, wie vorhin, fort, indem er fest und gestreckt vor den Alten hintrat, indeß die blitzenden Augen unstät umherflackerten: Und was ich als meinen Willen, als meinen Befehl ausgesprochen — das durchzusetzen, bin ich, bey Gott im Himmel, Mann genug!

Ja, dann hätte ich freylich nichts zu erwiedern — sagte der Herr von H— mit ruhiger Würde und hoher Ueberlegenheit. Aber Sie haben Recht: ich hätte über ein willkürlich angenommenes Beyspiel mich und Sie nicht ereifern sollen. —

Er ergriff nun einen gleichgültigen Gegenstand und entfernte sich bald. Der Baron konnte nicht Fassung, und kaum Anstand wieder gewinnen. Es schien etwas näher Bezügliches in ihm aufgekeimt und haften geblieben zu seyn, das er sich nicht wollte abmerken lassen. — —.

Und nun, lieber, junger Freund — beschloß der Greis seinen langen Brief an Viktor, aus welchem wir das bisher Erzählte ausgezogen haben — nun kann ich nichts, als Sie an Ihren neulichen edlen Vorsatz erinnern. Ich sahe freylich, daß Ihnen kein Ausweg blieb, als den Sie wählten: kann man aber ein so werthes Paar schwerem Leiden entgegengehen sehen, ohne den letzten Versuch zur Abwendung desselben zu wagen? Hatte der Baron Gründe gegen eine solche Verbindung, so behielt ich Hoffnung, sie zu heben; da er aber dagegen nichts hat, als, was er nun gezeigt, und die Ihnen gleichfalls bekannten, lang gehegten Plane, und das alles in einem harten, blinder Unterwerfung gewohnten Herzen: so müßten wir sein ganzes Wesen umschaffen, er müßte plötzlich und ganz ein Anderer werden, wenn wir ihn jemals für Ihre Wünsche gewinnen sollten — was uns eben sowol, als ihm,

wie er nun einmal ist, schlechterdings unmöglich fällt. Bringen Sie also dem Guten, bringen Sie selbst Ihrer Freundin dies Opfer. Erklären Sie sich mit aller Schonung, aber auch mit würdigem Vertrauen, gegen sie: dann entfernen Sie sich. Eilen Sie zur Ausführung; Grübeln, Verzögern läßt auch das stärkste Feuer für das Gute verlodern. Trennen Sie sich sogleich, und trennen Sie sich ganz. Wollen Sie in Ihr Vaterland zurückkehren — wohl! Sonst übergehen Sie mein Haus nicht. Es ist offen für Sie, so wie meine Arme es sind. Für Ihre Zukunft sorge ich, und nehme es mit Freude an, wenn Sie mir diese Sorge überlassen — —

Dieser Brief versetzte Viktorn — nicht in Zorn und auch nicht in Klagen: sondern in jenen Zustand der Verzichtleistung, wo der Unglückliche die Hände in den Schoos legt, sein Herzblut durch die geöffneten Adern dringen sieht und lächelnd die Minute erwartet, wo der letzte Tropfen des warmen Quells verrinnen werde. — Er faltete den Brief sorgfältig zusammen, legte ihn zu Theresens Trauerbriefe, verschloß beyde leise, ging hierhin, dorthin; sprach gleichgültige Worte mit dem und jenem, verrichtete seine gewöhnlichen Geschäfte, und hörte sogar, ohne zu erwachen, daß Therese sich heute etwas besser befinde. Des Abends schien es ihm gar nicht einzufallen, sich schlafen zu legen. Mit derselben träumerischen Geschäftigkeit richtete er sich alles zur Nachtwache ein, fing das, fing jenes an:

bis es ihm endlich auf's Herz fiel — du mußt Theresen schreiben. Hier brachen seine Thränen hervor; und nun war es ihm, als ob auf einmal eine Zentnerlast von seinem Herzen gewälzt würde, und er damit aus tiefem Schlaf erwachte. Hier ist sein Brief:

Endlich muß ich das Dunkel in meinem Geiste durchbrechen und über mein Leben entscheiden, so sehr ich auch vor dieser Entscheidung zittre. Freundin meiner Seele, einzige, geliebte: daß ohne Dich die Welt für mich nichts Wünschenswerthes hat, daß nur um Dich her mein Paradies blühet; daß weißt Du, denn Du kennest mein Herz. Der Augenblick, wo ich Dich zuerst sahe, war, mir unbewußt, der erste Augenblick meiner Liebe. Ach, daß ich diesem beglückenden Gefühl nur allzulange Raum gab! Denn siehe, in aller Welt findet sich kein Mittel, uns zu vereinigen. Dein Vater kann den Gedanken nicht einmal fassen, wie viel weniger ertragen, daß ein Mann, wie ich, sein Auge bis zu Dir erheben dürfe. Daher sein bisheriges Vertrauen zu mir; die, an sich, nicht unwürdige Quelle meines Unglücks! Jetzt ist sein Argwohn erwacht, und Du, unschuldiges Lamm, würdest leiden müssen. Nein, meine holde Freundin, das sollst Du nicht; durch mich nicht. Deine Verbindung mit dem Major ist, wie alles zeigt, jetzt Deines Vaters einziger froher Gedanke, so wie sie sein fester, langgehegter Vorsatz ist. Er kann sich nicht vorstellen, daß Du seine Wünsche nicht theilen, nicht wenigstens gern Dich ihnen hingeben solltest, da jener Mann alles besitzt, was, nach seinem

Urtheil, Dich glücklich machen kann. Was kann, was darf ich thun? Ich muß mein Todesurtheil, wie Du selbst es mir vorlegst, wie Adel und Größe der Seele es Dir vorhält, unterzeichnen. Ja, ich will gehen; belastet zwar mit meinem Kummer, aber aufrecht erhalten durch das Bewußtseyn, recht zu handeln und für meine Freundin mich hinzugeben. Ich würde Dich bitten, vergiß mich: aber in meinem Herzen fühl' ich, das wirst Du nicht. Nun denn: so gedenke mein; aber wie eines treuen verstorbenen Freundes, der einen zärtlichern Namen nicht mit Deinem Unglück erkaufen konnte. Vermagst Du diesen Namen einem Andern zu geben: so will ich's nicht wissen, aber stets um Dein Wohl zum Himmel schaun. Da ich mein Glück mit dem Deinigen nicht zu vereinen weiß, so entsage ich dem meinigen. Sey Du nur glücklich, und ich werde mich nicht gegen das Schicksal empören. Genieße Deiner stillen Tugenden, und verbreite durch sie Seegen um Dich her; mich überlaß meinem Verhängniß. Dein Glück, und das Bewußtseyn, ich war Dir werth — das soll mein Trost seyn. Gieb mir Dein Bild, Du Liebe. Da Du es nicht darfst, so soll dies mir stets vor Augen seyn und Zeuge meiner Gefühle, meiner Schicksale, meiner Handlungen. Wenn mir Fassung, wenn mir Trost gebricht; wenn mein Geist sich gegen die Menschen, wie sie sind, erbittern will: dann will ich Dein Bild mir vorhalten, will in das lichte, sanfte, heiter duldende Auge hineinblicken, und mein Herz wird gestillet werden. — So nehme ich denn hier Abschied von meiner Gelieb-

ten, und heiße meine ewige Freundin willkommen. Gott wird mir Standhaftigkeit geben, bis sein heiliger Rath mich abruft, und ich Dich freudig, selbst mit Beyfall derer, die mich jetzt von Dir weisen, empfange. — —

Erschöpft an Kräften, brach er das Blatt zusammen und siegelte es. Den Morgen übergab er's Theresen — nicht heimlich und versteckt, wie sonst, sondern frank und frey eintretend in ihr Zimmer. Sie empfing das Blatt schweigend, sie ahnete den Inhalt, Thränen stürzten ihr hervor: sanft riß er sich los und eilte hinaus.

Der erste, schwerste Schritt war gethan; Viktor fühlte, daß seine Schwachheit schnelle Ausführung nöthig mache. Er ging sogleich zum Baron. Nicht unbescheiden, aber mit dem Selbstgefühl, zu welchem jedes freye Heldenopfer erhebt, trat er zu ihm.

Sie haben viel gethan, mir den Aufenthalt in Ihrem Hause angenehm zu machen; begann er. Es ist mir hier wohlgegangen; und ich habe auch die Freude gehabt, zu sehen, ich wirke Gutes —

Ich gestehe Ihnen dies Zweyte zu, und es ist mir lieb, daß Sie mir das Erste zugestehen, sagte der Baron. Er schien Anfangs befremdet, war aber bald gefaßt, und hing nun mit scharfem Blick an Viktorn.

Aber ich muß bemerken, die hiesige Lebensweise sagt meiner Gesundheit nicht zu — fuhr dieser fort.

Hätten Sie doch mit meinem Arzt gesprochen! fiel der Baron etwas hämisch ein, und nun nahm er, in Miene und Haltung, wieder das kalt Herrische, höflich Vornehme an, womit er Viktorn vor zwey Jahren empfangen hatte. Ruhig und männlich erwiederte dieser: Ich kenne meine Pflichten, und Sie wissen, daß ich sie kenne. Zu ihnen gehört, daß ich in mein Vaterland zurückkehre.

So! nahm jener das Wort. Von seinen Pflichten halte ich Niemand ab; dringe auch Niemand meine Gefälligkeit auf. Da habe ich denn nichts gegen Ihren Entschluß einzuwenden. Die angeführte Ursache erlauben Sie mir, nicht zu glauben.

Da Sie die Freyheit meines Willens anerkennen, kann ich mir dies gefallen lassen; beschloß Viktor. —

Er schrieb den Seinen nur im Allgemeinen seine Entfernung von X —, und bat sie, vorläufig ihre Briefe an den Herrn von H. — zu übersenden: denn diesem edlen Manne wollte er Wort halten, und sein Haus nicht übergehen. Von Theresen erhielt er eine Antwort auf seinen Brief, die eben so sehr von ihrer Zärtlichkeit, als von ihrer Standhaftigkeit zeugte. Sie schwur, ihren Freund nie zu vergessen: bestärkte ihn aber in seinem Vorsatze. Viktor brannte, zu antworten: aber seines Freundes Wort: Trennt euch, und trennt euch ganz

— und sein eigen Gefühl, daß dieses Schweigen der Anfang gänzlicher Trennung seyn müsse, siegten. Der Baron war seit jener Erklärung gegen Viktorn fremd, kalt, aber nicht beleidigend. Adolf sah' ihm liebend alles an den Augen ab: daß er dies schüchtern vor dem Vater verbarg, zeigte, er habe darum leiden müssen.

Wenig Tage nach jener Entscheidung hörte Viktor Abends spät Jemand mit größter Hastigkeit und schallendem Schritt über die Gallerie eilen. Er stutzte, die Thür ward aufgerissen, der Baron trat ein. Seine Augen funkelten, seine Glieder zitterten vor Zorn, seine Stimme war fürchterlich. Er hielt ein Blatt Papier. Schrecken lähmte Viktors Glieder. — Der Baron hielt ihm den hier abgedruckten Brief an Theresen vor:

Haben Sie das geschrieben?

Ja! sagte Viktor, indem sich seine Lebensgeister sammleten.

Betrachten Sie genauer: haben Sie das geschrieben?

Ja! ja! antwortete Viktor nun fest und stark. Indem öffnete sich die Thür von neuem, und Therese stürzte herein — bleich, wie eine Todte, Verzweiflung in den Blicken. So warf sie sich mit flehentlich emporgehobenen Armen vor ihrem Vater nieder, und rief: Er ist nicht

schuldig — Ich! nur ich! — Der Baron wendete sich von ihr, und rief zugleich Viktorn zu:

Herr, was haben Sie sich unterfangen?

Und was — rief dieser, im Innersten erschüttert — was unterfangen Sie sich jetzt?

Ich? ich, der Vater? der Hausherr? der Edelmann? tobte der Baron. Therese umklammerte seine Füße: Gott! Er hat mir ja entsagt — ich ihm — rief sie. Er ist mein Wohlthäter, mein Retter — Sie haben ja noch nicht mit Bedacht gelesen — Und ich will ja alles, was Sie verlangen!

Alles? Alles? rief er.

Ja! — sagte Therese matt, und wollte zusammensinken. Der Baron fing sie auf; und indeß sie wie todt über seinen starken Arm hinhing, sahe er starr in den Brief: da flog ein schnelles Zucken sichtbar über sein Gesicht und große Tropfen quollen aus seinen Augen. So riß er die Tochter an seine Brust: hier lernte diese sich erst wiederfinden.

Endlich hatte die rohe Gewalt, welcher dieser Mann, war er überrascht oder gereizt, so oft unterlag — endlich hatte diese Gewalt den Scepter gesenkt: da gedachte er auch unsers Viktors, der verstummend jener Scene zugesehen hatte. Er trat gesammlet, in anständiger Hal-

tung zu ihm: Können Sie meine Uebereilung vergessen? können Sie diese dargebotene Hand fassen? — Viktor faßte sie; der Baron ließ die seinige nicht und setzte hinzu: Können, wollen Sie auch mir, der Mann dem Manne, Ihren Entschluß zusagen, in wiefern er diese da betrifft?

Viktor erwiederte in milder Entschiedenheit: So herzinniglich ich Ihre Tochter liebe, so entsage ich doch ihr und allen auf sie gerichteten Hoffnungen: aber nicht eingeschreckt, nicht gezwungen, sondern frey, aus Pflichtgefühl, und um ihr Glück nicht zu hindern.

Ich danke Ihnen, versetzte der Baron; und muß Sie achten. Wir haben Beyde gefehlt: wir wollen Beyde vergessen.

Viktor war durch die Folgen dieser Erschütterungen auf seine Gesundheit genöthigt, noch einige Wochen im Hause des Barons zu verweilen. Noch viel mehr hatte Therese gelitten, und sie versank in eine bedenkliche Krankheit, aus welcher sie sich erst gegen die Zeit von Viktors Abreise erholte. Der Baron hatte sich seit jenem Abend gegen Viktorn zurückhaltend, aber mit Achtung; gegen seine Tochter, sorgsam und nicht ohne Theilnahme betragen. Viktor war wenig von seinem Zimmer gekommen. Der Major und seine Schwester waren mehrmals im Hause des Barons gewesen und hatten die Kranke besucht. Endlich kam der Trennungstag. Von

Theresen nahm Viktor schriftlich Abschied; wie warnend eine bessere innere Stimme widersprach, glaubte er doch, sich diesen Genuß zugestehen zu dürfen. Therese sandte ihm das gewünschte Bildniß und schrieb nicht. Der mündliche Abschied bey den Andern war kurz. Der Baron zeigte sich dabey nicht ohne Rührung, Adolf weinte bitterlich, Viktor war wie betäubt, und die Leute des Barons klagten ihm auf eine rührende Weise nach.

Viktor hatte dem Herrn von H— sein Wort gegeben, sich vorerst an ihn zu wenden. Er ließ den Fuhrmann, der ihn dahin bringen sollte, langsam fahren, um den Anblick des Schlosses, wo er so glücklich und so elend gewesen, recht lange zu behalten. Und als endlich der letzte Schimmer des hohen Hauses sich in graulichen Duft auflösete: da war es, als sänke eine schwarze Nacht auf ihn nieder. Er fühlte sich verlassen von Allen und lebensmüde. Als er sich von dieser Gefühlslast empor zum Denken gearbeitet, dünkte ihm das Beste, nach kurzem Aufenthalt bey seinem Freunde, nach Polen zu gehen; unter den sich heimlich schon sammlenden Vertheidigern ihres Vaterlandes, ihrer Unabhängigkeit und selbstgegebenen Constitution, als Freywilliger Dienste zu nehmen, und da seinem Tode entgegen zu dringen. Der Herr von H— widerrieth ihm dies aus Gründen und eindringlich genug: und wie wenig Eindruck der würdige Alte auch Anfangs damit auf Viktors umdüsterten Sinn machte, so erreichte er, anhaltend in Geduld und Liebe, endlich doch seinen Zweck: Viktor gab das trostlose Vorhaben auf, wenn er auch den Antrag des Herrn von

H —, in seinem Hause zu bleiben, nicht annahm. Er wollte um seine Freundin, oder weit von ihr entfernt seyn. Endlich wurde man einig, er solle, versehen mit den besten Empfehlungen vom Herrn von H —, vornämlich an dessen Bruder, nach St. Petersburg gehen, und sich um anständige Geschäfte irgend einer Art, die, wie der Alte versicherte, ihm da nicht fehlen würden — bemühen. Viktor wollte Theresen seine Abreise schreiben: aber der Alte drang so lange in ihn, bis er nachgab und ihn schreiben ließ — wofür er aber versprach, nichts zu unterschlagen, was Viktor geschrieben wünschen würde. Er kannte die Verschiedenheit des Eindrucks einer Meldung von eigener Hand des Geliebten, oder von einer andern, wenn auch noch so freundschaftlichen. Er beruhigte Theresen über ihres Freundes Schicksale in der Residenz; bat sie, des lieben Reisenden nicht zu vergessen, und demselben durch ihn bey wichtigen Vorfällen ihres Lebens Nachricht zukommen zu lassen, um seine Besorgnisse um sie zu verringern und mit der Zeit ihm Ruhe zu geben. Therese hatte zu vielen unter den Unterthanen ihres Vaters wohlgethan, als daß sich nicht eine hülfreiche Hand zur sichern Beförderung einer Antwort hätte finden sollen. Vor Viktors Abreise wurde diese überbracht. Therese unterrichtete den Herrn von H — darin von dem Drängen des Vaters, in Ansehung ihrer Verbindung mit dem Major —

Ich gab meinem Vater das Wort — schrieb sie — in jener Schreckensstunde, wo Todesangst für meinen Freund mich betäubte; nun hält er mich dabey und ich

kann nicht mehr zurück. Man führt mich zum Opferaltar, und verlangt von mir, ich soll mich selbst kränzen und schmücken. Ihnen vertrau' ich, was dabey meine größte Qual noch ist: ich kann den Major nicht mehr so achten, als Anfangs. Mein innerstes Gefühl zwingt mich zu glauben, daß der Mann nicht herzlich, nicht unverstellt handle. Tausend Kleinigkeiten, die im Einzelnen nichts sagen, überführen mich zusammengenommen. Ich habe gewagt, seine Schwester darum zu fragen: sie widerspricht nicht, scherzt aber darüber: „Die Männer sind nun einmal jetzt so, und mein Bräutigam ist nicht besser!" Ja, sie hat meinen Freund und Lehrer nicht gekannt! — Ich habe versucht, meinen Vater auf Einiges aufmerksam zu machen: er neckte und verlachte mich, dann ward er hart und abweisend. —

Der Herr von H— hatte Viktorn nachgeben und anfragen müssen, ob dieser es wagen dürfe, ihr zuweilen selbst zu schreiben. Hierüber äußerte sie sich erst mit aller Zärtlichkeit, fuhr dann aber also fort: Ich bin nicht so stark, wie mein Freund. Ich kenne vielleicht die Gränzlinien zwischen Freundschaft und Liebe nicht so genau. Ach, nur zu lange hielt ich ihn für meinen Freund, da er doch mein Geliebter war! Aber beschwören Sie ihn, daß er mich von den wichtigsten Vorfällen seines Lebens durch Sie Nachricht empfangen lasse. Was von Ihnen kömmt, getraue ich mich, unter allen Verhältnissen, vor der ganzen Welt zu verantworten. Ich schwur ihm, ihn nie zu vergessen: das halt' ich bis an mein Ende. Meine besten Seegenswünsche werden

ihn geleiten, wohin auch das Schicksal ihn führen mag. Was ich vielleicht an Freuden noch im Leben zu hoffen habe, träte ich ihm gern ab gegen die Leiden, welche ihn vielleicht erwarten — —

Sie beschloß: Theilen Sie meinem Freunde aus diesem Briefe mit, was Sie selbst für gut halten: aber ich beschwöre Sie, behandeln Sie ihn sorgsam, mild und liebevoll. Verlassen Sie ihn nie, da er Ihrer Freundschaft so ganz würdig ist; und so möge der Gedanke daran, und sein und mein Dank dafür, Ihnen einmal Ihre Todesstunde versüßen — —

Bey Viktors Abreise drang ihm sein Wohlthäter eine beträchtliche Summe auf, um mit Anstand in dem kostbaren Orte seiner Bestimmung zu erscheinen, und vortheilhafte Gelegenheiten seiner Versorgung abwarten zu können. —

Von dem ersten Jahre seines Aufenthalts in der Kaiserstadt nur wenig Worte. Das viele Große und Unerwartete, das er dort fand; die ausgezeichnete Behandlung, die er, auf Empfehlung des Herrn von H — genoß; der Glanz der Lebensweise, die Pracht der Feste; die wissenschaftlichen und künstlerischen Verbindungen höher Gebildeter, in welchen ein schöner Geist der Kenntniß, des Geschmacks, der Humanität und anständiger Freyheit herrschte: — alles das reizte zwar Anfangs nur höchstens seine Neugierde: aber un-

vermerkt wurde sein Beobachtungsgeist mehr von diesen Gegenständen angezogen. Nun war er leichter zu zerstreuen. Sein Verstand, Sinn und Gefühl fingen an, an diesem und jenem ernster theilzunehmen; Entfernung, Zeit, und jene gänzliche Trennung thaten auch das Ihrige — sie arbeiteten der Besonnenheit, der Ueberlegung und freyen Selbstbeherrschung vor, verschafften seinen Entschlüssen mehr Raum und Kraft — und Viktors Herz ward wirklich, langsam zwar, aber auch um so gründlicher von der Uebermacht einer Leidenschaft geheilt, die sonst alle edlern Kräfte seines Geistes und Körpers zernagt haben würde. Therese blieb ihm sein Theuerstes auf Erden; bey besondern Veranlassungen brach die verharschte Wunde desto schmerzlicher wieder auf, und blutete eine lange Weile: aber er lernte doch die Vortreffliche dann wieder betrachten, wie er ehemals sie zu betrachten sich vorgenommen — als einen kostbaren Brillant an der Hand eines Andern, dessen sich der Kenner erfreuet, aber ohne begehrlich die Hand darnach auszustrecken. Er sehnte sich nach Nachricht von ihr, er hätte vielleicht in schwacher Stunde an sie geschrieben: aber er hatte keine Gelegenheit, einen Brief sicher und unbemerkt in ihre Hände zu bringen; und den Herrn von H— darum zu ersuchen — davon hielt ihn die Scheu vor der Strenge dieses würdigen Freundes ab. Desto öfter bat er diesen um Nachrichten. Anfänglich konnte Herr von H— wenig aus dem Hause des Barons berichten: er erhielt selbst nur selten Berichte von dorther; nach dem ersten Vierteljahr der Trennung mochte er nicht viel Bestimm-

tes dieser Art schreiben, bis er, im dritten Vierteljahr, Theresens Verbindung mit dem Major und ihre Abreise mit diesem auf seine Güter zu melden hatte.

Der Eindruck, den diese Nachricht auf Viktorn machte, war heftig und tief einschneidend. Sein Schmerz war der Schmerz einer Mutter, die zwar schon längst weiß, ihr siecher Liebling werde mit den herabfallenden Blättern sinken: die aber nun, da er sinkt und stirbt, der Trostgründe nicht mehr gedenkt, mit denen sie sich aufrichtete; vielmehr sich immer wieder bloß die liebenswürdigen Tugenden des Verschiedenen, und was sie damit unersetzlich verloren, unverrückt vorhält, bis endlich der harte Kampf der Neigung mit der Nothwendigkeit durch Sieg oder Unterliegen der gekränkten Natur sich endiget. Viktor bestand ihn siegend, diesen Kampf; und ohngefähr um das Ende des ersten Jahres war sein Zustand der vorhin beschriebene. Uebrigens erwarb er sich durch Talente und Geschicklichkeiten, durch Wohlverhalten und gerechtes Maaß in seinen Ansprüchen, überall Achtung, so wie durch Anwendung seiner Gaben, Auszeichnung, Wohlstand und ein freyes, ehrenvolles Daseyn.

In seinem übrigen Wesen hatten die letzten Verhältnisse und Schicksale viele Veränderungen hervorgebracht. Zwar besaß er noch fast alle frühere Lebhaftigkeit und Reizbarkeit des Sinnes und Temperaments, er war vielleicht noch empfänglicher und erregbarer geworden: aber die Unbefangenheit und Frischheit seines

Blicks, der offene Frohsinn, die über kleine Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten leicht sich hinwegsetzende Behaglichkeit: diese unschätzbaren Güter waren dahin. Er war nun behutsamer gegen die Gefahren des Lebens, aber auch weniger getrost für die Freuden desselben; weniger voreilig, aber auch weniger innig; gemessener und gründlicher im Urtheil über seine Brüder, aber auch weniger theilnehmend an ihrem Wohl und Wehe; klüger, aber vielleicht weniger weise; brauchbarer für die Welt, aber vielleicht ihr weniger nützlich; ausgearbeiteter in seinem äußern, schwächer in seinem innern Menschen. So hatte denn der einfache, aber geradsinnige Freund seiner Jugend Recht behalten, als er ehemals warnend vorhergesagt: Du wirst allerdings Menschenkenntniß und Erfahrungen vieler Art einsammlen: ob du aber sie nicht zu theuer erkaufen wirst — das ist die große Frage. —

Als Viktor einst, im zweyten Jahre seines Aufenthalts in St. Petersburg, nach Hause kam, sagte man ihm, ein alter Russe stehe oben vor seinem Zimmer und wünsche ihn zu sprechen. Er sey fremd und habe ihn mit vieler Mühe aufgesucht. Man habe den Alten gefragt: wo er herkomme? ob man seine Aufträge nicht bestellen könne? Er habe auf alles kein Wort geantwortet, als: Nichts! Nichts! Ich spreche nur mit dem gnädgen Herrn! Damit habe er sich vor die Thür seines Zimmers gelegt, ihn zu erwarten, möchte er auch nach Hause kommen, wann er wollte.

Viktor ging befremdet hinauf. Der alte weißbärtige Mann lag, wie an die Thür gemauert. Viktor nahm ihn in's Zimmer. Der Alte warf sich nieder, küßte die Fußdecke des Zimmers, stand auf, und suchte durch Zeichen begreiflich zu machen, Viktor möchte ihm seinen Namen recht deutlich nennen. Dieser hatte aber so viel Russisch erlernet, daß er den Alten in seiner Muttersprache fragen konnte, was er bey ihm wolle. Der Mann war außer sich vor Freuden, und küßte dem gnädgen Herrn die Spitze seines Schuhes. Dann sagte er:

Sey nicht bös, Herr. Du bist gut, du wirst mich nicht hintergehen: aber doch — woher soll ich ganz gewiß wissen, daß du der bist, den ich suche?

Viktor war in Verlegenheit, da der Alte weder schreiben noch lesen konnte, auch durchaus nicht zulassen wollte, daß irgend Jemand anders herzugerufen würde. Der Alte half sich selbst klug genug:

Laß dir's gefallen, Herr, daß ich dir eine Probe vorlege. Ich bringe dir einen Brief, von dem kein Mensch wissen darf, als du: wo ist er her?

Viktor erschrak. Im Augenblick fuhr ihm durch den Kopf: von Theresen. Aber wie unwahrscheinlich! Konnte es nicht ein anderes Abenteuer in dieser an Abenteuern so reichen Stadt seyn? Und sollte er seine Vermuthung und Theresens Namen dem fremden

Manne preisgeben? Er hielt ihm also Theresens Bild vor und sagte mit Festigkeit: Bruder, von dieser da! —

Der Mann betrachtete es lange und genau, legte dann seine Hände kreuzweis über die Brust, verneigte sich einigemal gegen das Bild, wie gegen das Bild seines Schutzheiligen, und übergab dann, ohne weiter ein Wort zu sagen, Viktorn den folgenden Brief.

„Wie gern hätte ich Ihnen, mein einziger Freund, wo nicht von meinen Empfindungen, doch von meinen Schicksalen in den anderthalb Jahren, seit unsrer Trennung, Nachricht gegeben. Aber meine Verhältnisse machten es mir unmöglich; und nun, seit geraumer Zeit, bin ich auch gänzlich verhindert, dem Herrn von H— zu schreiben. Nach so langem Stillschweigen mag es Sie um so mehr befremden, von mir ein Blatt zu erhalten; und ich möchte sagen, es befremdet mich selbst, es für Sie zu beschreiben: aber, mein Freund, lesen Sie weiter, und die Befremdung wird aufhören, weil sie dann einen andern Gegenstand gefunden haben wird" —

Viktor wurde durch diesen Eingang zwar für die Folge gespannet: aber er fand ihn auch wenig ansprechend und fast künstlich. Dies versetzte ihn in bängliche Verwirrung; und so las er weiter:

„Haben Sie Dank, daß Sie meiner, wie Herr von H— mich versicherte, als ich noch bey meinem Va-

ter war, so oft und treulich gedenken. Es gehe Ihnen wohl, hörte ich vor fast einem Jahre von jenem würdigen Greise. Labt es die Seele, so etwas von irgend einem Freunde alles Schönen und Guten zu vernehmen: wie viel mehr mußte dies eben hier Ihretwegen der Fall seyn! Es ging Ihnen ja wohl, ehe Sie in unser Haus traten; und ich war die erste, die Ihr Glück störte. Wenn ich nun aber dies bedenke, so möcht' ich zittern, weiter zu schreiben: denn wie, wenn ich es zum zweytenmale störte? Ja, mein Freund; ich zwinge mich nicht mehr, eine Vorbereitung auf das, was ich Ihnen sagen werde, zu erkünsteln. Was würde es mir helfen? Sie, der Sie mich so gut kannten, würden das Erzwungene gar bald bemerken; und Sie werden es dem bisher Geschriebenen schon abgemerkt haben. So hören Sie denn die reine Sprache des Herzens. Ich bin seit fast einem Jahre das Eigenthum eines Andern. Sie wissen das. Sind Sie stark genug gewesen, diesen Gedanken fest und in seinem ganzen Umfange zu fassen? Haben Sie den Schwur, den Sie einst in schöner Begeisterung thaten; den Schwur, mir für dieses Leben zu entsagen, auch mit ruhigem Geist, fest und bedacht wiederholt? vermögen Sie nun eine Zeitlang um mich zu seyn, und fremd? unsere ehemaligen Verhältnisse ganz vergessend? Prüfen Sie Ihr Inneres mit aller Strenge, ehe Sie weiter lesen. Ich beschwöre Sie darum bey allem, was Ihnen werth und theuer ist. Finden Sie Grund, bedenklich zu seyn, so verbrennen Sie augenblicklich dies gefährliche Papier; eilen Sie, Ihrer

Freundin durch den treuen Ueberbringer dies Geständniß zu thun, und auch sie wird dann vergessen, diesen Brief geschrieben zu haben. Gott, mit welcher Angst schreibe ich jetzt! Lassen Sie mich nur hier keine Fehlbitte thun! Ich gehe mit Dingen um, wo man, zu reinem Gewissen, auch noch unbedingtes Vertrauen hegen, oder gränzenlos elend werden muß. Ich fühle mich so stark, als ich Sie wünsche."

Tief ergriffen hielt Viktor ein und ging lange im Zimmer auf und ab: dann glaubte er wirklich weiter lesen zu dürfen.

„Sie lesen weiter? Dann sind Sie mir gleich gesinnt: und nun hören Sie meine Geschichte! Meine Zweifel über den Charakter des Majors hatten sich vermehrt, da mein thränenreicher Brautstand durch meine Weigerungen und Familienverhältnisse verlängert ward. Mein Vater, von dem Major ganz eingenommen, hörte mich nicht, wurde endlich sehr hart gegen mich, und ich, von Allen verlassen, von Allen bestürmt, reichte in einer Stunde der Verzweiflung meine Hand einem Manne, den ich nie lieben, auch nicht mehr von Herzen achten konnte. In der Nacht vor meinem Trauungstage wurden meine Kniee wund vom Gebet um den Tod, oder die Kraft, sein aufmerksames, wohlwollendes, treues Weib zu werden, da ich fühlte, ich könne ihm nie mehr seyn. Mit diesen festen Vorsätzen kam ich auf sein Gut Z. in Finnland, und fand vom Anfang an schon so manches, das mir nicht gefiel und nicht gefallen durfte;

ließ mich aber dadurch in meinen Vorsätzen nicht irre machen. Mein Mann durfte mein Mißfallen nicht bemerken. Geduld, seufzte ich im Verborgenen — Geduld, und Ausharren! Ich suchte nun in der Stille das und jenes, was durchaus nicht so seyn durfte, wie es war, abzuändern: aber alles war umsonst; und jetzt bin ich das unglücklichste Weib, das auf Erden lebt. O wie oft hab' ich, wenn Alles um mich her schlief, außer meinem Mann und seinen Spielgesellschaftern, mein Lager mit Thränen benetzt und von Gott Aenderung oder Tod erfleht! Mein Gebet drang nicht durch die Wolken. Kaum war ich einige Monate in Z., als nach und nach mein Mann gegen alle meine Bitten taub, gegen all' mein Zuvorkommen unempfindlich ward, und sich wieder den Vergehungen ergab, deren er, wie ich leider zu spät erfuhr, schon vorher gewohnt, und die seine List und Feinheit fast vor allen, die nicht selbst Theil an seinem wüsten Leben genommen, zu verbergen im Stande gewesen war. O mein Freund, mein ganzes Gefühl empört sich dagegen, daß ich, selbst Ihnen, alles vertrauen soll; nur mit größter Selbstüberwindung vermag ich weiter zu schreiben: aber ich muß. Seine Güter sind tief verschuldet; sie waren es, ehe er sich um mich bewarb: und er hegt immer noch die frechen Betrüger in seinem Hause, die uns zu Bettlern machen werden. Erwacht dieser Gedanke zuweilen nach großem Verlust in seiner zerrütteten Seele: so bringt er ihn nicht zur Besinnung, viel weniger zu einem Entschluß, sondern nur zu Ingrimm und Wuth. Er tobt, er vergeht sich gröblichst gegen Unschuldige, selbst gegen mich; und

seit einiger Zeit sucht er oft selbst alle bessern Gedanken auf eine Weise zu ersticken, die ihn mir furchtbar, ja abscheulich machen muß. Betäubende Getränke sind seine Zuflucht. Dabey — ich muß alles sagen, um meinen Entschluß zu rechtfertigen — dabey bin ich gezwungen, ein Geschöpf um mich zu dulden, das bey ihm sonst meine Stelle vertrat. Der Uebermuth dieses Weibes kränkt mich täglich tiefer und mit Vorsatz. Vor ihr allein hat mein Mann noch einige Scheu; ein scheltendes, pöbelhaftes Wort von ihr vermag mehr über ihn, als die heißen Thränen und abgehärmten Wangen seines treuen Weibes. Da ich keinen Rath mehr wußte, wagte ich's, mich frey und unerschrocken an meinen Vater zu wenden. Er schrieb mir zurück, nicht ohne Theilnahme; verwieß mich an Geduld, und suchte mich zu trösten mit hundert Frauen in ähnlichen Verhältnissen, und mit der Zeit, die ja wol das ändern würde. Indeß hatte er, mir unbewußt, an meinen Mann ernstlich und wol auch drohend geschrieben. Die Wirkung dieses Briefs war, noch mehr Erbitterung gegen mich und noch verächtlichere Behandlung. Hierdurch auf's Aeußerste getrieben, schrieb ich meinem Vater noch einmal, und mit der Festigkeit, mit dem Muthe der Verzweiflung. Ich schrieb, er solle und müsse mich wieder bey sich aufnehmen — und wenn nur als Magd. Dieser Brief, von welchem ich alles hoffte, alles hoffen durfte, traf ihn todt" — —

Todt? todt? rief Viktor, im Tiefsten erschüttert. Er warf sich in einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit seinen Händen, verstummete erst, und brach dann aus

in die Worte: Todt! — Jetzt todt — nachdem ihm Zeit gegönnet war, so viel Böses zu schaffen, als ihm möglich war! — Seine Blicke suchten den Himmel, ihm die Erbitterung zu senden, die seine Lippen auszusprechen versagten. — Noch wenig davon zurückgekommen, las er weiter:

„Ein unglücklicher Fall mit dem Pferde hatte ihm die Brust tödtlich verletzt und einen Blutsturz zugezogen, der ihm nach einigen Tagen das Leben nahm. Dieser Tod erschöpfte mit dem Quell meiner Hoffnungen den Quell meiner Thränen. Mit meinem Vater begrub man alle Aussichten zu meiner Rettung. Mein Bedrücker triumphierte sichtbar. Nun braucht er Niemand mehr zu scheuen, und für mich giebt's nirgends mehr einen Beystand. Fliehen oder sterben: nur das ist mir geblieben. Ich schaudere bey beydem, aber ich fühle auch, daß nichts anderes für mich da ist. Ich erwähle das erste, damit ich nicht Blutschuld auf mich lade. Dies ist die Absicht dieses Briefs. Vielleicht sagen Sie, ich solle die Obrigkeit zu Hülfe gegen meinen Peiniger nehmen. Hierauf hab' ich nichts zu antworten, als: mein Vater ist todt, mein Bruder in Göttingen, mein Mann mit dem O — wschen Hause nahe verwandt. Er war in St. Petersburg unter der Garde, und damals sogar auf einige Zeit Liebling der alles vermögenden Fürstin M — w. Ich glaube, dies ist genug, das Vergebliche jenes Raths zu erweisen. Zur Ausführung meiner Absicht brauche ich Beystand. Ich habe auf der ganzen Erde Niemand, den ich genug kennete,

dem ich genug vertrauete, als Sie. Verläßt mich mein Freund, so hat mich die Welt verlassen. Hier ist mein Plan. Prüfen Sie ihn; ändern Sie ab, wo Kenntniß und Erfahrung Ihnen Besseres angiebt: aber verwerfen Sie das Vorhaben selbst nicht. Es kann nicht anders seyn. Indem Sie dies lesen, ist der Major abgereiset, die Verlassenschaft meines Vaters in Besitz zu nehmen. Meine jetzige Kränklichkeit hat ihn leicht vermocht, mich hier zu lassen. Die Reise und die Geschäfte müssen ihn wenigstens einige Monate aufhalten. Briefe von ihm habe ich nicht zu hoffen, und also auch nicht zu beantworten. Drum eilen Sie, wenn Sie mein Erretter seyn wollen. Nehmen Sie einen andern Namen an. Trauen Sie dem Alten, der Ihnen diesen Brief bringt, ohne alle Einschränkung. Ich kenne diese Art Menschen, und diesen besonders genau. Ich weiß, daß er, ohne den geringsten Wunsch, unser Vorhaben und die Veranlassung dazu wissen zu wollen — sein Leben für Sie und mich aufopfern würde. Ertheilen Sie mir durch ihn sogleich Nachricht, ob Sie meinen Plan billigen und was Sie daran ändern, oder ob Sie sich mir zu entziehen nöthig finden. Der Bote wird zu mir fliegen. In vier Tagen ist er hier. Nach seiner Zurücksendung reisen Sie, wenn Sie sich meiner anzunehmen gedenken, sobald als möglich ab. Durch ihn bestimmen Sie mir Tag und Ort, wo wir uns mit diesem sichern Führer treffen wollen. Ich schlage dazu das wenig bekannte —ow gegen die polnische Gränze hin, vor, weil der Alte diese Wege genau kennet, und der Ort auf der Straße liegt, welche wir nehmen müß-

ten. Wir machen hier keinen Umweg. Meine Absicht ist, zu einer Verwandten, einer stets als redlich erkannten Wittwe in Schlesien, zu fliehen. Ich weiß gewiß, sie wird mich aufnehmen. Mein Schmuck und meine ersparte Kasse werden bis dahin für unsere Bedürfnisse ausreichen. Alles übrige mag der Major behalten; um so eher wird er sich meine Entfernung gefallen lassen. Meine Wächter im Hause werde ich leicht täuschen, wenn ich ihnen sage, ich besuche auf einige Wochen eine benachbarte Bekannte, bey welcher ich zuweilen bin, und der ich, wie ihnen bewußt ist, schon seit geraumer Zeit einen längern Besuch versprochen habe. Ihr Wohnort liegt überdies nach der Gegend hin, wo ich meinen Alten treffen werde. Für unverdächtige Entfernung meiner Bedienten lassen Sie mich sorgen.

Und nun, mein edler, großmüthiger Freund: Ihnen zum Beystande in der Ausführung dieses Plans zuzureden, das sey fern von mir. Was könnte ich auch anführen, das Ihr theilnehmendes Herz Ihnen nicht selbst sagte? Finden Sie für sich Gefahr darin, so bedenken Sie sich; mißbilligen Sie mein ganzes Vorhaben, so versagen Sie mir Ihre Unterstützung. Ich werde darum doch nicht einen Augenblick an Ihrer Treue zweifeln, aber meinen Vorsatz allein ausführen, ergehe es mir auch, wie Gott will. Ich weiß zu sterben; und wer das weiß, achtet keine Gefahr. Ich habe mir alles Unglück gedacht, das mich auf meiner Flucht treffen könnte. Das schrecklichste, aber auch unwahrschein=

lichste wäre, entdeckt und eingeholt — aber nicht zurückgebracht zu werden. Es ist nicht möglich, daß ein Mensch gezwungen werde, der sterben kann. Ich würde mich selbst verachten müssen, wenn ich den langsamen, unnützen Tod, den abzuwarten (das ist das Schlimmste) mein Inneres erbittert und verschlechtert — wenn ich diesen Tod, den ich hier erleiden müßte, wählen könnte. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht erwarte ich Ihren Entschluß. Damit Sie ihn ganz frey bestimmen, setze ich kein Wort mehr hinzu."

Ohne langes Besinnen ging Viktor zu seinem alten Boten, der noch ohne Bewegung auf seinem Platze stand —

Bruder, sagte er zu ihm, und wischte sich den kalten Schweiß von der Stirn — Bruder, du hast mir einen wichtigen Brief gebracht. Du hattest Recht: es darf kein Mensch davon wissen. Vergiß das nicht einen Augenblick —

Trauest du mir nicht, Herr?

Ich traue dir, und werde dir's beweisen, indem ich Augenblicks eine Antwort schreibe und sie dir mitgebe. Aber, du könntest dir sonderbare Gedanken machen: ich muß dir also erklären . . .

Ich mach' mir keine Gedanken; ich gehorche: und du bist am sichersten, daß ich dein Geheimniß bewahre,

wenn ich's nicht weiß. Schreib' du getrost, Herr! Ich eile zurück, und es kömmt kein Schlaf in meine Augen, bis ich an Ort und Stelle bin.

Viktor schrieb:

„Ich habe Ihren Brief ganz gelesen; ich war stark genug, ihn, nach Ihren Forderungen, lesen zu dürfen. Ich rechtfertige Ihr Vertrauen, indem ich Ihren Wunsch nach allen Ihren Bedingungen erfülle. Kein Wort, wie Ihr Brief auf mein Herz; nur, wie er auf meine Thätigkeit wirkt. Ich reise noch in der heutgen Nacht ab. Den siebzehnten muß ich in —ow seyn. Man findet da den „Collegienrath Buschmann," der schon für die Bedürfnisse „seiner Schwester" gesorgt haben wird. Ueber das Vorhaben selbst grüble ich nicht. Ein so reines Gefühl, wie das Ihrige, entscheidet richtig, und auch ich fühle, daß es so seyn darf. Von Klugheitsregeln kann ich jetzt noch weniger sprechen, da ich viel zu erschüttert bin, um Verhältnisse abzumessen. Ich nehme alles pünktlich an. Gefahren für mich habe ich nie bey Errettung eines Menschen gescheuet, und ich sollte sie bey der Errettung einer unglücklichen Freundin scheuen? Gott sey mit Ihnen! Ich breche ab, den treuen Diener nicht länger aufzuhalten. Gott sey mit Ihnen!" —

Er siegelte, gab den Brief dem Alten, und dieser eilte fort. Er erfuhr an sich, wie oftmals eine sich durchkreuzende Menge von starken, sogar einander wi-

derſprechenden Empfindungen im Manne — iſt er wirk⸗
lich ein Mann — nichts weniger, als Verwirrung, ſon⸗
dern eine allgemeine Erhebung, und ein Feuer des En⸗
thuſiasmus, zugleich mit einer Klarheit der Anſicht und
Entſchiedenheit der Thätigkeit hervorbringt, die viel⸗
leicht auf keinem andern Wege zu erreichen wären. Da
leiſtet dann ein ſolcher ſein Stärkſtes und Größeſtes:
und es hängt vom Gehalt und der Richtung ſeines ge⸗
ſammten Weſens ab, ob dies zugleich ſein Schönſtes
und Edelſtes, oder ſein Schrecklichſtes und Unwürdig⸗
ſtes werden ſoll — —

Viktor brachte in wenig Stunden ſeine Angelegen⸗
heiten in Ordnung, machte die Anſtalten beſonnen und
klug, und ſchien nur eine Luſtpartie vorzuhaben. Ei⸗
nen ziemlich allgemein abgefaßten Paß wußte er ſich zu
verſchaffen, die Pferde kamen, er reiſete unter ſeinem
wahren Namen nach der ſeinem Zweck entgegengeſetzten
Seite, verweilte im nächſten Städtchen einige Stunden
und nahm dann Pferde nach der Gegend von — ow
hin, unter jenem angenommenen Namen, auf welchen
auch der Paß gerichtet war. — Alles ging nach Wunſch.
Er traf ſchon einen Tag früher, als er gemeldet, ein;
miethete für ſich und ſeine Schweſter, die nachkommen
würde, einige Zimmer im Gaſthofe, und erwartete mit
Ungeduld, aber ausdauernder Gefaßtheit den morgen⸗
den Tag.

Thereſe kam mit ihrem alten Führer, der noch ſei⸗
nen erwachſenen Sohn mitgenommen hatte. Ihr Zu⸗

sammentreffen war unbeschreiblich rührend. In welcher Veränderung erblickte Viktor seine Freundin! Bleich, entkräftet, verstört, zitternd vor einer Unternehmung, deren Gefahren sie erst jetzt einzusehen schien — so schwankte sie an seinem Arme auf ihr Zimmer. All' die sanfte Heiterkeit, all' das plötzliche Erfassen jedes Schönen und Guten, all' die standhafte Ruhe einer reinen Seele, war dahin. Viktor erfüllte vollkommen, was in jenem Schreiben Therese von ihm gewünscht hatte; dies lösete allmählig ihre Spannung in Ergebung und Vertrauen auf: so hießen sie nicht nur Bruder und Schwester, sie waren es auch.

Uebrigens war auch Theresens Abreise und bisherige Flucht ohne unangenehme oder besorgliche Ereignisse gewesen. Sie war überzeugt, kein Mensch in ihrem Hause habe an etwas Anderes, als an einen Besuch bey jener Freundin gedacht; und länger als acht Tage werde keiner an Anderes denken. Ohngeachtet sie der Ruhe und Erholung gar sehr bedurfte, so fand sie sie doch keine Stunde. Viktor gab ihrem Eindringen nach; sie brachen in wenigen Stunden wieder auf, und kamen ohne irgend ein Hinderniß bis zur polnischen Gränze. Viktors sehr allgemein abgefaßter Paß machte hier Schwierigkeiten, und diese hielten sie einen ganzen Tag auf. Aber Viktor hatte in den letzten Jahren gelernet, wie man bettelarme Inquisitoren zu behandeln habe; für einige Ducaten ließen sie es darauf ankommen, gehangen zu werden. Die schon damals öffent-

lich ausgebrochenen Unruhen begünstigten kleine Ungehörigkeiten aller Art — Man ließ die Reisenden weiter.

Aber die stete Abmattung, der Mangel an Erholung und Schlaf, die innerlichste Bangigkeit und Herzensangst, die geringen, unpassenden, oft der schmuzigen Bereitung wegen ungenießbaren Nahrungsmittel und Getränke — dies vereinigt machte, daß Therese am vierten Tage ihrer gemeinschaftlichen Reise, als sie über die Hälfte des ganzen Weges zurückgelegt hatte, in W—ka so krank wurde, daß sie es nicht mehr verbergen, und sich, auch bey äußerster Anstrengung, nicht mehr überwinden konnte, von ihrem Lager aufzustehen. Viktor war in Verzweiflung.

Gehe mir es, wie Gott will — sagte Therese mit dem Lächeln einer willig Sterbenden — Ich muß hier bleiben. Retten Sie sich, mein Freund. Sie haben mich den gefährlichsten Theil des Weges gebracht: Gott vergelte es Ihnen! Er wird mich meinen Pfad allein verfolgen lassen; oder mich selbst einen andern führen —

Viktor warf sich an ihrem Lager nieder und versuchte ihr Trost einzusprechen, den er selbst nicht fühlte. Aber sie zu verlassen — diesen Gedanken zu verbannen, mußte sie ihm geloben.

Er eilte nach Hülfe: er durchlief den elenden Ort. An einen Arzt, an Arzeneymittel war kaum zu denken.

Endlich wieß man ihn zu einem alten Manne, der für einen Arzt, und den einzigen der ganzen Gegend galt. Viktor fand einen ekelhaft schmuzigen Juden, der, bey der gröbsten Unwissenheit, Unverschämtheit genug besaß, von den Wundercuren zu sprechen, die er durch geheime Mittel zahlreich zu verrichten pflege. Viktor ließ sich diese Mittel zeigen, und fand, außer gemeinen, hier unpassenden Ingredienzen, klares Scheidewasser. Schaudernd entfernte sich Viktor, und bemühete sich, nur eine Flasche guten Weins zu bekommen. Auch das war vergebens. Endlich hörte er, daß ein Oberster der Nationaltruppen hier Quartier habe, und ging zu ihm.

Er eröffnete ihm sein Anliegen. Der Oberst hatte einige Güter benachbarten Adels ausräumen helfen, und war daher reichlich mit Wein versehen. Finster sahe er Viktorn an — So? sagte er; und du willst ihn wol umsonst haben?

Nichts weniger. Ich gebe Ihnen für Ihren Wein, wenn er wirklich gut ist, was Sie verlangen.

Die Miene des Obersten heiterte sich auf. Nun wart'! sagte er; und ließ sich herab, selbst das Verlangte herbey zu holen. Jetzt kam er zurück. Vierundzwanzig Gulden zahlst du! rief er, und hielt die Flasche mit beyden Händen fest. Viktor zahlte das Geld, nahm den leidlichen französischen Wein und flog damit nach Hause. Er überedete Theresen nur mit

Mühe, ein Weniges mit einigen Bissen Brot zu nehmen; aber es schien ihr wohl zu thun. Sie fühlte sich innerlich erwärmt und schlummerte sanft ein.

Viktor schlich freudig aus ihrem Zimmer in sein daran stoßendes, um auch durch keinen Athemzug ihren Schlummer zu stören. So setzte er sich der geöffneten Thür gegenüber. Er dankte Gott mit Innigkeit für den Anschein guter Wirkung, und belauschte jede Bewegung der geliebten Freundin.

Kaum eine Stunde mochte er so gesessen haben, als er ein Geräusch — erst unten im Hause, dann auf der Treppe, endlich vor dem Zimmer hörte. Er stand eben auf, wollte nach der Thür schleichen, um Stille zu gebieten, als jene aufgerissen ward, und hereintrat — der Major R.stein mit sechs Mann Wache von der Nationalmiliz. Viktor erstarrete. Fürchterlicher konnte kein Blitz bey ihm niederschlagen. Im Augenblick des Hereintretens sagte der Major zu dem Offizier der Wache, indem er auf Viktorn zeigte: Das ist Ihr Arrestant! — Nun wendete er ihm den Rücken zu und affectierte die höhnendste Verachtung gegen Viktorn. Die Polen, die mit Verhaften umzugehen gelernt hatten, machten Anstalt, Viktorn festzunehmen. Jetzt erst erwachte dieser aus seinem starren Schrecken. Er wollte nach Gewehr springen, ward von den Polen gepackt, und, da er wüthend um sich schlug, um sich den Weg in Theresens Zimmer, wohin der Major gegangen war, zu bahnen, so wurde er von ihrer Ue-

bermacht zu Boden geworfen und gebändigt. Die durch gewaltige Gegenwehr erbitterten Menschen banden ihm die Hände auf den Rücken, unter den niedrigsten Schmähungen.

Der arme Gefesselte verstummete. Alle Kräfte des Geistes und Körpers schienen ihn auf einmal verlassen zu haben. Das Schrecken, die darauf folgende Anstrengung, der Grimm, sich ergeben zu müssen in einem Lande, wo die Willkür thronte, und Theresen einem Menschen zu überlassen, wie der Major war, der, wie er glaubte, noch überdies jetzt auf's äußerste gegen sie gereizt seyn müsse: — das schien auf einmal durch Einen vereinten Druck jede Spannkraft in ihm zerrissen zu haben, und ward wahrscheinlich die erste Ursache zu den spätern Folgen, die ich noch zu erzählen habe, und bey deren Andenken mir die Augen dunkel werden wollen. —

Viktor blieb gefesselt am Boden liegen. Die Wache schloß einen Kreis um ihn, freudig, ihn zur Ruhe gebracht und so ihr Ansehn erhalten zu haben. Des Majors Toben und Fluchen schallete im zweyten Zimmer: Viktor blieb stumm. Er hörte Theresens flehende Stimme, hörte seinen Namen von ihr aussprechen: er blieb stumm. Endlich sprach der Major auf deutsch sehr laut, aber, wie es schien, nicht aufgebracht, zu Theresen:

Madam, ich habe Sie ausgehört. Nun hören Sie mich. Es beruhet blos auf Ihnen, sich selbst und

ihn den Folgen zu entziehen, die Sie verdienet hätten, und die ich Macht habe über Sie und ihn zu verfügen. Niemand kennet Sie beyde hier. Der Verhaftsbefehl ist mir vom commandierenden General — koy ausgestellt. Hier ist er. Werden Sie schweigen, sich ruhig mir unterwerfen, und mir Ihr künftiges Schicksal überlassen: so können Sie darauf bauen, es soll Ihnen kein Leid wiederfahren; ja, es sollen die Wünsche Ihres romanhaften Geistes noch besser erfüllt werden, als wenn Ihnen Ihre jetzige Unternehmung geglückt wäre. Sie hätten ja nur vorher aufrichtig und vernünftig mit mir darüber sprechen dürfen! Sehnsucht treibt mich Ihnen wahrlich nicht nach, sondern meine Ehre muß ich schützen, und von gewisser Seite sicher gestellt werden. Werden Sie nun jene Bedingungen eingehen; werden Sie sich gefallen lassen, daß wir diese Bedingungen vor Ausgang der Sache gleich hier festsetzen; wird auch Er, der unbesonnene Thor, sich ruhig und verständig aufführen: gut! so schwöre ich Ihnen, ich will auch an ihm keine Rache nehmen, ob ich es gleich könnte und sollte. Der hiesigen Obrigkeit kann ich ihn sogleich nicht entziehen, sonst möchte er laufen: aber — unter jenen Bedingungen, Madam — werde ich selbst veranstalten, daß man ihn so nachsichtig behandelt, als es die Umstände irgend erlauben —

Viktor hörte dies, aber sein zerknirschter Geist dachte nichts dabey; und nur erst spät erinnerte er sich dieser Rede. Nun wurde im andern Zimmer lei-

ser gesprochen; dann sagte der Major laut: Sagen Sie ihm das selbst! —

Er unterstützte Theresen, und so brachte er sie in das Zimmer, wo Viktor mit der Wache war. Sprechen Sie deutsch — sagte der Major; das versteht keiner von diesen! In drey Minuten bin ich wieder da! —

Er winkte dem Offizier der Wache, welcher nun drey seiner Leute Platz an der Thür nehmen ließ. Der Major ging hinaus. Kann es wol eine schmerzlichere Zusammenkunft geben, als diese, der beyden Unglücklichen? Wie ein Schatten stand Therese da, vom Officier der Wache aufrecht erhalten; wie ein Halbtodter lag Viktor noch am Boden mit starren, nach der Thür gerichteten Blicken. Therese schauderte zusammen bey seinem Anblick. Da richtete er das Auge auf sie, erhob sich langsam vom Boden, und verbarg die gebundenen Hände vor ihr, um sie nicht alles sehen zu lassen, was er für sie litt. Er schwieg noch immer. Therese sprach langsam in abgebrochenen Sätzen, zwischen denen sie lange Pausen hielt, um neue Kräfte zu schöpfen:

Zürnen Sie mir nicht, unglücklicher Freund — Ich bin tausendmal elender, als Sie — Ich habe nicht nur mein, sondern auch Ihr Unglück verschuldet — Sie leiden um Freundschaft, um Großmuth — Fühlen Sie sich und Ihre That — Viktor, Viktor! einen

sanftern Blick aus Ihren Augen: oder ich will zu Ihren Füßen sterben — Viktor, Ihre Freundin bittet — — Hier reichte sie ihm die Hand. Der Unglückliche: er konnte sie ja nicht nehmen!

Therese, sagte er matt; ich kann Ihnen keine Hand reichen: aber ich will ruhig, ich will still seyn. Es wird noch alles gut werden. —

Beyde vermochten lange nicht weiter zu sprechen. Endlich fuhr Therese fort: Man hat mir versprochen, es soll Ihnen kein Leid wiederfahren, wenn Sie schweigen und ich gewisse Bedingungen eingehe. Ich gehe alles, alles ein; und Sie beschwöre ich — wenn ich Ihnen jemals werth gewesen, wenn Sie mir meine Sterbestunde erleichtern wollen: so widersetzen Sie sich nur einige Zeit Ihrem hiesigen Schicksale nicht. Ich werde alles aufopfern, was man verlangt, um die Zeit abzukürzen und dies Schicksal zu erleichtern. Wollen Sie mir meine Bitte gewähren?

Viktor bejahete es durch Zeichen. Sie fuhr fort: Ich sage es nochmals — aus Erbarmen gegen mich fügen Sie sich hier unter die Hand der Uebermacht —

Indem kam der Major zurück; Therese setzte noch hinzu: Keine Macht der Erde soll mich von diesem Orte bringen, bis ich Sie ganz frey weiß.

Madam! — fiel der Major ein —

Keine Macht der Erde! rief Therese mit entflammtem Geiste. Sie wendete sich noch einmal an Viktorn: Gott sey mit Ihnen, mein Freund; mein durch mich unglücklicher Freund! Gott sey mit Ihnen! Vor ihm sehen wir uns wieder! —

Ja, vor ihm sehen wir uns wieder — fiel Viktor ein — Alle! — Therese ward vom Major in ihr Zimmer zurückgebracht. Selbst die Halbmenschen, die um Viktorn standen, schienen von diesem Anblick, so unerklärlich er ihnen war, gerührt zu seyn. Der Major kam dann wieder aus Theresens Zimmer, sprach einige Worte beyseits mit dem Anführer der Wache und ging dann wieder hinein. Der Officier sprach Einiges zu seinen Untergebenen, ging dann nicht ohne Achtung zu Viktorn, zeigte ihm seine Ordre, ihn fest zu nehmen und in gefängliche Haft zu bringen, und sagte auf russisch zu ihm: Wollen Sie uns gutwillig folgen? — Ja, war die Antwort. Der Officier schnitt die Banden seiner Hände los; die Wache nahm Viktorn in ihre Mitte, er ging mit ihr fort und warf nur noch einen Blick nach Theresens Zimmer.

Es ist nöthig, hier Rechenschaft zu geben über den Zusammenhang dieser Ereignisse, und über das Benehmen des Majors.

Therese hatte zwar, was in ihrer Seele vorging, so wie die kleinen Zurüstungen zu ihrer Flucht, so ge-

heim gehalten, daß Niemand, nach ihrer Meynung, das Geringste bemerkt haben konnte. Aber wer täuscht das Auge der Eifersucht? Das Frauenzimmer, das ehemals an ihrer Stelle bey dem Major gewesen war, und von welchem oben gesprochen worden ist — glühete von dieser Leidenschaft, und verfolgte Theresen deshalb mit tödtlichem Haß. Sie hatte bemerkt, daß in Theresens Geiste etwas Ungewöhnliches vorgehe; was es sey, wußte sie nicht: aber es bewog sie, schärfer zu beobachten und achtsamer auf alles zu lauern. Theresens Besuch bey der benachbarten Dame schien ihr zwar nicht verdächtig, war auch nicht ungewöhnlich: aber sie wollte ganz sicher seyn. Sie schickte also den Tag nach Theresens Abreise einen Bedienten zu dieser Dame mit einigen gleichgültigen Aufträgen und Fragen an ihre Gebieterin. Von diesem Abgesandten hörte sie, daß die Dame ihre Freundin jetzt gar nicht gesehen habe. Theresens ehemalige Verhältnisse mit Viktor waren dem Major, vor seiner Verheyrathung, bekannt worden; ein Mann, wie er, mußte sie sich noch ganz anders denken, als sie waren: dennoch blieben sie ihm so gleichgültig, daß er davon selbst mit seiner Vertrauten gesprochen hatte. Diese errieth nun leicht, was geschehen sey; fertigte einen Eilboten an den Major ab, und Kundschafter nach allen Gegenden, wohin die Flüchtige sich gewendet haben möchte. Der Major eilte auf jenen Bericht zurück, war der Meynung seiner Freundin, daß Viktor im Spiel sey — obgleich man keine Nachricht davon hatte; wußte durch seine Verbindungen sich Empfehlungen von Wich-

tigkeit an mehrere damals mächtige Polen zu verschaffen; jagte der Spur der Flüchtigen nach, ward an der polnischen Gränze von beyder Zusammenkunft und von dem Wege, den sie genommen, unterrichtet; machte seine Empfehlungen geltend, wirkte sich Vollmacht zur Festnehmung der Entflohenen auf dem ganzen polnischen Gebiet aus; kam damit an, und so ereignete sich, was vorhin erzählt worden.

Sein erst aufbrausendes, dann fast ruhiges Benehmen bey der Zusammenkunft, war planmäßig, und liegt in seinem Charakter. Die Hauptbedingung, unter welcher er Viktorn kein Leid zuzufügen versprach, war vermuthlich — gänzliche Verzichtleistung von Seiten Theresens auf ihr Vermögen. Dies allein hatte er geheyrathet. Ueber Viktorn konnte er leicht Gutes versprechen. Da er die Perle, die ihm dieser geraubt, nicht zu schätzen wußte, so fühlte er auch wenig Haß gegen ihn. Auch beruhete es ja auf ihm selbst, ob er seine Versprechungen halten wollte; wozu noch kam, daß seine Absichten mit Theresen und Viktorn weiter gingen. Vor der Rache des Letztern konnte er sicher seyn, da nach seinen Veranstaltungen Viktor schwerlich den russischen Boden wieder betreten durfte.

Daß Therese jenen schrecklichen Entschluß nicht ausführete, der gewiß verhindern sollte, daß sie nicht zurückgebracht würde — daran war vielleicht nur der Ueberfall im Schlafe Schuld; vielleicht auch ihre von Krankheit gebrochene Kraft, oder die Furcht, Viktorn

noch unglücklicher zu machen. Wahrscheinlich hatte sich auch der Major gegen sie noch mehr über ihre künftigen Verhältnisse erklärt.

Viktor wurde von der Wache nach dem Stadtgefängniß gebracht. Ich weiß nicht, ob man kein besseres Behältniß besaß, oder ob es Tücke des Majors war: man brachte den Unglücklichen, der sich alles gefallen ließ, in ein Geklüft, wo kein Strahl der Sonne den starren Frost milderte, kein Schimmer des Mondes die unendlich scheinenden Nächte verkürzte; wo von herabträufenden und umherdunstenden Feuchtigkeiten sein ganzer Körper in wenig Stunden durchnäßt war; worin sogar ekelhaftes Ungeziefer seinen Wohnplatz aufgeschlagen hatte. Er saß einige Stunden da in der schreckensvollen Einsamkeit, versenkt in dumpfes Hinbrüten. Endlich erwachte seine Besinnung. Des Ersten, was sie ihm eingab, sey nicht gedacht; wie der Himmel sein nicht gedacht haben wird. Dann starrete er unverwandt das Bild seines Elends an, das, wie er meynte, nur durch Gutes, eben durch das Beste, was er gekannt — von ihm herbeygeführt worden sey. Da befestigten sich zuerst in seinem innersten Wesen die Grundfäden des zähen Gewebes, womit der, vom erbitterten Gefühl umhüllete Verstand, wie eine vielgegliederte Gartenspinne, die noch nicht gereifte Frucht emsig umspann, und vertrocknen machte. Den einfachfrommen Glauben, das vertrauende Hingeben an den, den man nicht siehet, auch bey dem, was

man nicht begreift — wie dieser Glaube, dies Hingeben in seiner kindlichen Brust geruhet, und von frommen Aeltern geweckt worden — hatte die Welt, deren er, innerlich unbefestigt, nicht mächtig werden konnte, wo nicht erdrückt, doch so tief in das Dunkel zurückgedrängt, daß sie dort entschliefen, und durch so kurzes und unruhiges Leiden nicht hervorgerufen werden konnten. Seine Geisteskraft sammlete sich, aber zu Stolz und Trotz. Nun wollte er schauen, oder verwerfen. Er sahe den Zusammenhang irdischer und himmlischer Dinge nicht, und meynte nun, für ihn wenigstens gebe es keinen. Im Allgemeinen leugnete er eine höchste moralische Weltregierung nicht ab, setzte aber hinzu: Da ich ohne meine Schuld sie nicht finde, so ist sie wenigstens für mich nicht vorhanden; und da sich mir, gleichfalls ohne meine Schuld, allerwärts Merkmale ihres Gegentheils aufdrängen, so ist es Bescheidenheit, daß ich sie nicht ableugne. Er sprach in der Folge über diese Gegenstände niemals: er wollte keine Proselyten machen. Vielmehr freuete er sich der entgegengesetzten Ueberzeugung Anderer, und gönnete ihnen die Beruhigung, die Würde und das Glück, die sie darin fanden: für sich aber schrieb er viel darüber nieder; doch ist das Kühne seiner Behauptungen zu reizend, und das Feurige seiner Beredsamkeit zu hinreißend, als daß wir diese seine Papiere nicht aus demselben Grunde unterdrücken sollten, aus welchem er über ihren Inhalt mündlich schwieg. Ein einziges Blatt, als zu unserm Vorhaben nothwendig, werden wir in der Folge mittheilen. —

Nachdem jetzt Viktors Geist, eingeladen durch schwarze, widerwärtige Einsamkeit, an finsterm Grübeln sich abgemattet hatte, und grieselnder Fieberfrost ihn von der Betrachtung geistiger Dinge zum Gefühl seiner jetzigen Lage herabzog: so war das Erste, was in ihm aufglühete, Rache an dem Major. Doch bald lachte er seiner Ohnmacht laut. Er wird mich schon so lange hier modern lassen, bis er mit seinem Raube in Sicherheit ist, sagte er. Und wär' ich auch frey: wer weiß, was ich der Unglücklichen in seiner Hand für neues Unheil damit bereitete! Wir sollen eben den Versuch bleiben lassen, in das Rad des Schicksals einzugreifen, da wir nicht wissen, wie weit es dann fortstürzen, und welche Unschuldige es darniederreißen wird. Nun: wir wollen's auch fürder bleiben lassen! Thue ein jeder für sich, was er mag. Will er versuchen, der ehernen Kette, die uns alle daran fesselt, sich zu entwinden: wol gut! will er's nicht: vielleicht desto besser! Endlich läuft's doch hinab und zieht uns mit sich, dahin, wo wir dann stillliegen unter unsern Rasenhügeln, und unsre Brüder über sie hinwandeln, und rufen bey den Blumen, die ihnen entblühn: Wie schön ist's doch auf der Erde! —

Hier störte ihn der Gefangenwärter, der ihm seine Nahrung brachte, welche, im Vergleich mit dem Uebrigen, nicht schlecht war. Viktor versuchte mit dem Manne, der einen eigenen feststehenden, boshaftlächelnden Blick im Auge hatte und immer halbtrunken war, zu sprechen: aber dieser verstand nur Polnisch. Vik-

tor machte ihm durch einige aufgeraffte Worte und durch Bewegungen begreiflich, er verlange ein anderes Behältniß, und wolle gern dafür zahlen: der Mann gab aber zu verstehen, daß davon nichts zu haben sey. Indeß fragte er doch laurend: Kannst du zahlen? Viktor griff in die Tasche; aber da besann er sich erst, daß man ihm, bey seiner Einkerkerung, alles, was er bey sich gehabt, genommen hatte. Er lachte in bitterm Unmuth, und der Andere lachte mit. Viktor machte ihn nun auf das aufmerksam, was man im Gasthofe von ihm finden würde: aber jener lachte noch mehr, und meynte, das hätten die Herren schon in Beschlag genommen. Vom Major und Theresen wollte der Wärter nichts wissen; wußte auch vielleicht von ihnen nichts. Dagegen verlangte er für die jetzige Unterhaltung durchaus eine Belohnung; und da er selbst an Viktorn nichts Entbehrliches von Werth sahe: so war er so bescheiden, nur sein Schnupftuch zu fordern. Viktor reichte es ihm lächelnd.

Der Gefangenwärter ging. Nun stürzte sich das ganze Gewicht seiner Lage wieder zurück auf Viktors Brust. Sein Entschluß war so trostlos, als diese seine Lage selbst. Er durchsuchte alle Taschen mit ängstlicher Hast: er fand nicht, was er suchte. Also auf diese Art! — sagte er, und goß die Suppe in einen Winkel des Gefängnisses, fest entschlossen, keine Nahrung zu nehmen. Nach einer Weile durchschütterte ihn der Gedanke: Darfst du aber auch ausführen, was du hier begonnen? Er sank in langes Nachdenken darüber.

So verging der Tag, so kam der Abend. Viktor nahm dies nur ab an der Abendkost, die man ihm brachte. Kaum war er allein, so verfuhr er damit, wie den Mittag. Schaudernd in Fieber, gequält von Hunger und Durst, legte er sich auf die feuchte Bank, brachte kämpfend alle Qualen unter sich, und entschlief, mit dem Wunsche, nie wieder zu erwachen.

Als er am Morgen dennoch erwachte, war die Pein des Hungers und Durstes fürchterlich: aber er bezwang sie. Da nun aber den Mittag sein Wärter stärkende, warme Kost brachte — da fühlte er unabweisbar, wie, je mehr die Kräfte, das Leben zu fristen, abnehmen, je stärker der Trieb wird, es sich zu erhalten. Er vermochte schlechterdings nicht, die ihm dargebrachten Nahrungsmittel wieder ungenossen zu lassen. Er ergrimmete über sich, er schmähete sich selbst: er aß und trank dennoch.

Mit gestärkter Kraft gelangte auch der Wunsch, länger zu leben, zu mehrer Lebendigkeit; mit diesem Wunsche drängte sich der Trieb nach Freyheit in ihm auf. Er besahe sich den Kerker von allen Seiten, ob er nicht Hoffnung fände, sich zu befreyen. Unmöglich schien es nicht; aber, da ihm alle Werkzeuge fehlten, schwierig und langweilig. Er wollte zuvor andere Mittel versuchen. Gold, wußte er, ist hier das einzige allgemeingültige: aber woher das nehmen? Er hatte schon mehrmals versucht, seinen Wärter zu bewegen, Theresen Nachricht zu bringen: aber dieser blieb bey seiner

Weigerung. Endlich erinnerte sich Viktor an ihr kleines Bild, das er auf bloßer Brust trug, und das man ihm nicht abgenommen, weil man da nichts mehr vermuthet hatte. Mit großer Mühe drehete er den goldnen Rand der Einfassung los.

Als der Gefangenwärter wieder kam, gab ihm Viktor zu verstehen, er habe dies noch in seinen Taschen gefunden; es sey Gold, und solle sein, wenn er ihn in ein besseres Behältniß brächte. Im Augenblick unterwürfig, versprach der Wärter alles; eifrig riß er's weg, und als er's hatte, lachte er Viktorn aus und sagte: Du bist schon in dem besten Loche, das wir haben! — Viktor sahe ihn erstaunt an, und schwieg. Dann bat er ihn nur um ein Blatt Papier, worauf er wenige Worte schreiben wolle an Jemand, der ihn theuer dafür bezahlen würde — Pah! rief der Mann: das darf ich nicht! Damit ging er fort und warf die rasselnde Thür zu. Viktor stand und sahe ihm nach; dann sagte er gleichgültig: Meine Reise nach Menschenkenntniß hat mir noch immer nicht genug Resultate gegeben. —

Den Abend verlangte der Wärter, erst freundlich und demüthig, dann tückisch und drohend, mehr von dem, was er den Morgen bekommen, und versprach allerley dafür: Viktor blieb gelassen dabey, daß er nichts mehr habe. Der Wärter ließ sich damit nur auf kurze Zeit abweisen, kam, vom folgenden Morgen an, fast alle zwey Stunden und plagte den armen Gefangenen mit Bitten und Drohen, Gold — Gold herauszugeben. Viktor erzürnte sich nicht mehr.

So hatte er vier Tage zugebracht. Am Abend des vierten Tages trat, zu ungewöhnlicher Stunde, der Wärter mit der Laterne herein. Er zählte sich wieder freudig in die Hand, und gab Viktorn zu verstehen: jetzt, jetzt müsse er durchaus zahlen, denn . . . er zeigte ihm ein Billet, an Viktorn überschrieben. Dieser konnte ihm nichts geben: der Wärter reichte ihm den Brief dennoch. Viktor erbrach hastig, und las bey dem Schein der Laterne:

Mein Herr! Aus zu großer Nachgiebigkeit gegen die Bitten meiner Frau habe ich mehr für Sie gethan, als Sie verdienen. Ich melde es Ihnen, damit Sie Ihre Maasregeln darnach nehmen können. Sie werden morgen in's Verhör gebracht. Da dies, auf meine Bitte, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, militairisch angestellt wird: so kann Ihr Schicksal sogleich entschieden werden, wenn Sie sich klug zu benehmen wissen. Ihnen mehr davon zu sagen, finde ich nicht räthlich, weil ich Ihnen nicht traue. Da Sie von Ihren wenigen Effecten schwerlich Etwas zurückbekommen werden, so macht Ihnen meine Frau ein Geschenk von hundert Dukaten, die Sie bey dem Juden Abraham S. heben können. Sie sind Ersatzes genug, und können Ihnen Dienste leisten. Ich übersende sie Ihnen nicht, weil man sie Ihnen abnehmen würde. So lange Sie den russischen Boden nicht betreten, haben Sie von mir nichts zu befürchten: ich verachte Sie. Sollten Sie es aber wagen, unsre Gränze zu berühren: (ich habe hinlängliche Anstalt getroffen, dies sogleich

zu erfahren:) dann fürchten Sie alles, was irgend in meinen Kräften steht. Ich habe uneingeschränkte Verhaftsbefehle gegen Sie. Für alles Gute, was Ihnen hier erzeigt und gemeldet wird, sind Sie nur meiner Frau Dank schuldig; denn nochmals: ich verachte Sie. Ihr wird es in Zukunft ganz nach ihrem Wunsche gehen; und Sie werden hoffentlich endlich einmal so klug geworden seyn, sich nicht in fremde Dinge mischen zu wollen.

v. N.stein.

Viktor steckte das Billet lächelnd ein und der Gefangenwärter ging, da er sahe, daß nun einmal kein Gold mehr vorhanden war. Den folgenden Morgen wurde Viktor in das sogenannte Verhör gebracht. Es war einzig in seiner Art. Derselbe Oberst, der so theuren Wein führete, führete auch das Präsidium. Neben ihm saßen einige andere Officiere, von denen nur Einer Etwas Französisch verstand; und Französisch wurde gesprochen. Hierauf folgten einige Assessoren der Stadtobrigkeit, die weder die Sprache, noch sonst verstanden, wovon die Rede sey. Unten befand sich noch ein Schreiber, der ein Ausländer zu seyn und zum Militair zu gehören schien. Der Schreiber tauchte zwar verschiedentlich die Feder ein, bekam aber nichts zu schreiben. Der Oberst war in bester Laune. Er lachte, da man Viktorn brachte, und rief ihm entgegen:

Na du — was macht deine Schwester?

Viktor antwortete nicht; was auch weiter nichts auf sich hatte.

Der Präsident begann das Verhör durch folgenden Schluß:

Hör' einmal — mach' uns keine Weitläuftigkeiten! Kurz und gut: du hast Einem seine Frau gestohlen. Wer stiehlt, der ist ein Dieb. Du bist also ein Dieb, und Diebe werden gehangen.

Meine Herren — antwortete Viktor mit der Gelassenheit der Verachtung — womit beweisen Sie denn, daß ich Einem seine Frau gestohlen habe? Wie nun, wenn ich Ihnen bewiese, daß sie sich selbst aus den wichtigsten Ursachen entfernet hat; daß ich sie nur getroffen habe und mit ihr weiter gereiset bin, wie ich mit jedem von Ihnen gereiset seyn würde, wenn ich das Vergnügen gehabt hätte, Sie unter Weges aufzufinden? —

Der Präsident sahe ihn groß an: Das wolltest Du beweisen?

Ja, mein Herr!

Und da hättest du also nicht gestohlen? So sag': wer hat es denn?

Niemand.

Siehst du — fiel der Oberst ein; da hab' ich dich ertappt! Das sind eitel Kniffe! Gestohlen ist worden, und die Frau des Majors: das ist klar, wie die Sonne! Und höre — mach' mir den Kopf nicht warm!

Nun denn, wenn gestohlen seyn muß — fiel Viktor ein; so hat die Frau den Mann bestohlen, um sich selbst —

Der Präsident sahe den andern Herrn Sprecher an; aber dieser sprach nicht, und der Schreiber schrieb nicht, hatte aber vielleicht den meisten Menschenverstand. Er nahm sich die Freyheit, dem Herrn Präsidenten halblaut einige Worte polnisch zuzurufen, worauf dieser befahl, den Arrestanten hinauszuführen. Ehe Viktor sich wegbringen ließ, wendete er sich noch einmal an das preiswürdige Collegium, das sein Geschick in Händen hatte:

Meine Herren! Ich kenne die hiesige Verfassung und Ihre Gesetze nicht — sie scheinen viel Eigenes zu haben: aber das weiß ich, daß es in den jetzigen Umständen dieses Reichs von Ihrer Willkür abhängt, wie für jetzt mein Schicksal bestimmt werden soll. Ist es möglich, (und warum sollte es das nicht seyn?) so verwandeln Sie die etwanige Strafe, die Sie für gut finden möchten, in eine Geldbuße — Ich will alles, was ich habe, und was Ihre Sorgsamkeit schon vorläufig in Verwahrung genommen haben wird — alles

das will ich darbringen; ja, wenn ich frey bin, will ich versuchen, auch die Prozeßkosten, die in dieser Stunde auflaufen möchten, herbeyzuschaffen. Ich könnte Ihnen leicht darthun, daß ich gar keine Strafe verdienet habe: aber — es sey drum! Daß ich aber mich nicht in jenes Loch zurückbringen lassen werde, und sollte ich eher meinen Kopf an diesen Mauern zerschmettern: das schwör' ich Ihnen heilig! Uebrigens kann es Ihnen wol nicht gleichgültig seyn, daß ich sehr ansehnliche Verbindungen in Rußland habe, und zwar mit Männern, die nicht etwa Feinde Ihrer Nation sind, sondern wieder mit Mächtigen Ihrer Nation in freundschaftlichem Verhältniß stehen. Ich beweise das, sobald Sie es verlangen. Diese meine Freunde und Beschützer suchen sicher mein Recht; und Sie, meine Herren, würden dann eben so der Willkür Ihrer Obern unterworfen werden, wie ich leider jetzt der Ihrigen unterworfen bin. Sie wollen es, und ich gehe jetzt einige Minuten in das Vorzimmer: aber wenn ich zurückkomme, lassen Sie mich Ihre Entscheidung hören. Ich werde eher sterben, als mich auf's Ungewisse hinhalten lassen! —

Na, das ist doch gesprochen, wie ein vernünftiger Mann! sagte der Oberst — Geh' nur jetzt, mein Schatz! Wir wollen dich bald wieder rufen lassen! —

Viktor ging mit der Wache in den Vorsaal. Nach einer Viertelstunde ließ man ihn wieder eintreten. Der Oberst redete ihn an:

Na, höre — du bist ein Mensch, der seinen Verstand hat! Gieb dein Ehrenwort, daß du dich still verhalten willst —

Viktor that's.

Gut! Wir sind einig geworden — der Herr da, (er zeigte auf einen der stummen Assessoren,) der soll dich in sein Haus aufnehmen und gut verpflegen — Es versteht sich, für Geld und gute Worte! Da sollst du schreiben, was du zu deiner Vertheidigung zu sagen hast, und hernach wollen wir weiter sehen. Deine wenigen Habseligkeiten sind uns eingehändigt worden: wir werden darüber mit der Zeit Rechnung ablegen. Es ist freylich nicht viel, und Streitsachen kosten Geld: indessen sey ohne Furcht, du hast mit Leuten von Ehre zu thun. Ich sag' dir, Schatz, du hast meine ganze Gnade: führ' dich darnach auf. Jetzt geh! —

Der Herr Assessor stand auf und ging mit Viktorn, unter zwey Mann Bedeckung, nach seiner Wohnung. Hier wurde dem Arrestanten ein kleines Zimmer eingeräumt; die Wache nahm an der Thür Platz; er bekam Schreibmaterialien und alles, was er verlangte, nachdem er dem Wirth zugeschworen hatte, alles auf's reichlichste zu bezahlen. Da Viktor allein war, fühlte er sich in der Stimmung, wie ein gemeines Publicum bey Makbeths Hexenscenen: es schaudert lachend, und lacht schaudernd. Solche Wesen, sagte er, entscheiden über das Schicksal ihrer Brüder. Ohne die Aussicht

auf eine Hand voll Rubel, hätten sie mich vielleicht in hellem Spaße gehangen. Und das alles in der besten Welt! —

Endlich setzte er sich und wollte an seiner Vertheidigungsschrift arbeiten; aber er wußte selbst nicht, was er solchen Menschen sagen sollte. Da es Abend ward, wurde er durch ein Billet des Obersten überrascht, das ihm dieser durch eine Ordonnanz schickte, und in welchem stand, er möchte sich in aller Stille mit dem Ueberbringer und einem Mann Wache zu ihm begeben. Viktor ging sogleich. Der Oberst war allein.

Höre einmal, Männchen — redete er Viktorn an; du dauerst mich. Ich glaube, du bist werth, bald frey zu werden. Aber ich muß dir sagen, deine Sache wird sich sehr in die Länge ziehen —

Wie so?

Ich habe von meinem General Ordre, in drey Tagen mit meinem Freycorps zur Hauptarmee zu stoßen: da muß ich dich und deine Angelegenheit meinem Nachfolger übergeben, der freylich nicht so davon unterrichtet ist, wie ich. Männchen! weißt du ein Mittel, deine Sachen geschwind abzumachen? Sag's aufrichtig!

Wenn Sie von meiner Unschuld überzeugt sind und meine Freyheit wollen —

Je nun ja — unter den rechten Umständen, versteht sich! Aber es ist doch bey mir nicht allein anhängig, und die Formalitäten, Kind; die Formalitäten! —

O die Herren Assessoren: die wissen wol gar nicht, wovon die Rede ist —

Ja, das ist wol wahr —

Diesen könnte man vielleicht durch eine kleine Vergütung Stillschweigen auflegen. Es ist nicht eben schwer, nichts zu sagen, wenn man nichts weiß.

Sieh, da bist du auf rechtem Wege —

Nur der Herr Schreiber, welcher nicht schrieb, aber sprach; und der Officier an ihrer Seite, welcher nicht sprach, aber verstand —

Na, Männchen, man müßte einen Versuch machen — Ich meyn' es gut. Hast du Geld?

Nichts, als was sich unter meinen Effecten gefunden haben muß —

Ach, daran mußt du gar nicht mehr denken; das geht rein auf für Prozeßkosten.

Dann hab' ich noch hundert Dukaten bey dem Juden Abraham S. zu heben —

Hundert Dukaten? Sieh einmal! Nun wart', die will ich gleich holen lassen.

Ich kann sie nur in Person, nur von ihm selbst heben —

So will ich dich mit meiner Ordonnanz zu ihm gehen lassen. Hundert Dukaten — Weiter nichts? Glatt und gar nichts?

Gar nichts!

Na, man muß eintheilen lernen. Sieh', ich will für dich rechnen: denn du dauerst mich. Erst befriedigst du die Herren all' zusammen; dann bezahlst du deinen Wirth: kannst dir auch Einiges von deinen ehemaligen Kleidungsstücken bey uns einlösen, und behältst noch immer einen feinen Ueberschuß —

Von dem ich einen Theil kaum besser anwenden kann, als zum Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen Sie, für Ihre Mühe und Güte.

Das wird sich machen. Du bist ja ein Mann, der Verstand hat. Geh' zu deinem Juden. Wir können die Sache den Abend abthun, und morgen vor Tage bist du . . .

Er bließ sich durch die Finger. Viktor bat nur noch um seine Papiere, und der Oberst versprach sie

unentgeltlich. Er wollte das selbst sogleich besorgen. Viktor ging mit der Ordonnanz zum Juden, und bekam das Geld, nach Abzug einiger Procent für richtige Zahlung. Als er zurückkam, war der Oberst noch nicht da; er kam aber bald, in lustigster Laune —

Na, Männchen, sagte er; da hast du dein Geschreibe! Es sind doch nicht Wechsel darunter?

Sehen Sie es durch!

Ich hab's schon gethan — antwortete er lachend. Es gehet übrigens alles gut. Ich habe den meisten Herren schon einen Wink gegeben und nehme alles auf mich —

Viktor dankte; kaufte sich nun seine eigene Bekleidung zurück, und befriedigte dann den Obersten für sich und das ganze Collegium. Der Oberst bot ihm freundlich die Hand, gab ihm einen Reisepaß und ließ selbst die Pferde zur nächtlichen Fahrt bestellen.

Viktor ging jetzt mit der Wache nach seiner eignen Wohnung. Der Hauswirth war schon unterrichtet. Er zeigte sich höflich, unterthänig und blind, nach Möglichkeit. Die Pferde kamen; Viktor fuhr, wahrscheinlich ohne selbst bestimmt zu wissen warum, nach Grodno.

Weiter kann ich die Geschichte Viktors nicht umständlich verfolgen. Weiter gehen die von ihm aufge-

setzten Notizen nicht, und mündliche Nachweisung zu erlangen, war aus Ursachen unmöglich, welche die Folge darlegen wird. So entgehet uns fast ein Jahr seines Lebens. Wahrscheinlich hielt er sich, in seinem nun ganz verdüsterten Sinn, selbst nicht mehr des Schreibens für werth. Darum gab er wol auch seinen entferneten Freunden keine Kunde. Hier ist alles, was ich von ihm aus diesem Jahre seines Lebens habe erfahren können. Er meldete kürzlich dem Herrn von H— nach St. Petersburg, seine dort zurückgelassene Habe möchte ihm nach Grodno gesendet werden. Dies geschahe. Er bemühete sich unablässig, Nachricht von Theresen zu erhalten. Seine Mühe war vergebens, aber sie giebt einiges Licht über den Zustand seines Gemüths. Er wurde mit dem würdigen jungen Grafen R. bekannt. Dieser enthusiastische Musikliebhaber nahm ihn, unter den vortheilhaftesten Verhältnissen mit auf seine Güter, schätzte ihn hoch, ehrte seine Geheimnisse und sein zurückhaltendes Schweigen, und entließ ihn nur dann, als er selbst, der Graf, wegen der letzten politischen Verwandlung seines Vaterlands, flüchtig werden und seine Güter verlassen mußte. Mir scheint es, daß Viktor nach dieser Entlassung gesonnen war, in sein Vaterland zurückzukehren, obschon nicht auf geradem Wege. Warum nicht auf diesem, ist mir unbekannt; vielleicht verlangten es die kriegerischen Verhältnisse. Ich beschließe mit dem oben versprochenen Blatt aus seinen Papieren.

„Ich trat unter meine Brüder, sie näher zu ken-

nen, damit ich sie inniger und thätiger zu lieben vermöchte. Ich richtete meine Augen rund umher — Gott, zu was hast du deinen Menschen gemacht! Aufgerichteten Haupts gehet er unter seinen Mitgeschöpfen einher. Schon sein über sie erhabener Blick verkündigt ihren Herrn, der zur Erde herabsehen und zum Himmel hinaufblicken muß. Er allein wohnet, wo er will; athmet die siedende Luft der Linie und die erstarrende der Polarkreise. Sein Wille bändigt die wilde Natur um ihn her; Löwe und Wallfisch zittern vor seinem Vermögen und seiner List; gehorsam reicht die Erde ihm ihren Rücken dar, und Gärten blühen, wo Wildnisse schreckten, Lauben dämmern, wo Höhlen umnachteten. Wo die Natur sich seinen Fesseln entzieht, da ist er größer, und weiß sich über sie zu erheben in seiner Kühnheit. Er trotzet den Donnern und Feuersäulen der Vesuve, und bauet auf ihrem Nacken liebliche Früchte. Er allein genießt nicht nur der Frucht, sondern freuet sich auch der Schönheit ihrer Blüthe. Muthig durchschifft er die Meere und durchseegelt die Lüfte. Er zwingt den Abgrund, Schätze herauszugeben, damit das Weib seiner Liebe sich schmücke; er fasset den Blitz, damit er unschädlich herabzucke und seine Wohnung verschone. Er verfolgt die Natur in ihre geheimen Werkstätten, und sagt oft zu ihr: So schaffst du! Er mißt den Lauf des Planeten nicht nur, sondern sagt auch zu ihm: Deshalb läufst du so! Tiefer und tiefer steigt er hinab, und senkt sich in sein eigenes inneres Wesen; auch da mißt er die Gränzen seiner Kraft, und bestimmt für alle unendliche

Geister, was wahr ist, und gut, und schön. Sein Gefühl bietet der Vernunft die Hand: ja, das ist wahr, ist gut, ist schön! Frey in seinem Wollen entscheidet er sich für Recht oder Unrecht, Leben oder Tod, und nichts kann ihn beschränken; nichts ihn in seinem Thun aufhalten. In ihm ruhet das Vorbild sittlicher Güte; frey ruft er's hervor in's Licht, und hört es fragen: bist du wie ich? und sieht es locken: sey wie ich! — Gott, zu was hast du deinen Menschen gemacht! —

Ich trat unter meine Brüder, sie näher zu kennen, damit ich sie inniger und thätiger zu lieben vermöchte. Ich richtete meine Augen rund umher — Menschen, zu was habt ihr euch selbst gemacht! Ohne Ahnung eurer Würde und des Gottes in euch schleicht ihr dahin, zur Erde gebeugt; nur aufmerksam, wie das Thier, wo sie Futter bringt; nur freudig, wenn ihr euren Hunger lecker befriedigt. Ihr erliegt fast unter der Menge von Leiden, ihr jammert unter dem Druck eines elenden Schicksals, und schafft euch jene, bestimmt euch dieses, durch gieriges Sättigen niederer Triebe. Jetzt habt ihr diese gesättiget, und ruhet nicht: die Gier kehrt wieder, und heftiger, indeß ihr durch Genuß euch abgestumpft und gleichunfähiger gemacht habt, zu entbehren und zu genießen. Ihr wißt das, fühlt das, und ras't immer fort, wider euch selbst, wider alles, was euch behindern will, achtend nimmer auf Recht oder Unrecht, an euch reißend, was rein oder unrein ist. Weisere lehnen sich auf; ihr ruft: Finster,

finster soll's seyn, daß wir in Finsterniß herrschen! Bessere treten hervor; ihr ruft: Werdet so schlecht, wie wir; dann sollt ihr mit uns genießen! Sehet da: es gelingt! Schon wird ihre Weisheit Gewinnen, Leben, Genießen, feiner nur und reizender, ungestraft von Göttern und Menschen. Und nun hören wir sie sich rühmen vorurtheilsfreyer Größe; sehen sie stolzieren in ihrer Schande, und mitleidig lächeln herab auf die, die nicht so sind, wie sie selbst. Sie schmücken ihren Geist mit Glanz und ihre Erscheinung mit kühnem Frevel; da fragt sich's nicht mehr: was ist wahr, und gut, und schön, sondern, was hört, was bezahlet man gern? Kräftige Naturen rauschen hervor; sie leuchten umher in ihrem Vermögen und in den Thaten ihres Heldenmuths: aber da fragt sich's nicht mehr: was ist recht und treu, fördernd ein allgemeines Heil? sondern: was mehret die höhnende Eigenmacht, die trotzende Herrschgier und den weithin gellenden Ruhm. Und die blöde Heerde erschrickt, staunet empor, drängt sich, und stecket die Köpfe ängstlich zusammen, still den Rücken bietend jedem Unwetter, das über sie ergehen soll. Wer wollte da schonen? Thu' ein jeder, was er nicht lassen kann! Hab' ein jeder, was seine Kraft erringt! Trag' ein jeder, was seine Schulter vermag! — Menschen — zu was habt ihr euch selbst gemacht! —"

Im Herbst des Jahres 1795 ging ich aus Rußland, und war durch gewisse Verhältnisse genöthigt,

einen Theil von Litthauen und Polen zu durchstreifen. An einem traurigen Herbstabende kam ich zu Willna an. Ich beschloß hier zu übernachten. Mein zerlumpter Postillon brachte mich in einen Gasthof. Der Wirth war mit seiner Frau abwesend, und ihr Sohn, ein einfältiger Tropf von etwa achtzehn Jahren, besorgte mit noch einem Burschen die Wirthschaft. Mit Beyden war durchaus nichts anzufangen. Ich wünschte einige Unterhaltung, und fragte, ob noch andere Fremde im Hause wären. Ein Herr, heißt es; der ist aber ausgegangen und kömmt erst zum Abendessen wieder. Ich fragte nach den wenigen Sehenswürdigkeiten des Orts, von denen ich gelesen: der Wirthssohn wußte nichts davon. Ihr habt Klöster hier? fragte ich weiter. Ja, geistliche Herren und Frauen! antwortete der Bursche. Ich ließ mir den Weg beschreiben und wanderte nach ihnen aus.

Ich kam zuerst an die Klosterkirche der Ursulinerinnen. Es war schon ziemlich dunkel geworden, und ich sahe einige Lichter durch die langen, schmalen Fenster blinken. Die Kirchthür war offen, ich ging hinein. Das alte, halb erleuchtete Gebäude machte einen feyerlichen Eindruck. Die graulichen Wände gaben die Helle der spärlichen Lichter wunderlich gebrochen zurück: die Bogen und Pfeiler warfen mächtige Schatten. Um mich her herrschte Einsamkeit und Stille des Grabes. Nur selten wurde diese Stille gestört durch ein leises Knistern von den Tritten einzelner Personen, die in die Betstühle schlichen. Aus diesen drang zuweilen

ein einzelner halblauter Seufzer, ein mattes Stöhnen des Betenden an mein Ohr, und zitterte hinab zum Herzen. Mir ward unheimlich und bänglich, als wandelte ich unter Todten. Noch stand ich im einsamsten Theile der Kirche. Ich ging einige Schritte weiter, und setzte mich in einen umgitterten Betstuhl, um den Eindrücken weitern Raum zu geben. Indem bewegte sich Etwas in einem sehr düstern Winkel seitwärts vor mir. Ich erschrak; richtete meine Augen schärfer dahin, und entdeckte einen Mann, der gleichfalls in einem Betstuhle saß. Er war in die Ecke gedruckt, das Angesicht gegen die Wand gekehrt; gehüllt in einen dunkeln Mantel saß er nun lange unbeweglich. Der hat wol auch seinem Gott und der Einsamkeit Manches zu vertrauen, Manches zu klagen; dachte ich, und hielt mich still, ihn auch durch keinen Blick zu stören.

Jetzt ertönten die Glocken des Thurms. Was mag das zu so ungewöhnlicher Stunde zu bedeuten haben? dachte ich, und fragte ein Weib, das in der Nähe knieete. Sie antwortete, sie wisse es nicht, und murmelte ihren Bußpsalmen weiter. Nun wurde es lebhafter in der Kirche. Man zündete mehr Lichter an, besonders im Chor und um den Altar. Das eiserne Gitterthor, das jenen vom Schiff der Kirche trennt, ward aufgeschlossen; und nicht wenig Menschen, besonders Weiber mit Kindern, kamen zu den verschiednen Thüren herein, und gingen nach diesem Gitterthor. Nur die düstere Figur vor mir achtete nicht darauf, und blieb unbeweglich. Ich blieb um ihretwillen.

Die Nonnen versammleten sich im Chor, die Orgel fing an, einfache Accorde uns zuzusenden. Sie halleten von den hohen Wölbungen wunderbar verschmolzen hernieder und drangen mir in die Seele, daß ich kaum athmen konnte. Die Orgel spielte fort, und immer mehr Menschen zogen gaffend vor mir vorbey nach jenem Theile der Kirche. Ich stand nun auch auf, und wollte wenigstens sehen, was es dort gäbe. Da beschloß die Orgel, und der Gesang fing in schleichenden, dumpfen Einklängen an:

Requiem aeternam dona eis, Domine;
Et lux perpetua luceat eis.
Exaudi orationem meam;
Ad te omnis caro veniet *).

Eine gewaltsame Bewegung ergriff mein Inneres: aber noch mehr schien der Mann neben mir überrascht und ergriffen zu seyn. Langsam richtete er sich jetzt gleichfalls auf, hüllte sich dichter in seinen Mantel, und ging denselben Weg, wie wir alle. Jetzt kamen wir hin und standen auf gewölbten Begräbnissen, die mit Steinplatten belegt waren, worauf die Bilder der darunter Ruhenden knieeten und beteten. Eines dieser

---

*) Ewgen Frieden gieb ihnen, Herr;
Und unvergänglich Licht leuchte ihnen.
Erhöre mein Gebet,
Zu dir kömmt einst alles Fleisch.

Begräbnisse war eröffnet. Neben diesem stand ein Sarg mit schwarzem Tuche lang behangen, und darin lag eine Todte in weißem Gewande, das Gesicht mit dem Schleyer bedeckt. Auf beyden Seiten standen trauernde und verschleyerte Schwestern und hielten brennende Wachskerzen. Die Orgel spielte leiser, und nun sang das Chor tiefer und mit dumpfer Stimme:

Kyrie eleison!
Christe eleison!
Kyrie eleison! *)

Die Gemeinde fiel auf die Kniee, schlug die Brust, und murmelte diese Worte, sie vielmal wiederholend, nach. Ich und der Andere — wir standen und sahen über die Knieenden hinweg. Die Orgel fiel nun stark und mächtig ein; der Gesang ward wieder laut und hell:

Rex tremendae majestatis,
Qui salvandos salvas gratis,
Salva me, fons pietatis! **)

---

*) Herr erbarme dich!
Christus, erbarme dich!
Herr, erbarme dich!

**) Herr, vor dem die Welten beben,
Der Erlös'ten giebt das Leben:
Würd'ge mich, auch mir's zu geben!

Der Mann im Mantel kehrte sein bleiches, finstres Angesicht zu mir und sagte: Wer mag die Verstorbene gewesen seyn? — Ich bin hier fremd, ich weiß es nicht — war meine Antwort. Nach kurzem, leisem Zwischenspiel der Orgel beschloß der Chor, schwach, eintönig und tief:

Oro supplex et acclinis,
Cor contritum quasi cinis,
Gere curam mei finis!
Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla
Judicandus homo reus:
Huic ergo parce Deus!
Pie Jesu, Domine,
Dona ei requiem! Amen! *)

Nun war eine Todtenstille umher und jedes betete sein Vater-Unser für die Entschlafene. Dann trat die zu oberst stehende Schwester herzu zum Sarge und hob,

---

*) Hingebeugt, im Staube, wende
Flehend ich zu dir die Hände,
Sorge, Gnädger, für mein Ende!
Tag der Thränen, Tag der Schrecken,
Der zum Weltgericht wird wecken:
Laß an ihm dein Schild mich decken!
Schone, die in deinem Namen,
Heiland, sterbend zu dir kamen:
Frieden ihnen schenke! Amen!

mit dem lautgesprochnen Seegenswunsch: Requiem aeternam *) — den Schleyer vom Antlitz der Entschlafenen, um das schöne Todtengesicht der Gemeinde noch einmal zu zeigen. Und in dem Augenblicke stieß der Mann neben mir einen gräßlichen Schrey aus; drängte alle Vorstehende hinweg, war am Sarge unter den erschrockenen Nonnen, schlug die Hände über dem Haupte zusammen und rief überlaut: Ja, ja — Sie ist's! —

Mit diesen Worten warf er sich am Sarge nieder; die Nonnen flohen mit ihren Kerzen; das Volk drängte, murmelte, die Kinder schrieen: es war ein entsetzlicher Moment!

Ich faßte den Unglücklichen. Unter dem Beystande einiger Männer brachte ich ihn in einen Betstuhl; Einige liefen nach dem Arzt. Er riß sich die Kleider auf; er zog ein Bildniß hervor, das er auf der Brust getragen: dies hielt er uns hin und rief: „Da, sehet selbst!“ Es war das Bild der Entschlafenen: es war das Bild Theresens. Mit jenen Worten sank er zusammen, indem sich seine Lippen bewegten, als sage er noch etwas, das wir aber nicht vernahmen.

Viktor — denn allerdings war er der Fremde — wurde in den Gasthof, und, nachdem er eine Weile

*) Ewgen Frieden! —

wie erstarret gelegen, wieder in's Leben gebracht: aber in welches Leben! Das Band, welches die Welt in uns mit der Welt außer uns verbindet, war durch eine Art Nervenschlag zerrissen. Er schien von allem, was um ihn war und um ihn geschahe, nichts zu erfahren, oder doch so schwache Eindrücke zu empfangen, daß sie nicht bis zu seinem Bewußtseyn drangen. Da ließ er denn alles mit sich machen, und sahe alles mit düsterm, unverändertem Blick an.

Der geschickte Arzt bemühete sich mehre Tage hindurch unausgesetzt mit allen ersinnlichen Versuchen: Viktor blieb unverändert, wie er den ersten Augenblick seines Erwachens war; und nur ein einzigesmal fuhr er auf, als sich ihm ein Officier in russischer Uniform näherte. Sobald sich dieser aber entfernet hatte, versank er in seine vorige Stille. Er sprach kein Wort, wie wir ihn auch ansprachen oder sonst veranlaßten. Seine Sprachwerkzeuge waren auf die wunderbare, doch nicht beyspiellose Art gelähmt, daß sie durchaus kein Wort aussageten, als, das er wahrscheinlich im Augenblick der Lähmung ausgesagt hatte; nämlich: Requiem aeternam *) — Es machte eine höchsttraurige Wirkung, immer und immer wieder nur dies Wort von ihm zu vernehmen; bis man sich endlich daran gewöhnete.

---

*) Ewgen Frieden! —

Nachdem der Arzt alle Hülfsmittel vergebens erschöpft hatte, kam er, wie wir auch, auf die Meynung: wenn irgend etwas, so könne nur eine gleichfalls überraschende, heftige Erschütterung von wohlthätigem Erfolg seyn. Da unser Kranker sanft war und mich meine Bestimmung in die Gegend seines vaterländischen Dörfchens brachte: so beschloß ich, ihn mit mir zu nehmen, und ihm durch den unvermutheten Anblick seiner Aeltern und Geschwister diese wohlthätige Erschütterung zu verschaffen. Der Arzt billigte meinen Vorschlag. So reisete ich mit meinem lieben Stummen ab. Er ließ sich alles gefallen, und machte mir nicht die geringste Beschwerde. Noch aus beträchtlicher Entfernung schrieb ich an seinen Vater, und ließ diesen Etwas von Viktors traurigen Umständen ahnen; acht Tage vor unsrer Ankunft meldete ich alles, wie es war, gab den Tag unsers Eintreffens an, und bat, alles zum überraschendsten Empfang vorzubereiten.

Viktor fuhr durch seine vaterländischen Fluren, fuhr auf sein liebes Dörfchen zu, ohne die geringste Vermuthung zu geben, daß er es kenne. Jetzt kamen wir an. Wir hielten vor dem Pfarrhause. Viktor ließ sich, wie gewöhnlich, aus dem Wagen helfen und an meinem Arme leiten. Kein Mensch kam uns entgegen; alles war öde auf dem Hofe und in dem Vorhause. Mein Herz schlug hoch von Erwartung und Sehnsucht nach gutem Erfolg. Ich hatte bey'm Aussteigen die Familie in der untern Stube versammlet gesehen. Ich zog Viktorn näher an mich, führte ihn hart an die

Thür des Zimmers, und riß diese auf einmal auf. Gott, welch eine Scene! Der ehrwürdige Greis stand vor uns mit ausgebreiteten zitternden Armen, unterstützt von einem seiner Söhne. Er rief laut mit emporgerichtetem Blick die Worte der Schrift:

Herr, du schlägest mein Leben zu Boden! Eile, Herr, und sey mein Retter!

Die alte Mutter, die Geschwister standen im Halbzirkel, die Tücher vor den weinenden Augen, und riefen schluchzend überlaut:

Viktor! Viktor! Sohn! Bruder! Kennst du uns nicht mehr?

Viktor stutzte. O wie schlug mein Herz von froher Hoffnung!

Hieher, mein theurer, mein unglücklicher Sohn! rief der Vater, zog ihn in seine Arme und drückte ihn fest an sein Herz. Viktor starrete ihn mit großen Augen an, blieb an seiner Brust liegen; — freudig nahmen wir's für Anschein der Besserung: da fing er an zu lächeln, kehrte sich ab von seinem Vater, faltete, wie gewöhnlich, die Hände, und sagte: Requiem aeternam! —

So ist er heute noch, und jede Bemühung um seine Wiederherstellung fruchtlos. Er ist sanft und folg-

sam, wie ein Kind; schweift gern im benachbarten Walde umher, wo er am düstersten ist, pflückt Blumen und zerreißt sie. Sonst nimmt er an nichts Antheil. Nur neulich bemerkte man, daß er mit größter Aufmerksamkeit einer Leichenbegleitung im Dorfe folgte. Doch vernahm man auch da von ihm kein Wort, als: Requiem aeternam! —

Vermischte Gedichte.

Haustafel.

Ein poetischer Handwerksgruß.

A.

Aller Anfang sey auf Gott gebaut:
Den Menschen nimmer ganz vertraut!
Er ist's allein, der Glauben hält:
Dein Freund ist schwach und falsch die Welt.

B.

Bewahr' dich vor geheimer Schand,
Sonst Ehr' und Ruhm bleibt leerer Tand.
Sey Ruhmes werth: dann trägst du leicht,
Wenn Neid dich schmäht und Liebe schweigt.

C.

C ist aus Reih' und Glied gestellt
Von wandellustger Modewelt:
Ruf du's zurück, 's ist wohlgethan —
Dein Credo fängt mit ihm sich an!

D.

Dräng' nie dich an des Fürsten Sohn,
Du wirst sein Knecht, sein Spiel, sein Hohn;
Bey'm kleinen Mann sprich freundlich ein,
Er kann noch Mensch zum Menschen seyn.

E.

Erob'rer staunst du billig an,
Doch weiche fern aus ihrer Bahn:
Der Gott, der Großes durch sie schafft,
Hält dies — nicht sie, mit seiner Kraft.

F.

Fromm sey dein Herz, und keusch, und rein;
So zeig' es Gott, doch ihm allein:
Der Mensch zu schau'n es nicht begehrt,
Er ist's zu schau'n auch selten werth.

G.

Gedenk' an deinem guten Tag,
Daß bald ein böser folgen mag;
Und bricht der böse Tag herein,
Der gute werd' nicht ferne seyn.

H.

Hinweg mit Kält', und lieber Streit,
Ist dir vom Freund gescheh'n ein Leid:
Oft kränkt's dich, übt er streng nur Pflicht,
Oft reizt er dich und weiß es nicht.

J.

In deiner Jugend halt dabey,
Daß, was du schaffst, nur tüchtig sey:
Der Mann das nimmer schön vollbringt,
Was nicht dem Jüngling gut gelingt.

K.

Kränz' deiner Aeltern mosig Grab,
Bis du in deines sinkst hinab:
Wer hat dich später so geliebt?
Und wen hast du so oft betrübt?

L.

Laß nie verwirr'n und beugen dich,
Ob dein Bemühn geht hinter sich:
Wenn sonst nichts, lern' am Lauf der Welt,
Auf Wechsel sey sie stets gestellt.

M.

Maas halt' auch zürnend jederzeit,
Doch geh' im Dulden nicht zu weit:
Die Schwachheit dulde, Böses nicht —
So üb' in beydem deine Pflicht.

N.

Nie schäm' dich, auch bey reichem Geist,
Belehrt man dich, was du nicht weißt:
Nichts wissen halt' nicht so gering,
Als frech bemakeln jedes Ding.

O.

Ob dir dein Weib oft Schmerzen giebt,
Behalt' sie werth, wenn sie dich liebt:
Doch nahm die Neigung sie zurück,
Wirf's Andre nach — es bringt kein Glück.

P.

Preis Gott, wenn Kinder dir verliehn;
Dein Stolz sey, wohl sie aufzuziehn:
Vertrauend, folgsam laß sie seyn,
Dann aber sich als Kinder freun.

Q.

Quäl' nimmer dich um irrigs Thun;
Hast du gefehlt, mach's besser nun:
Vergebne Reu verzehrt die Kraft,
Womit du Beßres sonst geschafft.

R.

Ruf gern zu Gott in stiller Nacht,
Wenn er nur und dein Sorgen wacht:
Er schrieb auch dir mit Sternenlicht:
Hier oben wankt und schwankt es nicht.

S.

Stolz strebe nicht in weite Fern;
Das Nächste thu, doch treu und gern:
Wer stetig wandert, wandert weit,
Und kömmt an's Ziel zu seiner Zeit.

T.

Tracht' immer, daß, was du gethan,
Dein Herz als recht erkennet an:
Wer Allen all's zu Danke macht,
Hat Keines Dank, oft nichts vollbracht.

U.

Umwunden gieb kein würdigs Wort —
Die Kraft entweicht, der Geist fleugt fort:
Wer Edles Andre lehren will,
Red' edel, oder schweige still.

V.

Verlaß, wozu dich Gott nicht schuf,
Und hör' in dir auf seinen Ruf:
Wer alles will, will keines recht,
Wer jedes treibt, treibt jedes schlecht.

W.

Weh dem, der nicht an Gutes glaubt,
Doch dreymal, der den Glauben raubt:
Beklagt sey jener — der veracht't,
Wie viel er hab' an Geistesmacht.

Z.

Zier' all' dein Thun mit mildem Sinn,
Stellt' über Andre Gott dich hin:
So wird dem Neid die Kraft verwend't,
Und alles nimmt ein gutes
End.

Der König und sein Roß.

Der junge König liebt sein schönes Roß.
So oft er sich erhebt aus glanzerfülltem Schloß,
Darf ihn kein luftverbau'nder Wagen —
Sein Roß muß hehr und frey ihn tragen.
Schwer fühlt' er heut, wie unter goldnem Throne,
Was Herzen gnügt, nur selten wohne:
Sich neu zu stärken will er jetzt hinaus,
Aus engem Stein in Gottes weites Haus.
„Mein Roß herbey!" Die Diener fliegen.
Er eilt hinab die Marmorstiegen;
Ihm folgt der Führer seiner Jugend,
Sein treuer Freund und jeder Tugend.

Ein aufgeschmückter Zelter wartet hier.
„Was bringst du den, und nicht mein Lieblingsthier?"
„Herr!" ruft der Knecht, und wirft sich ihm zu Füßen —
„Das Thier ist todt! und ich — ich muß es büßen:
Es starb durch mein Vergehn!" —
Die Hand des Königs fliegt zum Schwerte.
„Laß ihn, o Herr, eh' er gezüchtigt werde" —
Versetzt der Freund — „die Fülle seiner That erst sehn!" —

Der König winkt ein Ja: er ehrt das Recht.
„Du hast," beginnt der Andre, „niedrer Knecht,
Verwahrlos't, was dein Fürst vertrauend dir gebot:
Das fordert Tod.
Allein du bist auch Schuld,
Daß er, sonst Gnade nur und Huld,
Um einen Gaul, den doch nun nichts erweckt,
Sein edles Schwert mit Menschenblut befleckt.
Das fordert zehnfach Tod, und zwanzigfach:
Denn blutge Thaten hallen ewig nach;
Sie schreibt in Bücher, die auch Fürsten richten,
Die Welt — in Bücher der Geschichten:
Und so verminderst du bey tausend, tausend Zungen
Den hohen Ruhm, den sich dein Herr errungen" —

„Drum," spricht der König, „ist mein Wille:
Geh', Sklav, und — fühl' es in der Stille." —

Salomo.

Für sorgenvolle Aeltern.

Als Salomo den Tempel Gottes baute,
Und, seinen Ring der Kraft und Weisheit an der Hand,
Den Willen Vieler an sein frommes Wirken band —
Bemerkt' er, daß sein Haar ergraute,
Als noch der Bau kaum halb vollendet stand.

Da fleht' in stiller Mitternacht
Er sorgenvoll: Laß, Gott der Macht,
Mich früher nicht zu meinen Vätern gehen,
Bis dies mein Aug' vollführt gesehen,
Was, Herr, du selbst mir anvertraut;
Damit nicht, was ich dir erbaut,
Vom wandelvollen Geist der Erde
Gestört, entstellt, verkümmert werde!

Und ihm ward Antwort: „Deine Jahre —
Sie sind gezählt, gezeichnet in mein Buch;
Und ohne mich fällt keines deiner Haare:
Dies, Sohn des Staubs, sey dir genug.“ —

Da netzten Thränen seine Wangen:
Doch schweigend lag er da vor Gott.
Hervor war jetzt das Morgenroth gegangen,
Von reinem Glanze ward sein Haupt umfangen:
Da milderte sich seines Herzens Bangen;
Und jetzt — rief ihn ein sanfter Tod.

Doch, Wunder! was der Lebende gedacht,
Wird vom Entschlaf'nen nun vollbracht.
Denn wie sie ihn, in heißem Flehen,
Umglänzt vom Morgenroth, gesehen —
Den Blick voll Liebe, Ernst, Vertraun,
Die Hand, zum Schaffen, Ordnen, Sorgen,
Gestützt auf seinen Stab — so jeden Morgen
Und jeden Abend ihn die Seinen schaun;
Wenn sie sich mühn, sich freun, und ruhn,
Spricht jeder: Seht, er merkt auf unser Thun! —

So wechselt mancher Mond. Doch nun
Zernagt ein Wurm den irdschen Stab:
Der Schatten sinkt und schwindet in sein Grab;
Die Lebenden, dem Leben zugewendet,
Erneun in sich sein Bild nur schwer:
Allein, der Tempel Gottes war vollendet;
Man brauchte keines Wächters mehr! —

Epistel.

Im Namen einer Freundin in Hamburg.

Ich sehe lachend dich mit meinem Blättchen wandeln:
„Ein Brief in Versen — ein prosaisches Gedicht!
„Hausbacken Brot in einer Pastete von Mandeln!“ —
Doch hör' erst, Kind, und halte dann Gericht!
Von Widersprüchen will ich handeln,
Und dürft' es doch in Widersprüchen nicht? —

Am Ufer unsrer majestät'schen Elbe,
Der es, wie jetzt den kleinen Fürsten geht:
Man nimmt ihr alles ab, bis auf die Majestät —
Da sitz' ich, und Matrosen, braun' und gelbe,
Ein günst'ger Wind nach Hause weht.
Willkommen, tönt's von allen Seiten,
Willkommen hier am heimschen Heerd! —
Das Weib, die Kinder sehn voll Freuden
Den lieben Flüchtling unversehrt.
Sie fragt verschämt: Hast du auf deiner weiten
Gefahrenvollen Bahn auch meiner treu begehrt?
„Was fragst du noch! Nun bist du mir erst werth!

„Von heut' an lach' ich aller Thoren,
„Die fort nach fernen Polen fliehn!
„Fahr' wohl, du weite Welt! wir ziehn
„In's enge Hüttchen, das wir uns erkohren!
„O lang' ersehnte Ruh! O du, mir neu geboren!"
So ruft mein Schiffer. Doch kaum ist er Wochen da,
So quält ihn die geprief'ne Ruh;
Die Seinen flehn: er hält die Ohren zu,
Und seegelt jauchzend fort nach Sumatra.

Vom bunten Tand, den sie Vergnügen nennen,
Wie sehnt' ich nach dem holden Frühling mich!
„Dann endlich, dumpfe Stadt, darf ich von dir mich trennen!
„Mein Dörfchen — freudetrunken such' ich dich!
„Und dich, verschwiegne Flur! Wie will ich euch bekennen
„Das Heimlichste, was sich in's Herz mir schlich!
„Im grünen Hüttchen, nachgeahmt den Sennen,
„Lebt mit dem Schönsten, was die Musen gönnen,
„Der stille Geist vertraut und schwesterlich! —
„Mein niedres, buntes Dach — schon zeigt es sich:
„O Kutscher, laß die Pferde rennen!"

Ich komme hin; es scheint mir alles neu:
Fast schwelg' ich im Genuß der stillen Freude!
Doch ach, kaum fliegt die Veilchenzeit vorbey,
So bleibt mein Dörfchen zwar mir treu,
Doch ich nicht ihm; und, wie ich mich bestreite,
Wie ich sie zähmen will, die flücht'ge Phantasey:
Sie reißt sich los, und flattert frey
Von diesem holden Einerley

Zur muntern Stadt; und bald ich nach — so eilig, wie nach Beute
Ein hungriger, versprengter Leu.

So geht's denn zu in diesem Neste
Des Widerspruchs — das Menschenherz genannt!
Man sehnt sich — findet — und das Beste
Wird kaum als gut noch anerkannt.
Man reißt sich los — bereut, was man gethan —
Und fängt den Kreislauf doch von neuem an. —

Woher das kömmt? Kind, lies die Bibel:
Du findest schon auf ihrem ersten Blatt,
Woher dies Uebel aller Uebel
Den tiefen Grund und Ursprung hat.
Aus Erde ward der Mensch gedrechselt:
Drum zieht's ihn nach der Erde hin;
Doch Gottes Odem gab ihm Sinn:
So sucht er auch den Himmel zum Gewinn;
Und so geschieht's denn, daß es in ihm wechselt.
Erfahr's nur selbst: erbau in göttlichen Gedanken
Auf Erden schon dein Himmelreich!
Da steht's! du willst's beziehn: sogleich
Verschließt die irdsche Hand die goldnen Schranken.
Du willst — willst nicht: darüber sinkt die Kraft,
Und eh' du neu dich aufgerafft,
Wall'st du schon hin im Alltagsleben;
Genüge kann das nimmer geben:
So mußt du wieder aufwärts streben,
Und hältst, ein fliegend Blatt, dich stets im Schweben. — —

Du fragst erstaunt: „Was soll ich machen
„Mit all' der Weisheit, die du mir vertraut?"
Kind! Wie dein Hut-Castell ein Stöper von der Mauth,
So prüfe, was du Weisheit nennst; und hat es dich erbaut:
So prüfe dich; und hast du dich durchschaut,
So wirst du, Schelmin, wenigstens nicht lachen,
(Und lachtest du, doch nicht zu laut,)
Gedenkst du eines Schelms — du weißt: das rischen, wachen,
Krauskopfigen, vor dem dir stets gegraut,
Vor dem auch ich geflohn, wie vor dem Drachen,
Der mich auch mied, wie Bilsen-Kraut,
Was unter uns so häufig Zwist gebraut,
Daß ich gewünscht, er ging, so weit der Himmel blau't:
Gedenkst du deß, und hörst — ach, ich bin seine Braut!

Der König und die Maid.

Es war einmal ein König,
Der hatt' ein Mädel gern.
Das Mädel sprach: Herr König,
Ich scheu' die großen Herrn;

Sie sind mir gar zu prächtig,
Sie sind mir gar zu groß:
Da blieb' ich stets bedächtig
Und ließ mich nimmer los!

Er spricht: Drauf kannst du's wagen,
Man sieht auch menschlich aus,
Und läßt den goldnen Kragen,
Und Hermelin, zu Haus! —

Dann zieht der Ein' vom Leder,
Spricht sie, und schützt die Kron';
Der Andre führt die Feder
Zur Constitution:

Das Eine macht ihm Sorge,
Das Andre macht ihm Noth:
Er sitzt bey mir; ich horche:
Doch Er ist stumm und todt!

Der König spricht: Drum, Kleine,
Sey um so mehr gewandt:
Sorgst nicht für mich alleine,
Sorgst für das Vaterland!

Schön ist's, dem Heil erwecken,
Spricht sie; doch, wohlbedacht:
Möcht' auch davon was schmecken,
Wie Ihr's ja selber macht!

Der König mußte lachen;
Er sagt: Bald hast du Recht!
Drum, spricht sie, laßt mich machen,
Und gebt mir Euren Knecht;

Den schönen, blonden, treuen,
Der Euch den Trunk kredenzt,
Und der in stillem Scheuen
Schon lang' um mich scherwenzt.

Seht Ihr uns dann beglücket,
So müßt Ihr baß Euch freun,
Daß Ihr's uns nicht zerpflücket!
Ja, spricht er, so soll's seyn!

Rückkehr.

Die du den Geist zu neuen Blicken,
Das Herz zu neuen Sorgen hebst;
Die du im Schmerz und im Entzücken,
Dem Wechsel-Elemente, lebst;
Die neue Lasten, neue Schwingen,
Dem sehnenden Gemüth verleiht:
Wann wirst du, holde Liebe, bringen
Der Ruhe Glück, so nah, so weit?

Das Leben eilt mit raschen Flügen,
Die leichte Jugend schwand dahin;
Was ihr, kann mir nun nimmer gnügen:
Ernst ward der Blick und streng der Sinn;
Nur du verwebst mit frischen Rosen
Mein dunkles, treues Immergrün:
O laß nun auch vom Gränzenlosen
In enge Stille gern mich fliehn!

Der Herbst erscheint mit rauhem Wüthen:
Der Vogel flieht den trüben Ort;
Nach einem unbekannten Süden,
Nach fernen Hainen treibt's ihn fort:

Doch jetzt ergrünen neu die Wiesen,
Da kehrt er heim zum stillen Nest,
Das nun, mit stillerem Genießen
Geprüfter Freud', er nicht verläßt.

Fischchen.

An Betty.

Fischchen tändelt mit der Welle,
Fischchen scherzt im klaren Bach;
Blinken will's in Sonnenhelle,
Jagen Lust und Freuden nach.
Seinem funkelnden Aug' entgeht,
Daß der Feind am Ufer steht.
Könnte so still in der Tiefe ruhn,
Wär's Fischchen nicht um Lust zu thun!

Um den Köder seh' ich's schweben,
Bald ist's vor ihm, bald ihm nach;
Will durch Spiel ihn **selbst** beleben:
Jetzt ist's nah' — es schnappt darnach.
Zappelnd macht sich's diesmal frey,
Blutend schwimmt's nun flink vorbey.
Leichtsinnig war's ihm um Lust zu thun,
Leichtsinnig trägt's auch die Schmerzen nun!

Bach und Strom.

An August.

Komm nur, komm! zu meinen Füßen
Magst du, stilles Bächlein, fließen,
Sanft geschwätzig, selten matt!
Tränke Blumen, die mir sprießen;
Feucht' auch dort die grünen Wiesen,
Daß das Lamm sein Hälmchen hat! —

Weiterhin, aus Felsenschlünden
Seh' ich dort den Strom sich winden:
Hirt und Lamm sind ihm nicht hold.
Droht, die Flur zu überschwemmen,
Nichts kann seine Brandung hemmen:
Doch der Strom — er führt auch Gold! —

Der Ritter und sein Hund.

Nach Hans Sachs, vom 4ten May 1531.

Ein Ritter von vieledlem Stamm,
Im Kampf dem Reich ein fester Damm,
Im Ritterspiel der allerbest',
In Kühnheit streng, in Treue fest,
Im Wandel rasch, in Sitten rein —
Der hatt' ein einzig Söhnelein,
Das etwa alt ein halbes Jahr
Und ihm vor allem herzlieb war.
Damit dies wohl berathen sey,
Hält er dem Kind der Ammen drey,
Zu warten sein vor allem Schaden
Mit Speisen, Tränken, Waschen, Baden.

Nun hatt' ein Herr zu dieser Zeit
Den Nachbarn ein Banket bereit't
Mit Stechen und mit Ritterspiel;
Und kamen dazu der Edlen viel.
Den Ritter lockt sein mannlich Herz,
Er rüstet sich auch zu solchem Scherz,

Und reitet, im Gesellenstechen
Ein ritterliches Speer zu brechen.
Sein Weib, nach ihm, ging auch, zu schaun
Das Werk mit andern edlen Fraun,
Sammt ihrem ganzen Hofgesind:
Die Ammen nur blieben bey dem Kind.
Doch bey dem hellen Trompetenton
Liefen die Ammen auch davon:
So blieb das Kindlein in der Wiegen
Schläfend allein im Saale liegen.

Nun oben auf der Stangen stund
Ein Falk, und unten lag ein Hund,
Den hatte der Herr nicht wenig lieb,
Weil er ihm baß die Zeit vertrieb.
Der Hund, der hatt' eine seltne Weise:
Macht' sich der Ritter auf zur Reise,
So thät er fröhlich um ihn springen,
Sollt's ihm mit seiner Reis' gelingen:
Doch wenn's ihm nicht gelingen sollt',
Da warnt der Hund und knurrt und grollt.
Das hatt' er denn auch heut gethan,
Doch diesmal ficht's den Herrn nicht an;
Wie, geht's zur Lust, die Leut' nun sind:
Sie schlagen die Warnung in den Wind!

Das Kindlein also schlummert fort.
Nun lag verborgen an selbem Ort
Eine große Schlang' in ihrem Loch:
Die kam, und hin zur Wiegen kroch,

Das junge Herrlein zu ertödten.
Der Falk das sieht, und in den Nöthen
Beginnt er sich zu rütteln und schwingen;
Davon denn seine Schellen erklingen
Und wecken den Hund aus seiner Ruh.
Der Hund der Schlangen lief eilend zu;
Die schoß nach ihm, bis daß er wich,
Worauf sie näher zur Wiegen schlich.
Da setzt der Hund von neuem an:
Die Schlang' noch heißer im Zorn entbrann,
Aufbäumend gräulich sie an ihn pfiff,
Bis er sie in der Mitt' ergriff
Und kniff sie aus der Maßen hart;
Wo denn die Schlang', nach ihrer Art,
Mit Würgen, Stechen, Biß und Gift
Auch ihm gar großes Leiden stift't;
So daß, in Zorn- und Schmerzes-Sturm,
Er hin- und herruckt mit dem Wurm,
Bis daß sie beyde, wuthentbrannt,
Des Kindleins Wiege umgerannt.
Doch da die auf den vier Knöpfen liegt,
Dem zarten Kinde kein Leid geschieht:
Vielmehr bleibt's unversehrt so schweben.
Der Hund sich fürder wehrt' um's Leben,
Und eher nicht von der Schlangen ließ,
Bis er sie gar zu Stücken riß.
Doch er nur hart den Kampf gewann;
Aus seinen Wunden das Blut ihm rann:
So legt' er sich zur Wiegen nieder,
Seine Kraft vielleicht zu sammlen wieder. —

Indeß sein Ende das Turney fand.
Jetzt kamen die drei Ammen gerannt,
Und wie sie traten in den Saal
Und sahn, daß er all' überall
Mit Blut beträuft, dazu von der Wiegen
Das unterst' Theil zu oberst liegen,
Dabey den Hund, vom Blute roth:
Da schrie'n sie laut: Erbarm' sich Gott!
Derweil' wir draußen gewesen sind,
Hat der Hund zerbissen das liebe Kind!
Vor Leid und Jammer schlugen die Ammen
Die Hände über'm Kopf' zusammen:
Die Wiege huben sie doch nicht auf,
Sondern alle drey in schnellem Lauf
Rennen davon, der Herrschaft zu.

Die Rittersfrau in guter Ruh
Zieht eben ihres Wegs daher:
Der rufen die Ammen zu die Mähr
Vom Hund und Kind und jedem Ding,
Bis die Frau in Ohnmacht niederging.
Nun sie von neuem die Hände ringen! —
Da sieht man den Ritter vom Gaule springen:
Der eilt herbey, und drängt und fragt,
Was man so jämmerlichen beklagt.
Ach, rief die Frau: ach, welch ein Leiden!
Weh, strenger Herr, ach Weh uns beyden!
Todt ist unser einig liebes Kind!
Zerbissen ihr's vom Hunde find't!

Der Ritter stürzt entbrannt und jach
Zum Saal: die Wiege wie vor noch lag,
Dazu der Boden vom Blute roth:
Das greift ihn an wie blasser Todt.

Als aber der Hund ersieht seinen Herrn,
Erhebt er sich und kömmt von fern,
Abkräftig, fast in Ohnmacht ganz,
Und wedelt nur freundlich mit dem Schwanz.
Der Ritter sieht ihn mit Blut beronnen,
Zieht aus sein Schwert, ruft unbesonnen:
Da hast du Lohn für deine Tücke!
Und haut den treuen Hund in Stücke.
Nach deß seines Zornes jähem Lauf,
Hebt er eilends die Wiegen auf:
Und drinnen er sein Kindlein fund,
Fröhlich lachend, frisch und gesund;
Hernach auch sieht er bey der Wiegen
Die ungeheure Schlange liegen,
Erwürgt, zerrissen und zerfressen:
Woran er leichtlich konnt' ermessen,
Daß sie der Hund erwürget hätt',
Dadurch seinen jungen Sohn errett't.

Da kam dem Ritter große Reu,
Daß er seines lieben Hundes Treu
Nicht hätt' fürsichtiglich beacht't
Und blut'gen Mord an ihm vollbracht.
Dafür nahm an sich selbst er Rach:
Seine Lanz' er in drey Stücke brach,

Wollt' Ritterspiel nicht treiben mehr,
Nicht mehr im Scherz erringen Ehr;
Thät alle Kurzweil von sich ab,
Und zog davon zum heil'gen Grab
Durch Noth, Gefahr und fremde Land',
Zu Straf' der unvorsicht'gen Hand,
Und daß er also jach verfahren,
Eine Sach' nicht selbst erst zu gewahren,
Eh' er die Rach' um sie vollend't.
Und damit hat die Geschicht' ein

End.

Hieraus nun jedes, Weib und Mann,
Drey gute Lehren merken kann.
Die erst' ist: Geh' aus deinem Haus
Nicht viel nach leid'ger Kurzweil aus,
Daß sich nicht dort die Schlange find't —
Wär's auch nur untreu Hausgesind,
Das flugs läßt spielen seine Tücken,
Wenn ihm die Herrschaft kehrt den Rücken;
Wie man denn spricht: Ging Miezel aus,
So halten die Mäuse Tanz im Haus.

Die andre Lehr': Vertrau' dein Kind
Nimmer dem Miethling und Gesind:
Die werden läßig, fürwitz, faul,
Guckt Eins dem Andern nur auf's Maul,

Gackert und schwätzt, das Andre verführt;
Was nöthig, wird selten angerührt.
Drum man mit Wahrheit sprechen thut:
Je mehr der Hüter, je schlechter die Hut.

Die dritte Lehr' ist: Sey nicht jach,
Auf Hörensagen bau' kein' Sach',
Und sähst du auch so was zur Stund,
Dennoch such' erst gewissen Grund:
Wie? Wo und Wann? Warum und Wer?
Sonst ziehst du erst das Unglück her,
Und wirst mit Reu und bösem Schaden
Dich selbst dann quälen und beladen.
Drum: Vorgethan und nachbedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht!
Oder, wie man sprach zu alten Zeiten:
Wer jachtert, soll zu Esel reiten —
Will sagen: er zwinge sich derweil,
Daß er sich nirgend übereil',
Damit ihm Nachtheil nicht erwachs';
Das spricht zu Nürenberg

Hans Sachs.

C ö l e s t i n e.

Zum Theil nach Florian.

Wer in Grenada von der Schönen sprach, der meynte Cölestinen. Das aber um so viel mehr, da das Schicksal sie, in ihren siebzehn Jahren, außer mit Schönheit, zugleich mit allen Vorzügen des Geistes und Herzens, die eine edle spanische Jugend sich wünschen mochte, ja mit noch einigen mehr ausgerüstet, und ein ungeheures Vermögen beyzulegen nicht vergessen: dagegen in die widerhaltige Wagschaale gar nichts geworfen hatte, als den alten Alonzo, ihren Oheim und theuren Vormund. Dieser ernsthafte Mann lebte zurückgezogen von aller Welt, und gönnete sich kein Vergnügen, als des Tages die Ducaten seiner Mündel beym Zählen erklingen, und des Nachts die Serenaden, die ihr gebracht wurden, verstummen zu lassen. Er hatte die reiche Erbin seinem Sohne, Don Henriquez, bestimmt. Dieser studirte seit Jahren zu Salamanka und hatte sich endlich im Cornelius Nepos bis zum Leben des Atticus durchübersetzt. Sobald er diesen an der *Via Appia* zur Ruhe gebracht haben würde, sollte

er zurückkommen und die schöne Cölestine zum Lohn empfangen.

Die ganze Chevalerie von Grenada war in Cölestinen verliebt: was half's der ganzen Chevalerie? Cölestine war nirgends zu sehn, außer etwa bey den Dominikanern in der Messe. Jeder wohlgewachsene junge Mensch ging nun auch zu den Dominikanern, und die frommen Väter ließen ein neues Empor anbauen, dem Zufluß Raum zu schaffen. Unter diesen Jünglingen zeichnete sich vor allen Don Pedro aus. Nicht reich zwar an Dublonen, aber an Ahnen, bildschön und doch nicht eitel, sanft und doch der tapferste Offizier, zärtlich und doch von Geist: da mußten ja die Augen aller Damen auf ihn gerichtet seyn! Die seinigen waren aber nur auf Cölestinen gerichtet.

Cölestine wurde aufmerksam, blickte zuweilen, und immer öfter über das Brevier, und durch solches Hin- und Wiederblicken gerieth man in einen freundlichen Verkehr, der Monate wie Stunden verfließen ließ, ohne daß man sich noch zu der Kühnheit aufraffte, einander ein Wort zu sagen. Endlich wagte Don Pedro der Freundin in einem Briefchen zu stammeln, was sie längst zusammenhängender wußte. Cölestine las das Schreiben aufmerksam, legte es bedächtig in die vorigen Brüche, und sandte es so dem Briefsteller in gehöriger Strenge zurück. Sie besaß aber ein glückliches Gedächtniß, und das hatte den Brief vollständig behalten; sonach konnte sie ihn nach einigen Tagen, da eben

Pedro in Verzweiflung stand, Punkt für Punkt beantworten.

Amors Briefpost ging nun rasch und gut; aber nach gerade flehete Pedro um mehr: wenigstens um einige Worte zur Nachtzeit durch das Fenstergitter. Bekanntlich nützen die Fenster in Spanien zur Nacht weit mehr, als am Tage. Was nur halbwege ein Liebhaber ist, nimmt in der Mitternachtsstunde seinen Mantel und seinen Degen, befiehlt seine Liebe dem Mond, sein Leben dem Schutzpatron, und wandert leise zum niedrigen Gatterwerk, das von innen verschlossen und mit Blumen geschmückt ist. Was nun weiter geschieht, kömmt auf Neigung und Glück an.

Cölestinens Fenster waren besonders gut gelegen: sie sahen auf einen wüsten, schmutzigen Platz, den nur Pöbel bewohnte. Unter diesem wohnte aber auch Don Pedro's alte Amme, und zwar jenen Fenstern schiefüber. Don Pedro besuchte sie, und sie konnte sich nicht satt freuen, daß der groß und schön gewordene Halbsohn noch so freundlich an sie denke. Du hast recht, Mutter, erwiederte Pedro; nur zu lange hab' ich dich vergessen, und es schmerzt mich tief in der Seele. Desto schneller laß mich's gut machen! Du wohnst hier elend: komm, und ziehe zu mir! Und das gleich! Gieb nur her deine rostigen Schlüssel! So! — Die ehrliche Frau küßte die Hände ihres Wohlthäters, und er hieß sie, ihre alten Hauben und Schachteln fröhlich in sein Haus tragen.

Mit süßem Genuß setzte sich nun Don Pedro auf den alten knackernden Lehnstuhl des Zimmerchens, das nun sein war. So wie der Abend anbrach lag er auf der Lauer und blinzete, bis drüben zwischen den Blumen etwas Weißes erschien. Nun bekam man alle Hände voll zu thun: die Nacht mußte man schwatzen, am Tage sich schreiben. Dadurch begeisterte man sich allgemach bis zu der milden Trunkenheit, die der Liebe höchstes Glück ausmacht — wenn auch, wie der Dichter sagt, das „Glück ohne Ruh," woraus dann leicht genug Ruh ohne Glück wird. Aber nicht so bey unsern Liebenden; denn eben hatte Don Henriquez seinen Cornelius zugeklappt, sich von seinem Hofmeister ein liebeverkündendes Sonnet aufsetzen lassen, und der erkohrnen Braut die Verse, so wie sich selbst zu Füßen gelegt.

Es ward Abend; der Vormund verclausulte schon den Heyrathscontract für alle erdenkliche Todesfälle, Don Henriquez zählte die wenigen Tage bis zu seiner Unterzeichnung, die Liebenden pflogen Rath am Fenstergitter. Die ganze Welt weiß, daß wackern Spaniern in solcher Lage nur Eins übrig bleibt: Flucht nach Portugall. Dazu entschloß man sich. In Lissabon sich vor allem zu verbinden, dann gegen den Vormund Prozeß anzufangen, und bis zum glücklichen Ende desselben von dem Kästchen Edelsteine, das Cölestine von ihrer Mutter besaß, zu leben — das war der Plan. Er war gerade so klug, als die Plane der Verliebten überhaupt zu seyn pflegen.

Es fehlte zur Flucht nichts, als der Schlüssel des Gitters, den der Oheim an großem Bunde selber trug. Das half ihm nichts: Cölestine spitzte den Schlüssel glücklich weg. Nun sollte gleich morgen Abends Don Pedro Pferde vor der Stadt bereit halten, Schlag zwölf Uhr am Fenster erscheinen, Cölestinen mit sich nehmen, und im sausenden Galopp mit ihr nach Portugall jagen.

Der ganze Tag ging hin mit geheimen Anstalten zur Flucht. Auch das Kästchen wurde bald in Ordnung gebracht; vor allem aber der große Smaragd wohl eingefüttert, den Cölestine von ihrem Geliebten zum Zeichen des Bundes empfangen hatte.

Jetzt war die Sonne gesunken; Cölestine stand zitternd in Bereitschaft; Don Pedro schlich muthig um den öden Platz. Es ward eilf Uhr — nun vermochte er's nicht länger, sich fern zu halten. Indem er näher geht, hört er im nächsten Gäßchen ängstlich um Hülfe rufen. Als wackerer Rittersmann springt er herzu: zwey Männer sind von fünf Banditen ergriffen und können sich ihrer nicht mehr erwehren. Don Pedro besinnt sich nicht lange: zwey Bösewichter verwundet er, die übrigen ergreifen die Flucht. Großmüthiger Mann! ruft ein alter — O du mein Retter! ein junger Herr; und Don Pedro erkennet mit Erstaunen den alten Alonzo und den jungen Henriquez. Ein Rival, den sein Spiegel überzeugt hatte, es könne ihm bey Cölestinen schwerlich fehlen, wenn der fatale Vormund mit seinem Söhn-

lein nicht wäre, hatte die Bravos gedungen, jene Ueberlästigen zu beseitigen.

Der alte Herr faßte die eine Hand Don Pedro's, der junge die andere, und beyde ließen ihre Dankgefühle ausströmen. Der Ritter suchte sich ihnen zu entziehen: es war vergebens. Don Henriquez, der mit Eins zeigen wollte, was er an Gelehrsamkeit und Höflichkeit in Salamanka gewonnen, schwor bey Sanct Georg und dem Lindwurm, er werde ihn diese Nacht nicht verlassen, und wenn sie so lang wäre, als die, worin Herkules erzeugt worden. Don Pedro war in Verzweiflung: es schlug zwölf, und noch konnte er die höflichen Unholde nicht los werden. Wie würde ihm erst zu Muthe gewesen seyn, hätt' er sein Unglück ganz gewußt!

Einem der flüchtigen Banditen war's nämlich vorgekommen, als sey sein Spießgesell verwundet liegen geblieben, durch welchen sie nun sämmtlich verrathen werden könnten. Den Hut in die Augen gedrückt, die Nase in den Mantel gewickelt, schlich er leise nahe an den Häusern hin, um zurück auf den Kampfplatz zu kommen und nachzuforschen. Die Nacht ist stockfinster, die Glocke schlägt zwölf: Cölestine siehet Jemand nach ihrem Hause schleichen. Sie versucht den Schlüssel: der Kerl bleibt erschrocken stehn; sie fragt leise: Bist du da? Er antwortet eben so: Ja! Da, nimm mir das schwere Kästchen ab, daß ich aufschließen kann! sagt sie, und reicht es durch's Schößchen des Gitters. Der Kerl

greift zu, ohn' ein Wort zu sagen, und während Cöle-stine herabsteigt, entflieht er wie der Wind.

Entsetzlich! Sie allein, um Mitternacht auf freyer Straße: und Don Pedro entflieht! Er muß Jemand bemerkt haben, sagt sie, geht einige Schritte und lauscht zitternd: Niemand ist zu sehn, Niemand zu hören! Ein Schauder ergreift sie, sie will zurück: da wirft der Wind das Gitter vor ihren Augen zu, und von außen ist so ein Schloß niemals zu öffnen. Thränen der Angst brechen aus ihren Augen, sie ringt sich die Hände wund; sie kann auf nichts kommen, als, vor die Stadt zu gehn, wo Don Pedro's Pferde und Diener warten müßten.

Sie wagt es zitternd, sie geht: aber sie verirrt sich in den einsamen, dunkeln Straßen: sie weiß endlich gar nicht mehr, wo sie ist. Zum Glück kömmt ein anständig gekleideter Mann. Sie faßt sich ein Herz und fragt, ob sie hier zum Thore San Marco komme? Bewahre! sagt der Mann; aber ich will Euch geleiten, schöne Donna: es ist nicht gar zu weit. Er geht erst gleichgültig neben ihr, dann betrachtet er sie genauer und sie wird ängstlich. Der Weg scheint weiter sich auszudehnen, der Gefährte zudringlicher zu werden: endlich kommen sie an ein Haus — Hier gehen wir durch, und sind gleich am Thor! sagt er mit verrätherischer Hast, hält sie fester, und klopft heftig. Die Unschuld, wenn sie will, erräth die Bosheit immer: Cölestine stößt einen Schrey des Entsetzens aus, reißt sich los und flieht,

wie ein gescheuchtes Reh, ohne zu wissen, wohin? Endlich steht sie an der Stadtmauer. Jetzt wagt sie's erst umherzublicken; sie sieht sich nicht verfolgt, und in kleiner Ferne ein Thor. Sie eilt drauf zu, sie fragt die Wache: ist das San Marco? „Ja!" Sie geht hinaus, kömmt vor die Stadt — kein Mensch ist zu sehn oder zu hören!

Noch wagte sie nicht, ihren Geliebten anzuklagen; sollte sie das Letzte sich rauben — den Glauben an seine Lieb' und Treue? Er wird, er muß daseyn! sagte sie. Nur entfernter, nur von der viel betretenen Straße ab, wird er warten! Sie gehet nun seitab, erschreckend vor jedem Strauch; in jedem Heiligenbild siehet sie ihn und ruft seinen Namen leise. In solcher Verwirrung kömmt sie immer weiter vom Wege nach Portugall, so daß sie sich endlich ziemlich auf dem entgegengesetzten befindet. —

Inzwischen hatte Don Pedro sich noch immer nicht von der unglaublichen Höflichkeit jener Beyden loswinden können. Wir lassen Eure Fersen nicht, sagen sie immerfort, bis Ihr wenigstens in unserm Hause etwas gegen die Alteration genossen und uns das Glück geschenkt habt, Eure nähere Bekanntschaft zu machen. Da sie durchaus nicht wichen, nahm Pedro das Letztere endlich an. Mein Anblick im Hause, dacht' er, wird Cölestinen von der Ursach meines Verzugs unterrichten.

Sie kamen in's Haus. Alonzo eilete zum Zimmer der Mündel: „Engelchen, komm! höre, was wir ausgestanden haben!" Es kam kein Engelchen. Er ging hinein: alles war leer. Fort! entflohn! entführt! schrie' er, bis das ganze Haus zusammenlief. Don Pedro erblaßte, er wollte fort: O theurer Freund! rief Henriquez. Ich sehe Eure Theilnahme an Euren erbleichenden Wangen. „Lasset mich fort, ihrem Räuber nachzusetzen!" rief Pedro. Nicht ohne mich, Großmüthiger! fiel Henriquez ein. Ihr seyd vorhin mein Retter gewesen: hier werdet Ihr's zum zweytenmal! — Nur unter dem Vorwand, daß man Cölestinen desto leichter finden würde, ließ Henriquez von ihm ab, und schlug den Weg ein, den ihm Pedro rieth, und der freylich dem, nach Portugall entgegengesetzt war. Auf dieser Cölestinen bestimmt angegebenen Straße glaubte der Ritter seine Geliebte gewißlich zu finden. Er flog zu seinen Pferden, er konnte nicht anders glauben, als Cölestine habe einen Vorsprung gewonnen; er jagte auf Leben und Tod, und entfernete sich nur immer weiter von der nach entgegengesetzter Richtung Verirreten.

Wie nun das Glück immer der Thörigten Vormund gewesen, so zeigte sich's auch, indem es den albernen Henriquez, den man nach dem Gebirge Alpuxares in April geschickt zu haben glaubte, richtig auf Cölestinens Bahn leitete. Sie, ängstlich verfolgend ihre Abwege, vernahm jetzt Pferdegetrappel. „Das ist Don Pedro!" Doch wollte sie's erst abwarten und schlüpfte hinter einen Strauch. Da erhob Don Henriquez die Stimme:

„Frisch vorwärts, meine Getreuen! und alle Augen geöffnet! Wir finden sie, wir finden sie gewiß!“ Wie zitterte Cölestine hinter ihrem Strauch! Aber der Zug bürschte vorbey. Sie glaubte mit gutem Grund, man werde zurückkommen, oder überall auf dieser Straße Vollmacht, sie anzuhalten, zurücklassen; sie beugte also wieder von der Straße ab und flüchtete sich, besonders da nun der Morgen grauete, in den Ulmenwald.

Die Bergkette der Alpuxares zieht sich nämlich von Grenada bis an's mittländische Meer — wenig bewohnt, noch weniger bebauet. Ackerleute und Hirten führen hier, fast abgesondert von der übrigen Welt, ihr stilles und einfaches Leben. Aurora stieg eben herauf am fernen Horizont: rauher, steinigter Boden, große Granitmassen, an welchen sich der Epheu nur wie durch ängstliches Anklammern fest halten konnte, im Thale düstre, tausendjährige Ulmen, unter deren mächtigen Aesten allein das Gras nicht versengt schien — das war alles, was sich bey'm Morgenstrahl den Augen der Pilgerin darbot. Am Geist und Körper gleich erschöpft, verzichtend auf alles, was die Erde für sie Liebes hat, und schmerzlich wendend ihr Flehn zur heiligen Petronilla, warf Cölestine sich nieder am Fuße des Felsen, und sann, ob sein oder ihres Kummers Gewicht wol das größere sey. Endlich rauscht es hoch über ihr: einige schneeweiße Ziegen klettern umher und scherzen im goldnen Strahl der jung vortretenden Sonne. O, es war doch Leben! Und wie der Anblick jedes Lebendigen im Schoos verödeter Einsamkeit immer Hoffnung und

Lebensmuth erweckt: so zeigte sich diese Wirkung auch an Cölestinen. Sie lernete sich doch fassen; lernete doch ihr Schicksal überdenken. Da mußte ihr denn bald beyfallen, der Mann, dem sie die Diamanten gegeben, könne Don Pedro nicht gewesen seyn. Und wie mich dieser nun suchen, wie er sich abängstigen wird! fuhr sie fort, indeß ich hier ohne ihn sterbe! — Da ertönte oben, wo die Ziegen weideten, eine muntere, jugendliche Stimme. Sie sang:

Mein Mädchen hat mich verlassen,
Das böse Kind!
Doch kann ich nimmer sie hassen:
Drum fort geschwind!

Hinaus, hinaus in die freye,
Die weite Welt,
Wo Einem das täglich Neue
Wol auch gefällt!

Zur Freude sind wir geboren,
Zur Freud' allein!
Verloren ist einmal verloren,
Drum schick' dich drein!

Gut, Vetter, daß ihr kommt! rief nun die Stimme; so kann ich euch die Heerde gleich hier übergeben, und mir den verdrüßlichen Rückweg ersparen. Seht ihr? drey, sechs, neun, und dort unten die Zicke und die Schmiege: wenn ihr die habt, habt ihr alle; die schweifen am weitsten und wollen immer 'was Apartes haben! Nun, Gott befohlen! bleibt hübsch gesund! —

Hier sahe Cölestine den jungen Ziegenhirten nahe bey sich herunterklettern und bey ihrem Anblick den Mund weit offen behalten. Sie redete ihn freundlich an und bat, sie nach dem Dorfe zu leiten, wo sie ein Unterkommen fände.

Schmucke Donna, antwortete er; das wollt' ich recht gern: aber es geht nicht. Wir haben wol hier auf einen Fleck Weges ein Dorf, und das heißt Sadara, und wenn ich euch dahinbrächte, sollt' es euch schon gefallen: aber die Sach' ist nur, daß ich mein Lebtage nicht wieder hineinkomme, denn mein Mädchen heyrathet heut' einen Andern; und da begreift ihr, daß es nicht geht! Ich will in die Welt, wie ich hier vor euch stehe. Da, in dem Päckchen, hab' ich mein Sonntagskleid, und so wird ja der heilige Lorenz weiter helfen. Ihr könnt aber nicht fehlen, wenn ihr nach Sadara wollt. Steigt hier herauf! links dort seht ihr's liegen! —

Freund, erwiederte Cölestine; wenn man durch die Welt zieht, braucht man Geld weit nöthiger, als einen Sonntagsrock —

Ja, ich hab' aber keins.

Drum will ich dir welches geben, wenn du mir dein Päckchen dafür lässest.

Das war der Hirt zufrieden; er ließ das Staatskleid zurück und wanderte seine Straße. Cölestine fand

eine Grotte im Felsen; dort kleidete sie sich um, und ging hervor, ein Knabe, wie Apoll, als er Admets arkadische Heerden führete. So wanderte sie in's Dorf. Man versammlete sich eben zur Hochzeit auf dem freyen Platze unter der Linde. Man umringte, man begaffte sie. Besonders konnten die Mädchen sich an den blonden Locken und an den schüchternen Augen gar nicht satt sehn. Von den Männern bewunderten einige ihren Gang und edlen Anstand; von den Weibern schüttelten einige die Köpfe, ich weiß nicht, worüber?

Guten Leute, redete Cölestine die ältesten Väter an; will mich wol Einer von Euch in seine Dienste nehmen?

Die Alten traten beyseits zusammen zu dem noch ältern Alkade des Dorfs. Sie theilten einander ihre Muthmaßungen mit; am wahrscheinlichsten blieb ihnen, Marcellino (so nannte sich Cölestine) sey irgend ein Prinz, dem der Thron abhanden gekommen, oder der sich in eine ihrer Hirtinnen verliebt habe. So oder so, entschied der Alkade; die Weisheit lehrt, ihn anzunehmen, und die Wohlanständigkeit, daß ich das thue!

Dabey blieb's denn. Der Alkade war ein redlicher Achtziger, dem der jugendliche Marcellino eben zu recht kam. Er hatte zwar einen nicht geringen Begriff von seiner Einsicht: es war ihm aber doch nach einiger Zeit, als ob Marcellino fast eben so viele besäße.

Der Knabe könnte dir dein schweres Friedensrichteramt erleichtern! sagte er. Er ließ ihn die ersten Versuche machen an seinen Ziegen, da sie sich stritten: Marcellino bestand die Probe; er übergab ihm nun die Aufsicht über Knechte und Mägde: und alles ging besser, als jemals. Nun sprach er mit ihm über angebrachte Händel seines Dörfleins, und fand, der Knabe entscheide gerade so gut, wie er selbst entschieden haben würde. Die Gemeinde aber sagte, so verständig habe der Alkade sein Lebelang nicht verfahren, und sie wisse wol, woher das komme. Marcellino wurde geliebt und geschätzt von einem jeden. Seht nur, sagten die Väter zu den Söhnen, indem sie auf Marcellino wiesen; seht nur: der ist immer um seinen Alten, und vertreibt ihm die Zeit! Und mengt er sich wol unter eure Balgereyen? fragten die Mütter; oder läuft er den Mädchen nach, wie ihr? Redet einmal ihr Hundsfötter! —

So verstrichen zwey Jahre. Cölestine, mit ihren Gedanken stets bey Don Pedro, hatte jetzt unter der Dienerschaft einen jungen Hirten, der mit so zärtlicher Freundschaft an ihr hing, daß ihr zuweilen bange wurde. Diesen gedachte sie, zu seinem und ihrem Frommen, zu entfernen, und fragte ihn einst, ob er für sie nach Grenada wandern wolle. Für dich, durch die Welt! erwiederte der Hirt. Wann soll ich fort? Was soll ich in der Stadt? — „Heimlich Erkundigung einziehen, über Don Alonzo, und Don Henriquez, seinen Sohn, und über einen gewissen Don Pedro“ —

Der Hirt ging, kam zurück, und brachte die Nachricht: Alonzo — der ist todt, Don Henriquez verheyrathet, und Don Pedro seit zwey Jahren verschwunden. Nun gab Cölestine alle Hoffnung auf, den Geliebten je wieder zu sehn, und beschloß, ihre Tage hier, im Schooße der Unschuld und des Friedens, hinzubringen.

Der alte Alkade starb und hinterließ ihr seine ganze Habe. Das Dörflein weinete erst mit Marcellino: dann zog es, ihn zu trösten, vor seine Hütte und rief ihn aus zum Interims-Friedensrichter, bis man sich über die Wahl eines Alten, von ächtem Stamm, ausgestritten haben würde. Der älteste Vater führete das Wort und überreichte zugleich dem Marcellino das Zeichen seines neuen Amts, das weiße Stäbchen.

„Doch wo blieb Don Pedro?" — Wir ließen ihn in vollem Galopp nach Portugall. Wir folgen ihm so eilig wir können. — Er kam nach Lissabon: nirgends eine Spur von Cölestinen! Er machte den Weg wieder zurück: derselbe Erfolg! wieder hin: eben so! Sechs Monden lang durchsuchte er jede Hütte, jeden Strauch auf dieser und den nächsten Nebenstraßen; nun konnte sie nirgends seyn, als zu Sevilla, wo sie Verwandte hatte. Er kömmt nach Sevilla, forscht nach den Verwandten, erfährt von ihren Freunden, es sey allerdings vor einiger Zeit eine junge unbekannte Dame bey ihnen erschienen, aber mit dieser seyen sie in aller Eil nach Mexiko abgesegelt. Wie das zusammenhänge, war ihm gleichgültig; genug: Cölestine war in Mexiko,

so mußte er auch dahin. Er reiset ab, er kömmt an, er findet die Verwandten, findet die junge Dame: aber das war keine Cölestine. Eine junge Wittwe war es, deren Gemal in Mexiko große Pflanzungen besessen hatte und gestorben war. Diese ihre Besitzungen hatte sie zu Gelde machen und in Europa sich ein froheres Leben bereiten wollen: dabey waren ihr vom Statthalter Schwierigkeiten gemacht worden, und so war sie nach Sevilla gekommen, den berühmtesten Rechtsgelehrten, der eben Cölestinens Vetter war, zu ihrem Beystande nach Mexiko zu holen; und da dieser nicht wohl ohne Frau leben konnte, so hatte er die seinige mitgenommen. Kaum hatte Don Pedro dies alles erkundet, so schiffte er sich wieder nach Spanien ein: aber der Sturm, der sein altes Anrecht auf Einfluß in den Gang spanischer Abenteuer nicht fahren lassen wollte, ergriff das Schiff und rannte es an ein Felsenriff im Angesicht der vaterländischen Küste.

Zum Glück war es die Küste nicht gar fern von Grenada. Verschiedne der Reisenden umarmten Pfosten und Balken: die trugen sie sicher an's Land. Don Pedro war unter den Geretteten.

Die Küste ist bekanntlich nackt und kahl: die Unglücksgefährten mußten also tiefer in's Gebirge dringen, um Beystand zu finden. Endlich erblickten sie ein Dorf. Gadara hieß das Dorf.

Sie kommen in's Wirthshaus. Die guten Leute nehmen sich ihrer an, und es fehlet nicht, weder an

Speise und Trank, noch an trockenen Kleidern und trockenen Fragen. Während man erzählt und sich erquickt, entstehet unter den Geretteten selbst ein lebhafter Zank, und zwar zwischen einem Reisenden und einem Schiffssoldaten. Dieser hat ein Kästchen gerettet, und will es darum behalten; jener sagt, er hab' es verloren, und will es darum zurückhaben. Don Pedro, die Ansprüche des Reisenden zu prüfen, fragt, was darin sey. Nichts Geringers, Herr, als Edelsteine! sagt dieser. Ich nenn' Euch Stück vor Stück: brecht auf, und sehet, ob ich Recht habe! Das geschahe: aber wie ward dem Ritter, als ihm zuerst in's Auge fiel — der Smaragd, den er selbst einst Cölestinen zum Zeichen des Bundes gegeben hatte! Er warf einen niederdonnernden Blick auf den Reisenden: Bube, rief er; wie kömmst du zu diesen Juwelen?

Aber nicht jeder niederdonnernde Blick donnert nieder. Trotzig fuhr der Reisende auf: Was geht das Euch an? Genug, sie sind mein! Und her damit! — Er wollte sie Don Pedro'n entreißen; dieser stieß ihn zurück. Schurke, rief er; bekenne dein Verbrechen, oder du mußt sterben! Der Reisende zog den Dolch hervor und höhnte den Gegner; dieser griff ihn an, jener schlug wüthend um sich, wollte durch eine Wendung meuchlings Pedro'n anfallen: da blieb der Ritter seiner nicht mächtig und stieß ihn nieder, daß er sich am Boden in seinem Blute wälzte.

Bis dahin hatten die Zuschauer vor Schrecken

starr gestanden, nun liefen sie vor Schrecken davon. Frau, rief der Wirth, fort zum Pater, daß er den Lump da zur Buße bringt! und du, Junge, zum Haltunsfest, daß er den Herrn in's Gefängniß schafft! ich muß zum Alkade, Bericht zu erstatten!

Das that er denn treulich. „Und hier ist das Kästchen, um das der Teufel los ging!" beschloß er. Wie erstaunte Cölestine, als sie ihre Diamanten erkannte, und wie entsetzte sie sich über die Gewaltthat des gefangenen Ritters! Sie flog in's Wirthshaus.

Der geistliche Herr, in Hoffnung zu bekehren oder zu erben, war nicht weniger eilig gewesen. Sein Bemühen lief nicht fruchtlos ab; der Sterbende zeigte ein zerknirschtes Herz und bekannte vor dem Alkade: er wäre vor zwey Jahren in gewissen Geschäften Nachts zwölf Uhr in Grenada an dem kleinen Platze Riobamba macas al Gallopapos vorübergegangen, wo ihm denn ein Frauenzimmer dies Kästchen durch's Gitter gereicht und es ihr abzunehmen gebeten habe. Das hab' er redlich gethan; hernach aber sey er mit dem anvertrauten Gute davon gelaufen, und zeither sey es ihm außer Acht gekommen, sich um die Dame zu bekümmern. Jetzt aber bitte er den Schutzpatron, so wie die Dame unbekannter Weise, um Vergebung, und hoffe nach diesem Bekenntniß seelig zu entschlummern. Hier legte er sich zurecht und verschied.

Cölestine eilte zum Gefängniß. Hoffnung und Furcht rangen in ihrem Herzen. Alles hieß sie Don

Pedro in dem Gefangenen erwarten. Sie drückte, nicht erkannt zu werden, den Hut sich tiefer in's Gesicht, schlug den Mantel verhüllender um sich, und stieg nun mit dem gewöhnlichen hochnothpeinlichhaltsgerichtsordnungsmäßigen Geleite in den Kerker.

Auf den ersten Blick erkannte sie ihren Freund, und wie vorbereitet sie sich glaubte, so wäre sie doch fast an die Mauer gesunken, als sie ihn gefesselt sah. Sie mußte sich fassen. Fremdling, sagte sie mit verstellter Stimme; du hast deinen Gefährten getödtet: was bewegte dich zu diesem Verbrechen?

Getödtet hab' ich ihn, erwiederte Don Pedro; aber Verbrechen ist meine That nicht! Er verdiente den Tod tausendfach. Daß ich der öffentlichen Gerechtigkeit vorgriff, kannst du, Alkade, mir freylich nicht zu Gute rechnen: so sprich denn nur mein Urtheil ohne Verzögern. Muß ich sterben, so werd' ich's gern, seit mir der geopferte Bösewicht das raubte, was mir allein das Leben theuer gemacht.

Hier brach Cölestinen das Herz. Laßt mich allein mit ihm! sagte sie zu den Gefährten. Diese entferneten sich. Sie nahete sich dem Gefangenen, sie reichte ihm die Hand, sie sprach mit sanfter Silberstimme: Pedro! Jetzt erst richtete dieser die Augen schärfer auf sie — O all' ihr Engel und seligen Geister! rief er. Nimmt einer von euch ihre Gestalt an, mir meine letzten Stunden zu versüßen? — Pedro! sagte Cölestine

noch einmal, und breitete die Arme aus. Er zog sie an sich, er rief mit Entzücken: Du bist es selbst, du, meine Freundin, meine Geliebte, meine Gattin! O so ist ja all' mein Leiden geendigt!

Aber nur allzubald mußten sich beyde erinnern, daß ihr Leiden nichts weniger, als geendigt sey. Deine Ketten kann ich nicht lösen, sagte Cölestine. Aber laß mich heute für dich sorgen und morgen vor Tagesanbruch nach der Stadt zum Gouverneur eilen. Er soll meine Geburt, er soll all' unsre Schicksale wissen. Ich bringe dir Freyheit zurück, oder bin deine Gefährtin im Tode. —

Der Alkade ließ nun den Gefangenen in weit anständigern Gewahrsam bringen, sorgte, daß ihm nichts mangelte, und schickte sich zur Abreise an. Doch auch diese sollte unmöglich gemacht, durch das schrecklichste Ereigniß unmöglich gemacht werden!

Zwey Galeeren aus Algier hatten Don Pedro's Schiff schon seit einigen Tagen verfolgt, ohne ihm beykommen zu können. Da es untergegangen, waren sie im geheim gelandet, um durch einen Streifzug in die Landschaft sich einigermaßen schadlos zu halten. Ein Renegat, der Gegend kundig, führte die Korsaren auf menschenleeren Gebirgswegen nach Gadara. Noch war die Mitternacht kaum vorüber, der sorglose Hirt lag noch im ersten Schlafe — da ertönt das Geschrey: „Zu den Waffen! Heiden sind gelandet! Hülfe! Sie binden,

sie morden uns." Man stürzt heraus: da geht an mehrern Orten des Dorfs Feuer auf; man sieht bey der Flamme die rothen Blitze geschwungener Säbel, sieht schon Gefangene, die man, gebunden, den Schiffen zuschleppen will. Ausgelassene Wildheit von der einen, Entsetzen und Verzweiflung von der andern Seite toben verworren rings umher.

Der Alkade ist unter den ersten, die herbeyeilen. Er fliegt in's Gefängniß, löset Don Pedro's Ketten, giebt ihm sein treues Schwerdt zurück; Pedro macht sich Platz durch's Getümmel, Cölestinen an der Hand, sie bedeckend mit dem vielerprobten Schilde. Freunde! ruft er mit Löwenstimme; ihr seyd Spanier und flieht? Laßt nicht Weiber und Kinder der Wuth dieser Ungläubigen! Zu mir, hieher zu mir, wer Ehre, Weib, Kind liebt, und den Antichrist haßt! Mir nach! seht doch, sie stutzen, sie weichen schon! sie sind getrennt! Victoria! Weiter! nur mir nach! Victoria! der Sieg ist unser!

So hatte er den Erschrockenen Muth gemacht: sie hatten sich um ihn gesammlet. Cölestinen deckend, war er vorwärts gedrungen, und so erfüllte sich wirklich, obschon nicht ohne Verlust und große Gefahr, was er vorhin nur in prophetischem Eifer seinen Gefährten zugerufen hatte.

Der Morgen brach an, die Feinde waren entflohn, die Verfolger kamen zurück, den Brand zu löschen; da rückte auch mit gehöriger Feyerlichkeit langsamen Schritts

ein Trupp der spanischen Landmiliz zu Hülfe heran. Die Krieger ergriffen nicht unzufrieden, statt der Degen, die Wassereimer. Sie handhabeten sie mit leidlichem Fleiß, besonders da der Gouverneur unmäßig hinterdrein fluchte; denn dieser führte sie an in eigner Person. So ward das Feuer gelöscht. Der Gouverneur sammlete alle Gadarener um sich, die Geschichte des Breitern zu vernehmen; sie bestürmten ihn aber von allen Seiten nur mit Lobeserhebungen von Don Pedro's Heldenthaten. Er setzte sich eben in Positur, auch seiner Seits Beyfall zu bezeigen, als Cölestine um Gehör bat, und vor der ganzen Versammlung ihr Geschlecht, ihre Schicksale, und die ganzen Angelegenheiten Don Pedro's verrieth. Aber wie zart und fein, wie edel und rührend machte sie das! Als wären sie commandirt, fielen alle Anwesende dem Gouverneur zu Füßen, und riefen in schönster Uebereinstimmung: Gnade unserm Erretter! Gnade, dem tapfersten Ritter der Welt!

Nach feyerlicher Stille reichte der Gouverneur Don Pedro'n die Hand und nahm mit großem Ernst also das Wort: Da der Kerl selbsteingestandenermaßen ein Filou gewesen, der zweifelsohne hätte hängen müssen; Ihr mithin der Gerechtigkeit nur vorgegriffen — damit nun zwar allerdings sehr unrecht gethan, sie jedoch aber zugleich vieler verdrüßlichen Weitläuftigkeiten, wie nicht weniger mannichfaltiger Kosten überhoben, auch durch Euere so eben erwiesene Mannhaft- und Ritterlichkeit eine ausgezeichnete Belohnung gebührlich verdienet habt, überdies von wegen Eurer ansehnlichen, uraltebenbürtigen Vor-

vordern gewisser Rücksichten, so weit es ohne Beeinträchtigung des Amtes, der Pflicht und des Gewissens geschehen mag, keinesweges unwürdig euch darzustellen scheinet: als werde Euch andurch die haftlich gekränkte Freyheit Eurer Person von mir in Gnaden restituiret, auch zu Eurer verhoffentlichen Verbindung mit gegenwärtiger, sich besagender Donna Cölestina, deren Oheims unerfreulichleuchtendes Angedenken auch in meiner Seele nicht untergegangen, von ganzem Herzen Glück gewünscht.

Don Pedro und Cölestine drückten seine Hände an ihre Herzen: er mußte aber die Rechte auf einen Augenblick zurückziehen, um sich die Wimpern zu trocknen; dann sprach er mit einer Stimme, die vor Rührung zusammenbrach: Edle Seelen! bleibt meine Freunde! und alle Umstehende jauchzeten laut vor Entzücken.

Endlich trat der älteste Mann des Dorfs herzu: Tapfrer Fremdling, sprach er; du bist unser Retter, aber du raubst uns auch, was uns lieber, als alles war. Verdopple unser Glück, statt es zu stören! Bleibe bey uns und laß dich herab, unser Alkade und unser Gebieter zu seyn! Deinem Marcellin hat's unter uns gefallen: wir werden Sorge tragen, daß es auch dir gefällt. Wir wollen euch, nächst Gott und was sonst in dem Himmel wohnt, am meisten ehren und lieben, auch alle Jahre an diesem Tage das Fest der Rettung Gadara's feyern. Drum bleibet bey uns!

Ja, ja! riefen Don Pedro und seine Gemalin zugleich. Wir bleiben bey euch und regieren euch sanft. Donna Cölestina, fuhr Pedro fort, wird ihre Güter zurückerhalten: dann bauen wir eure Häuser wieder auf, und was dergleichen mehr seyn wird. Jetzt seyd ihr Zeugen und Gäste unsrer Verbindung, wozu der bekehrende Pater passend genug zu Handen gekommen. —

Ohngeachtet der noch rauchenden Brandstätten begann das Fest. Nachher geschahe alles, was Don Pedro versprochen hatte, und Gadara war lange Zeit ein so glücklicher Winkel der Erde, als auf ihrem weiten, doch armen Rund es irgendwo einen geben kann und geben soll.

Das Schicksal
und
die weichgeschaffnen Seelen.

Die Begebenheiten nach: Tausend und ein Tag.

Die beyden jungen Männer, Alkuz und Taher in Bagdad, wurden durch vielerley Bande verknüpft. Sie waren beyde mit einander aufgewachsen, beyde zugleich hübsch und thörigt geworden, und versuchten es jetzt beyde zugleich vernünftig zu werden; besonders, seitdem sie eine Gesellschaftshandlung mit Juwelen und Pfefferkörnern errichtet hatten.

Es war Abend und Alkuz saß in tiefen Gedanken, so daß er Taher'n nicht hatte eintreten sehen, bis dieser ihn anredete:

Was ist dir, lieber Bruder? dir fehlt etwas: was kann das seyn? Unser Vermögen hat sich seit einigen Jahren verdoppelt, unsre Magazine sind voll köstlicher Waaren; du bist jung, gesund, angesehen, geliebt —

Geliebt? seufzte Alkuz.

Da sitzt's also? rief Taher. Nur heraus mit der Sprache: wer ist die Glückliche, die dich so unglücklich macht?

Kennst du den Kaufmann Belul, dort an der Klöppelbrücke?

Wer kennte den alten Schmauch nicht? Also seine Tochter, die schöne Lira?

Ich kann ohne sie nicht leben!

Schön! Und sie?

Ist mir auch gut; aber der Vater hat andere Absichten und ist nicht zu gewinnen.

Possen! Noch lebt dein Taher! Mein Herz ist weich, ist dir ergeben: was ich an Witz, an Erfahrung, an Blut und Leben besitze — alles ist zu deinem Dienst! — Doch dessen wird's nicht einmal bedürfen. Hat nicht der Vezier Giaffar von uns geborgt? steht nicht der Zahlungstermin vor der Thür? und fehlt's ihm nicht an Gelde, wie immer? Wenn die großen Herrn kein Geld haben, haben sie gute Worte. Diese soll er an Belul, zum Besten deiner Liebe verwenden! Er mag's hernach als einen Zug seiner Großmuth und Popularität in die Hofzeitung setzen lassen — —

Taher ging zum Vezier. Giaffar ließ Belul'n kommen; dieser beugte sich dreymal in den Staub, und

sagte: Ja, wie's dem Propheten gefällt, und seinem großmächtigen Diener, dem edelmüthigen Giaffar. —

Alkuz und Lira waren nun Mann und Frau. Eins liebte das Andere auf's innigste. Das war gut: nicht aber, daß sie sich so oft die lebhaftesten Beweise davon in Tahers Gegenwart gaben. Es mag, wie dort steht, ein Schauspiel für Götter seyn, zwey Liebende zu sehn: für Menschen aber ist es verzweifelt ennuyant, oder, nach Befinden, wol auch gefährlich. Letztes erfuhr Taher. Ehe er selber ein Wort davon wußte, brannte sein Herz für die Gattin seines Freundes. In solchem Fall geschieht gewöhnlich eins von den zweyen: der Entzündete greift, wie Adam, nach dem verbotenen Apfel, oder er läuft, wie Joseph, eiligst davon, mit Verlust des Mantels. Taher that ersteres nicht, denn er dachte, neben der schönen Lira, auch an seinen Freund; so wollte er denn das Zweyte, wollte eine Reise in die weite Welt machen.

Vorwände waren ersonnen, Anstalten gemacht: da brachen seine vom geheimen Kampf geschwächten Kräfte und er wurde gefährlich krank. Freund und Freundin verließen sein Lager kaum; sie gönneten es sonst keinem, ihn zu warten und zu pflegen. Dadurch wurde aber das Uebel nur ärger, und die berühmtesten Aerzte der Hauptstadt waren blos darüber nicht einig, woran sie ihn sollten sterben lassen; daß er sterben müsse, war allen gewiß. Alkuz und Lira zerflossen in Thränen und bestürmten die Aerzte. Jeder versprach das Unmögliche zu versuchen, jeder versuchte 'was Andres: Tahers Jugend

siegte endlich, und nun sollte das Unmögliche eines jeden geholfen haben.

Jetzt war Taher'n von seiner Krankheit nur noch eine böse Schwäche zurück: da machte ein wichtiger Vorfall in Kairo die Reise eines der beyden Handlungs-Gesellschafter dahin unumgänglich. Taher konnte nicht vor Erschöpfung, Alkuz nicht vor Liebe: von jeher hat sich's aber eher mit der Liebe, als mit der Erschöpfung gegeben; Alkuz entriß sich den Armen der weinenden Gattin, und zog ab; nach Balsora zog er, wo er ein Schiff bestieg, das ihn nach Kairo bringen sollte.

Taher kannte die Gefahr, in der er schwebte, und so vermied er alle Gelegenheit, die schöne Lira allein zu sehn. Das fiel nun auf. Was macht den Menschen auf einmal so unartig gegen mich? fragte Lira sich selbst. Es ist doch sonst seine Art nicht!

Guter Freund, redete sie ihn eines Tages freundlich an und reichte ihm unbefangen die Hand; gestehe doch ehrlich, warum du mir seit einiger Zeit so geflissentlich aus dem Wege gehest? Du hast 'was gegen mich, das merk' ich wol: was aber — darauf kann ich nicht kommen, wie ich mir auch den Kopf zerbreche. Sage mir's selbst: ich will's wegschaffen. Sind's aber nur Grillen: so jage sie fort, und ich will jagen helfen. Nur kein Mißtrauen und kein Schmollen: beydes ist mir in den Tod zuwider!

Taher war in großer Verwirrung. Er beugte das Antlitz schweigend auf die liebe Hand, und wendete es dann schmerzlich zum Himmel, wobey er tief erseufzte.

Die Pantomime war verständlich; man mußte so unbefangen, wie Lira seyn, um sie dennoch nicht zu verstehen. Guter Mensch, sagte sie verwundert; ich bitte dich, rede: was ist dir?

So wisse es denn, rief Taher und riß ihre Hand an's Herz; wiss' es, und erblicke in mir den treulosesten, den abscheulichsten der Menschen! Nicht der nahende Tod hat mir mein unseeliges Geheimniß entreißen können; aber dein Verlangen, o du mein Leben . . .

Nicht weiter! fiel Lira in größter Bestürzung ein. Laß mich von dir, damit ich nicht höre, was mich auf ewig von dir verscheuchen müßte!

Nein, rief Taher außer sich; nein, jetzt sollst und mußt du alles wissen! Ich wollte sterben, um dein und meines Freundes Glück nicht zu stören: aber der Tod floh' mich. Nun wollt' ich schweigen und langsam vergehen: du hast mich zur Rede gezwungen . . .

Nun Vorwürfe — mir? unterbrach ihn Lira. Das erschütterte Taher'n dermaßen, daß er halb ohnmächtig zurück auf das Sopha sank.

Lira sahe kaum, daß sie keinem Feinde mehr zu widerstreben hatte, als in ihrer weichen Seele der Zorn in

Mitleid sich auflösete. Scheu betrachtete sie den Leidenden aus weiter Ferne. Sterben hat er wollen, sterben für dich, und für die Tugend — erwog sie bey sich. Das sollte ihm deine Achtung entziehn? Sterben und schweigen: ist das nicht groß? und lobenswürdig obendrein?

Hier hielt sie nachdenkend eine lange Weile innen. Dann fuhr sie, schüchtern um sich blickend, obschon sie nicht sprach, also fort, den Fall zu bedenken:

Wie Wenige würden sich zu solcher Größe und Innigkeit haben erheben können! wie wenig besonders ein gewisser Jemand, der, um eine Hand voll Gold zu erwerben, die treue Gattin verläßt! verläßt auf Monate!

Ueber diesen und ähnlichen Erörterungen war Lira zu ihrem Kranken getreten; und da dieser eben zum erstenmal wieder die Augen aufschlug, ihre Hände ergriff und plötzlich dahinsank auf das Knie, sie innig umfassend: da schwang ihr Mitleid plötzlich sich auf zu dem Entschluß: Er hat für mich sterben wollen: so will ich für ihn leben! Nur Er, nicht jener kalt rechnende Kaufmann, verdient ein Herz, wie meines! Lebe, sagte sie nun laut; lebe, Taher! du lieber Taher! lebe für dein Glück und deine Lira!

Das goß mit Eins wieder Kraft und Feuer in Tahers Adern. Die Stunden flogen vorüber, und Tage wurden zu Stunden: da hatte Lira dem Freunde nichts mehr zu verweigern. Sie stutzte zwar, als sie dies be-

merkte: Daher war aber so schonend und ehrfurchtsvoll, und doch zugleich so zärtlich, daß sie sich bald beruhigte. Was kann ich denn endlich auch dafür, sagte sie, daß das Schicksal meine Seele weich schuf, und die Umstände so fügte, wie ich es weder vermuthet, noch auch gewünscht hatte? Bleibt doch dem armen Menschen nichts, als willige Ergebung in das Unvermeidliche! —

Beyde Liebende lebten nun mehrere Monate in einer Vertraulichkeit, die, wie ihr Glück, nicht höher steigen konnte. Es genügte ihnen nicht, sich jeden Augenblick Beweise ihrer Neigung geben zu können: sie mußten diese auch in feurigen Briefen einander schildern. —

Indessen hatte Alkuz seine Geschäfte in Kairo vollbracht und erschien, seiner Lira eine unverhoffte Freude zu machen, plötzlich wieder in Bagdad. Man nahm ihn auf, so gut als thunlich. Er hatte die junge Gattin zu lange gemisset, als daß er nicht hätte vollkommen zufrieden seyn sollen; und Verdacht gegen seinen Freund kam ihm selbst im Traume nicht bey.

Die schöne Lira litt zuweilen, wie es einer feinen Frau zustehet, an Nervenschwäche und Migräne, die sie auf Minuten wie betäubte. Ihr Mann hatte ihr ein reiches Schmuckkästchen, und darin auch eine Tinktur mitgebracht, die ihr bey solchem Anfall große Dienste that, und die sie deshalb sorgsamer bewahrete, als ihr Herz.

Eines Abends trat die böse Migräne noch plötzlicher ein, und heftiger, als gewöhnlich. Lira sank, bewußtlos fast, auf's Sopha; Alkuz, zum Tode erschrocken, lief vergebens nach der Tinktur umher, und besann sich endlich, daß seine Frau sie eben im Schmuckkästchen, im geheimsten Verschluß hatte. Schnell zog er ihr das Schlüsselchen aus dem Busen; Lira ließ das in der Betäubung zu: und Alkuz flog aus dem Zimmer.

Kaum war er hinaus, als Taher nicht ohne Verwunderung bemerkte, daß die Kranke auf einmal von aller Nervenschwäche befreyet ward, die Hände rang, sich in die Haare griff, und verzweifelnd ausrief: Wir sind verloren! deine Briefe liegen bey den Flacons! Alkuz ermordet dich und mich! —

Taher verlor auf eine Minute seinen Verstand; wie aber ein Quellwasser, das gestockt hat, bald doppelt so reich wieder zuschießt: so ging es auch jetzt mit Tahers Verstande. Der junge Mann stürzte hinaus, trat leise an jenes Zimmer, bemerkte durch die angelehnte Thür, daß Alkuz mit allen Zeichen der Wuth die Briefe verschlang; machte die Thür behutsam zu, verschloß sie doppelt, und zog gelinde den Schlüssel ab, den er schnell zu sich steckte. In seinem Grimm hörte und sah Alkuz von alle dem nicht das Geringste.

Nun flog Taher zuerst zur Kasse, um heraus zu nehmen, wie viel ohngefähr sein Antheil am gemein-

schaftlichen Vermögen betrug, und dann zu Lira, um mit ihr in wenig Minuten die Thore von Bagdad hinterm Rücken zu haben. Beydes gelang vollkommen.

Alkuz konnte seinen Augen nicht trauen und fing drum immer wieder von vorn zu lesen an, wodurch er den Flüchtigen nur desto mehr Zeit verstattete. Endlich brach's durch. Er riß den Dolch aus dem Gürtel, um die Treulosen augenblicks darniederzustoßen; da bemerkte er zu seinem Erstaunen, er sey eingeschlossen. Außer sich, rief er den Sklaven. Sie kamen. „Schließt auf!“ Es ist kein Schlüssel da! „Er muß da seyn!“ Sie krochen auf dem Boden herum: der Schlüssel war nirgends. „Schlagt die Thür ein!“ Das geschah. „Ha Verrätherin!“ rief Alkuz, indem er in Lira's Zimmer stürzte, und den Dolch hoch empor hielt. Keine lebendige Seele war zu sehn. Wo ist mein Weib? fuhr er die Sklaven an. Ausgegangen, mit deinem Freunde! antworteten diese.

Er brach in die heftigsten Verwünschungen aus, die Sklaven verstoben bebend, und als sie nach einigen Stunden aus ihren Winkeln hervorlugeten, fanden sie ihren Herrn fast ganz besänftiget. Er hatte in der ersten Stunde gefunden, er müsse seine Frau durchaus zurückhaben, sich an ihr zu rächen; und in der zweyten, er werde sie am besten laufen lassen, um keine Mühe an Etwas zu wenden, das keiner mehr werth sey. Und würde ich mich nicht obendrein lächerlich machen? hatte er beschlossen. Nein! ziehet ihr ungestört, wohin ihr

wollt, ihr Treulosen! Das Schicksal, das allwaltende, wird meine Rache zeitig genug übernehmen! Euch zum Possen will ich nun erst frey und fröhlich leben!

Sobald er nur erst die üblichen Vorkehrungen getroffen, daß, nach aufgehobener Handelsverbindung, die Kundschaft ihm alleine blieb, setzte er den Vorsatz in's Werk nach Kräften; und so lernte er der Reisenden allgemach fast gänzlich vergessen.

Jetzt waren sechs Monate verflossen. Da erfuhr Alkuz, einer seiner bedeutendsten Correspondenten im westlichen Indien sey gestorben. Die Sachen standen so, daß er durchaus die Reise dahin machen mußte, sich mit den Erben zu berichtigen. Es geschahe. Er belud sein Fahrzeug mit Waaren, die er unterweges vortheilhaft umzusetzen hoffte. Auch dieses gelang. Er landete auf verschiedenen Inseln und tauschte gegen seine Gewürze Diamanten ein, die er nun, der achtsame Kaufmann, sich nie vom Leibe kommen ließ.

Das Letzte war sehr gut für ihn, denn ein Sturm faßte das Schiff und trieb es gegen einen Felsenriff; da blieb es sitzen und wurde von den Wellen zertrümmert. Er umklammerte einen Balken, empfahl sich und seine Diamanten dem Schutze des Himmels, und wurde den andern Tag glücklich an eine benachbarte Insel geworfen.

Die Insel schien nur wenig angebaut. Erst gegen Abend am zweyten Tage sah er eine kleine Stadt aus

der Ferne schimmern. Brava hieß die Stadt, wie er später erfuhr. Seine Kleidung war durch den Unfall so unscheinbar geworden, daß er's erst ganz dunkel wollte werden lassen, eh' er durch das Thor einging, um nicht Anstoß zu geben. Er lagerte sich auf einer schönen Wiese unter einen Baum, war aber durch die Anstrengung der letzten Tage so erschöpft, daß er unvermuthet einschlief.

Er hatte mehrere Stunden geschlafen, als er auffuhr, weil seine Augen plötzlich durch ein nahes großes Feuer geblendet wurden. Er raffte sich auf, und sahe nicht eben weit von seiner Lagerstatt ein einsames Landhäuschen, durch dessen Dach die hellen Flammen emporschlugen. Er sprang herzu: kein Mensch zu sehn! Er trat die Hausthür mit Gewalt ein: da hörte er ein Gekreisch weiblicher Stimmen. Er eilte diesem nach und fand drey Frauenzimmer, die vor Furcht, beym Fliehen sich zu versengen, beynahe ganz verbrannt wären. Alkuz schaffte sie glücklich in's Freye. Eine untersuchte an der Andern, ob ihr Kleid nicht zu sehr gelitten hätte, und als es damit so ziemlich stand, fingen sie an zu weinen. Kaum hatten sie zu weinen angefangen, so fiel der Einen auch ein: Ach, unsre edle Gebieterin! die ist wol gar noch nicht erwacht, und — wehe uns! so muß sie ja aufgehn in der Gluth, lichterloh! —

Wo ist sie? stürmte Alkuz.

Dort! dort! riefen alle drey, und alle drey wiesen zugleich auf die Ecke des Gebäudes, zu der schon die Flammen herüberschlugen. Alkuz sprang hinauf, fand die Dame noch ruhig schlafen, faßte sie auf seine Arme, und brachte auch sie noch glücklich unter freyen Himmel.

Die Dame war zwar erwacht, da sie durch die Flammen getragen wurde, aber sogleich wieder ohnmächtig geworden, vor Schrecken. Alkuz legte sie sanft auf den Rasen und rief nach ihren Sklavinnen: diese hatten sich aber eigenmächtig befreyt, der Maxime gemäß: Wo nichts mehr ist, hat auch der Kaiser sein Recht verloren.

So war denn Alkuz genöthigt, selber der Dame die nöthige Hülfe zu leisten; und was seine Menschenliebe befahl, ward ihm nicht wenig erleichtert durch den Anblick der Geretteten: denn nie glaubte er ein schöneres Weib gesehen zu haben.

Endlich bekamen seine Bemühungen Erfolg: die Dame schlug die Augen auf. Sie jammerte erst über ihren Verlust, und hernach darüber, daß sie sich so ganz allein, in leichtester Nachtkleidung, der Gewalt eines Fremden hingegeben sahe. Da aber der hübsche und angenehme Fremde seine Bescheidenheit hoch und theuer beschwor, da sie ihn als den Retter ihres Lebens auf Gefahr des seinigen anerkennen mußte, und er obendrein betheuerte, daß kein Mangel sie treffen solle, so

lange er noch Eines seiner Diamanten mächtig sey: so flossen ihre Thränen sanfter, und wie sie hernach dem neuen Freunde ihre Leiden erzählete, vertrockneten sie allmählich ganz und gar.

Aus der ziemlich ausführlichen Erzählung wollte sich indessen nichts recht abnehmen lassen, außer, daß die Dame nur ein Jahr vermählt gewesen, und daß dann zugleich ihr Mann und sein Vermögen mit einem gescheiterten Schiffe verloren gegangen sey. Seit dem hab' ich mich, beschloß die Dame, wie es der einsamen Wittwe geziemt, in die stille Häuslichkeit dieses Landgütchens verborgen. Ach, es war der einzige Rest meiner Habe! Und nun ist alles, was mir auf Erden lieb war, hier in Asche, oder dort in Verklärung! Bey den letzten Worten machte sie eine schöne Bewegung mit Hand und Arm zum Himmel, und fing wieder ein wenig zu weinen an, aber auf jene milde Art, die eine schöne Frau nur noch schöner macht.

Alkuz, dessen theilnehmendes Herz tief gerührt worden war, hielt seinem Schützlinge treulich Wort. Er ging zu einem Juden, und ein ansehnlicher Diamant verwandelte sich schnell in das, was ihm für eine abgebrannte Frau am nöthigsten schien: eine artige Wohnung, eine kluge Sklavin, und eine hübsche Garderobe. Die Dame, die schon nicht ohne Regungen der Dankbarkeit geblieben war, daß Alkuz sein Leben für das ihrige in die Schanze geschlagen, mußte bey'm Anblick dieser seiner Geschenke um so inniger ergriffen werden.

Kein leichterer Uebergang zur Liebe, als — bey dem Weibe, von Dankbarkeit; bey dem Manne, von Mitleid! Das erfuhren auch unsere Beyden, und — daß wir's kurz machen — sie lebten einige Monate in der süßesten Vertraulichkeit, welche dann ihren höchsten Gipfel erreichte, als die Schöne ihrem Geliebten leise zu hoffen verstattete, sie trage ein Pfand seiner Zärtlichkeit unter dem Herzen.

Hätte Alkuz die treulose Lira nie kennen gelernt: wer weiß, wie lange sein jetziges Glück gedauert hätte! So aber, als ein gebrannt Kind, fürchtete er sich des Feuers — des Feuers nämlich, womit seine Schöne zuweilen übereilt wurde, wenn die Rede von einem gewissen jungen Herrn kam, der sich durch nichts auszeichnete, als daß er ein wohlgerundetes Gesicht umhertrug, nicht ohne Geschmack gekleidet ging, und tagtäglich unter den Fenstern der Dame auf und ab zog. Das sey aber auch gerade genug, meynte der argwöhnische Alkuz.

Er gab vor, auf einige Tage tiefer in's Land zu ziehen, zog aber nur tiefer in's Haus: in ein kleines Zimmerchen, das ihm der Jude, sein Nachbar, auf einige Tage geheim überließ.

Es war Abends spät. Jener junge Mensch schlenderte wieder auf der einsamen Straße daher, die Schöne öffnete das Fenster, man schien ein keineswegs gleichgültiges Gespräch anknüpfen zu wollen: da lief dem un-

seinen Alkuz die Galle über; er sprang hervor, stieß mit dem Dolch nach dem Jüngling, und da dieser, auch nicht faul, seinen Mann zu fassen Miene machte, brachte ihm der Eifersüchtige einige Wunden bey, daß er zu Boden sank.

Die Sache würde nicht so schnellen Lärm gemacht haben, wenn nicht die Dame, als sie ihren Geliebten sinken sah, das entsetzlichste Geschrey angefangen hätte. Alkuz begriff sogleich — erstlich: daß er in Brava keine Stunde mehr sicher sey; zweytens: daß er (seine Diamanten trug er im Gürtel) keinen allzukößtlichen Schatz zurücklasse, wenn er das Weite suche.

Das that er denn eiligst. Er ging die ganze Nacht, ging den ganzen Tag; da erreichte er den Hafen, fand eben ein Schiff, das nach Indien segelte, und fuhr glücklich mit demselben ab.

Das Hin- und Wiederrechnen zur Ausgleichung mit den Erben seines Correspondenten in Indien ließ ihn wenig an seine zweyte unglückliche Liebe denken; und da das endlich errungene Facit, wie er kaum verhofft, sogleich in blankem Golde ausgezahlt wurde, und er ansehnliche Vorräthe von Pfeffer und Ambra, die eben bey ihm zu Hause hoch standen, für ein Spottgeld einkaufen konnte: so verdrängte das edle Metall die unedlen Leidenschaften der Furcht, der Eifersucht und des Hasses aus seiner Seele. Er schiffte sich wieder ein, kam glücklich nach Balsora, schickte von hier aus seine Waaren

voraus nach Bagdad, und wollte sich, ehe er folgte, einige Wochen in der lustigen Seestadt erholen und gütlich thun.

Er wandelte, um den schönen Hafen spazierend, und sahe dem unglaublichen Gewühle der Ab- und Zulaufenden aus allen Nationen der Welt mit Vergnügen zu; da versetzte ihm ein, dem Ansehen nach, wohlhabender Mann, der in Geschäften vorüberschoß, weil er eben sich wendete, unversehens einen derben Stoß. Wie es in diesem Fall immer geschieht: beyde Herren bewegten sich zur Entschuldigung gegen einander, hatten auch dazu den Mund schon geöffnet: aber mit Eins prallten sie einige Schritte zurück, und standen nun gegen einander über, wie ein Paar Pfeiler. Mein Freund! rief endlich der Eine! Verräther! rief der Andere — und jedermann merkt aus diesen Begrüßungen, daß der Fremde niemand anders, als Taher war.

Um alles in der Welt, sagte Taher; geschweige deine Zunge nur so lange, bis wir aus dem Gedränge sind und ich dir meine Geschichte von da an, wo wir so schnell aus einander kamen, mitgetheilt habe. Hast du alsdann noch Lust mir rächerisch zu Leibe zu gehn, so thu' es; ich will mich nicht vertheidigen.

Das besänftigte den Freund einigermaßen. Er zog Taher'n bey Seite und drang nun in ihn, er solle erzählen. Aber werde ich dein Herz nicht auf's neue verwunden, sagte Taher, wenn ich von der schönen Lira

spreche, an welcher es vielleicht noch immer treulich hängt?

Lege dir keinen Zwang auf! erwiederte Alkuz. Andere Zeiten, andere Sorgen! Seit jenem Tag' ist über gar Manches Gras gewachsen.

Daher legte nun einen guten Grund zu seiner Erzählung durch die lebhafte Schilderung, wie lange er mit sich selbst gekämpft, um an dem Freunde nicht treulos zu werden; wie er lieber habe sterben wollen, und endlich nur dem Schicksal gewichen sey, das seinen Tod verschmäht, und ihm die schöne Lira unverhofft bey einsamer Weile fast aufgedrängt habe. Ueber die schnelle Abreise ging er nur flüchtig hin. Lira, fuhr er nun fort, gab mir zu reichhaltige Beweise einer herzlichen Zuneigung, als daß ich nicht glücklich hätte seyn sollen — abgerechnet die Stunden, die mir das Andenken an mein Benehmen gegen dich tief schwärzte. Meine Freude dauerte aber nicht allzulang, denn ich bemerkte bald, daß meine Lira nicht nur mir, sondern auch an allen Orten und Enden, wo wir uns zeigten, gefallen wollte. Ich sprach sehr schonend mit ihr darüber. Possen! rief sie lachend. Ich glaube, du eifersüchtelst? Weißt du auch, daß ich das durchaus nicht leiden kann? Und wenn ich nun dabey ein ernsthaft Gesicht machte, so strich sie mir mit der flachen Hand darüber hin und rief: Sey doch kein Thor! Hab' ich dir denn nicht Beweise von Anhänglichkeit genug gegeben? Nun, so brauche auch hübsch Vernunft! —

Dieser Leichtsinn beruhigte mich wenig; er vermehrte im Gegentheil meinen Verdacht: doch ließ ich mir nichts merken. — Wir kamen nach Visapore. Hier miethete ich ein schönes Haus und fing an Geschäfte zu machen, indeß sie sich die Zeit vertrieb mit einer nur allzukostbaren Einrichtung, die sie jedoch nur anständig und bequem nannte. Das hätte noch seyn mögen, wenn sie nur nicht zu den Bequemlichkeiten ihrer Einrichtung auch die Nachbarschaft eines jungen, bildschönen Indiers gerechnet hätte. Ich sagte ihr einige zärtliche Worte darüber: sie lachte mich aus. Nun schwieg ich und beobachtete genauer: aber ich entdeckte nichts. Schon bat ich sie in meinem Herzen um Verzeihung, als ich eines Abends unvermuthet in ihr Kabinet trat und ein männliches Wesen, wie einen Zeisig aus dem Neste, durch die Seitenthür schlüpfen sah. Ich, wie ein Sturmwind hinterdrein, erwische den Flüchtling bey'm Kragen, zieh' ihn zurück, erkenne den jungen Indier, und will ihm nun an die Kehle, während ich ihr alles sage, was gekränkte Ehre und verwundetes Herz mir eingeben. Da fällt sie mir in die Arme — Gemach, mein Freund! ruft sie, nicht ohne Würde. Besinne dich, wie's dem Gebildeten zusteht. Hat dieser Jüngling mit der weichen Seele mehr verbrochen, als du einst selbst? Ich meyne: weniger; denn dein Freund war er nie, daß ich wüßte! Ich lieb' ihn: da hast du's kurz und bündig. Was giebt dir ein Recht über mich? Hofftest du von den lockern Banden, die uns umschlangen, sie würden länger dauern, als die festen, die mich an meinen Gemal knüpften? Ich liebte dich: das ist wahr; es ging vor-

bey: das ist's nicht minder! Wer kann wider sein Gefühl? Und besonders das Weib! Spricht nicht in unsern Gefühlen sich unsre Bestimmung aus? Und woher haben wir sie, als von woher wir unsre Bestimmung haben: vom Schicksal, dem hohen, dem unbezwinglichen? Wer dürfte also sogar gegen sie? Diesem Jüngling gehört jetzt mein Herz, und du wirst's nicht wehren; so wie er's nicht wehren würde, wenn er von einem Edleren sich verdunkeln ließe — was er bey dieser Gelegenheit sich merken mag — —

Diese Unverschämtheit, der ich eine gewisse Methode nicht absprechen konnte, setzte mich so in Erstaunen, daß ich Mund, Nase — und leider auch die Hand offen ließ: da entwischte mein Gefangener. Sobald er in Sicherheit war, sahe sie ziemlich ruhig drein, was ich beginnen würde, und eben dies machte mich geneigt, gar nichts zu beginnen. Indem ich, nach ihrem Beyspiel, mich zusammenraffte, begann ich in anständiger Gelassenheit: Es verdient immer eine gewisse Erkenntlichkeit, wenn sich uns Jemand ganz ohne Hülle zeigt —

Es ist mir lieb, wenn du das so findest! fiel sie freundlich ein.

„Unsere Verbindung ist aufgehoben: und sonach geht mein Weg dort hinaus, und deiner — wohin dir's gefällt!"

Ganz recht, erwiederte sie; doch hoff' ich, du wirst der Ehren seyn, und mir meinen Antheil an dem zurück-

lassen, was wir einst, der großen Eil ungeachtet, doch nicht vergaßen!

Ich gab ihr mehr, als sie erwartet hatte, und nun begleitete sie mich bis an die Thür, drückte mir die Hand, und wünschte mir traulich, daß es mir doch immer recht wohl gehen möchte —

Ich verdung mich auf's erste Schiff, das nach Arabien ging — mit welchen Gesinnungen, besonders gegen jenes leichtsinnige Geschlecht, magst du dir selbst denken! Wir kamen nach Brava —

Wohin? fiel Alkuz ein.

Nach Brava! ein kleines Städtchen, nicht von Bedeutung, aber angenehm auf seiner Insel gelegen —

Nur weiter!

Ich brauchte einen Kafftan und ging in den Schneiderladen, mich zu versehen. Da treff' ich, nicht weit vom Laden — es war noch ganz früh — ein Paar verschleyerte Frauenzimmer, die auf einer Bank vor dem Hause sitzen. Der Einen schien nicht wohl zu seyn, und die Andere, ihr beyzustehn. Ich bot meine guten Dienste an: man schlug sie nicht aus. Ich führte die Dame in ihre Wohnung, und da das, ihrer Schwäche wegen, langsam von statten ging, hatte ich Gelegenheit, ihre Anmuth zu bemerken, und meinen Haß gegen ihr Geschlecht zu vergessen.

Ach mein Herr, sagte die Schöne, und ihre unschuldigen Augen schwammen in milden Thränen; ich habe den Freund meiner Seele verloren. Morgen wollt' ich ihm meine Hand reichen. Ein Bösewicht hat ihn ermordet — vor meinen Augen, unter diesen meinen Fenstern ermordet! Mein Geschrey trieb den Mörder zur Flucht. Während ich ihn verfolgte, hatte der Todesengel die schöne Seele meines Freundes entführt. O, sagt mir nichts von Trost! Was wär' ich, wenn nicht ewig meine Thränen flössen, um ihn, den Einzigen, den Unersetzlichen!

Da ich nicht trösten durfte, half ich bedauern. Heute blieb auch dies ohne Wirkung, morgen nicht so ganz, übermorgen noch weniger. Ihre Blicke hafteten zuweilen auf mir, wurden aber dann immer von neuem durch Thränen befeuchtet. Sie erklärte sich darüber: Je mehr ich dich ansehe, Herr, je mehr zeigt sich mir eine gewisse Aehnlichkeit mit dem, der ach, für mich starb! Muß mich das meinen Verlust nicht immer von neuem fühlen lassen?

Diese Treue der Seele ging mir nahe. Welch seltsames Schicksal! sagte ich zu mir selbst: du hast die beyden Enden jenes Geschlechts in der luftigen Lira und in diesem gediegenen Gemüth gleich nach einander kennen lernen und ihre Gewalt fühlen sollen! Doch bald schämte ich mich einer solchen Zusammenstellung, selbst nur in meinen Gedanken. — Ich that für meine Freundin, was ich nur wußte und konnte. Sie duldete mich

nicht ungern. Nach einigen Wochen verrieth ich, von mir selbst übereilt, meine Neigung: sie verließ mich sanft weinend. Ich schrieb reuevolle Briefe: sie schickte sie erst zurück, nahm sie aber doch hernach, jener Aehnlichkeit wegen, an; und so fand sich's denn allmählig, daß sie dies nicht nur mit den Briefen that, sondern endlich auch mit meiner Hand.

Keine Schilderung des Himmels dieser Ehe! Freund, du hast keine Ahnung — wenigstens davon, wie mir das Allergeheimste des Heiligthums schöner Naturgefühle aufgeschlossen ward, als meine Gattin mir erröthend gestand, ich dürfte hoffen, Vater zu werden. Nur Eines beunruhigte mich zuweilen, und doch hatte selbst diese Unruhe ihr Süßes: meine Frau kränkelte ein wenig, in Folge ihrer Umstände. Ich suchte sie auf alle mögliche Weise aufzuheitern, kam fast nie von ihrer Seite: da bat sie mich eines Abends dringend, sie schnell zu verlassen. Es war im fünften Monat unsrer Ehe. Ich hielt ihr Verlangen für nichtige Grille, gab aber doch gern nach — Ach Alkuz, lieber Alkuz: was sagst du dazu? In einer halben Stunde war ein gesundes Töchterchen angelangt! Wie eine Pagode stand ich da, und nickte nicht einmal. Zöe, rief ich, Zöe . . .

Wie riefst du? fiel Alkuz ein. Zöe? So hieß deine Frau?

Freylich hieß sie so —

Und wohnte zu Brava?

In der Wechslerstraße, einem Zitronenladen gegenüber, in einem kleinen netten Hause. Es war dies, wie sie mir sagte, das Geschenk ihres Bräutigams; eben dessen, der an jenem Abend, als ich zur Stadt gekommen, so schändlicher Weise ermordet worden war — —

Hier stand Alkuz schnell auf, rieb sich die Hände, und summete das Zimmer auf und ab. Du theilest meinen Schmerz, seh' ich, rief ihm Taher nach; indeß, kränke dich nicht allzusehr: du siehest, ich lernte mich fassen.

Sey unbesorgt, erwiederte Alkuz. Wenn etwas hier mich schmerzt, so bist du, so ist auch die schöne Zöe es nicht, sondern eben das unverhofft eingetroffene Töchterchen; denn wisse, dies gehet mir so nahe an — so nahe, als irgend möglich! —

Taher begriff nicht, Alkuz machte begreiflich, die Leser haben längst begriffen. Jetzt standen die beyden Freunde und sahen einander schweigend mit großen Augen an. Endlich begannen sie beyde zugleich: Ja, es giebt ein allgewaltiges Schicksal! Zweifelt Einer, der frage uns! —

Und sie beschlossen, seinen Fügungen gefaßt sich zu unterwerfen, boten einander die Hände zur Aussöh-

nung, und schwuren sich gegenseitig zu, von neuem vereint, mit vermehrter Treue und verstärktem Eifer — ihre Pfefferkörner und Juwelen wieder gemeinschaftlich zu vertreiben.

Skizzen,

Dritter Heft.

Amtsbericht des Pfarrers zu Eichengrün.

Vor mehrern Jahren, erzählte mir ein Freund, reisete ich durch Thüringen. Ein Ungewitter, das mich eines Abends überfiel, machte es mir unmöglich, das Städtchen zu erreichen, wo ich zu übernachten gedachte. Ich kam in das kleine Dorf, Eichengrün. Der Gasthof war so unsauber, daß ich darin nicht bleiben konnte. Ich fragte nach dem Besitzer des Dorfs: er war abwesend. Ich ging in's Pfarrhaus. Ein etwa funfzigjähriger Mann trat mir, blaß und kränklich, aber mit Wohlwollen und Freundlichkeit entgegen. Ich klagte ihm meine Verlegenheit, und er nahm mich sogleich mit in's Zimmer, wo ich seine dreyundsiebenzigjährige Mutter am Spinnrocken fand.

Wir wurden bald näher bekannt. Kaum jemals haben Menschen so schnell mein Zutraun erweckt. Es wäre mir ein süßer Genuß gewesen, ihnen mein ganzes

Innere vorzulegen, hätt' ich nur gewußt, was sie damit anfangen sollten. Sie hatten diese Bedenklichkeit nicht, und befanden sich darum nur desto besser. Abends vor Schlafengehn wußte ich schon ihre ganze Lebensgeschichte. Aus dieser ist es genug hier zu erwähnen, daß auf den guten Pfarrer die Achtung und Liebe der Gemeinde, so wie dies Pfarramt, nun schon in's dritte Glied fortgeerbt war. Mutter und Sohn lebten in der vollkommenen Traulichkeit, Gemüthsruhe und Genüglichkeit, die man sonst nur hin und wieder an alten Eheleuten des gemeinern Bürgerstandes findet, die, einst durch Liebe früh und froh verbunden, viele Jahre lang Freud' und Leid gemeinschaftlich getragen haben, darüber alt und grau geworden, und nun, wie zusammengewachsen sind.

Als ich abreisete, waren wir alle drey so bewegt, als wenn vieljährige Freunde scheiden, und die Alte nannte mich mehr als einmal ihren zweyten Sohn. Ich blickte noch lange aus dem Wagen über die üppig grünende Gegend hin nach dem alten, dürftigen Pfarrhause, und mir war, als würde meinem Leben etwas fehlen, wenn ich diese guten Menschen nicht wiedersähe. — —

Sieben Jahre waren verflossen. Ich hatte aus dem Pfarrhause nichts gesehen, nichts gehört. Da rieth mir mein Arzt, nach schwerer Krankheit, eine Zeitlang mich aller gewohnten Geschäfte und Verhältnisse zu entledigen; in angenehmer Gegend ganz der

Natur und meiner Stärkung zu leben. Wohin nun? fragte ich mich. Nach Eichengrün! ja ja, nach Eichengrün! Ich schrieb dem Pastor — „Wir erwarten Sie mit Freuden!“ — Ein Rückfall in meine Krankheit hielt mich jedoch noch geraume Zeit auf. Endlich konnte ich mich aufmachen.

Je näher ich dem lieben Dörfchen kam, je drängender ward meine Sehnsucht; und als ich nun das rothgedeckte Haus zwischen den wohlbekannten Linden hindurchblicken sah, da wußt' ich mich vor Freude kaum zu lassen. So fuhr ich in den Pfarrhof: Niemand kam mir entgegen. Ich klopfte an die Wohnstube: Niemand hieß mich eintreten. Ich öffnete: da saß die alte Mutter im düstersten Winkel des Zimmers, ganz allein, schwarz bekleidet, wachend in tiefe Träume versenkt. „Sie haben ihn begraben! vorgestern haben sie ihn begraben!“ Das war alles, was ich eine lange Weile von ihr vernahm. Sie wankte wie ein Schatten umher, Körper und Geist hatten gleich viel gelitten; sie war fast immer, wie wenn man eben einschlummern will.

Was thust du? sagt' ich zu mir selbst, als ich allein war. Ich glaubte bemerkt zu haben, daß der guten Alten wirklich noch etwas von dem vormaligen Vertrauen zu mir geblieben wäre. Willst doch hier bleiben! entschloß ich mich. Der Gutsbesitzer nahm mich auf.

Die benachbarten Geistlichen meldeten sich nun, die Amtsgeschäfte zu verrichten. Ich fand eines Tages, daß meine Alte das Studierstübchen des Verstorbenen für sie in Ordnung bringen wollte. Hätte sie dies Geschäft allein zu Stande bringen müssen — wahrhaftig, sie wäre darüber gestorben. Bey jeder Kleinigkeit, die sie aus der vieljährigen Ordnung rücken sollte, überfiel sie der Schmerz mit neuer Macht. Ueber jedem beschriebenen Blatte verlor sie sich in düstres Sinnen; jedes Kleidungsstück küßte sie und konnte es vor Zittern kaum wegtragen. Ich bat sie, mir das Ausräumen zu überlassen, und sie ließ es endlich geschehen.

Besonders war noch der Schreibschrank einzurichten, in welchem sich Briefe und andere Papiere fanden. Ich packte, die gute Mutter zu schonen, alle Zettelchen sorgfältig zusammen; ich legte sie, wie Heiligthümer, sorgsam in den Korb, den sie sich zu Füßen gestellt hatte. Schon glaubte ich damit zu Stande zu seyn, als ich ein verborgenes Schubkästchen entdeckte, und da ich es aufzog, zwey versiegelte Pakete gewahr ward. Das eine war überschrieben: Mein Testament, im Fall ich meine gute Mutter überleben sollte. Ich legte dies, als nunmehr unnütz und nur neue Schmerzen erregend, unbemerkt unter die andern Papiere. Das zweyte hatte die Aufschrift: Wichtiger Amtsbrief an Seine Hochwürden, den Herrn Superintendenten, in Copia, zu eröffnen, im Fall, daß zum Besten etwaniger Anverwandten der Maria Müllerin et-

was gethan werden könnte. Die Schrift schien nicht von derselben Hand.

Dies Paket befremdete mich. Ich steckte es zu mir, um in günstiger Zeit die gute Alte darum zu befragen. Dies geschahe den Abend. Sie wußte nichts davon, besann sich auch auf keine Maria Müllerin. Jetzt hielt sie die Aufschrift noch einmal, und näher an's Licht: Ach! meines seelgen Herrn Hand! rief sie nun. Sie meynte ihren Mann. Wir öffneten, wir fanden — was ich hier, fast mit diplomatischer Treue abdrucken lasse. Auf der Rückseite des Umschlags stand noch: Geschrieben und versiegelt am St. Gebhardts-Tage, den zwölften Februar 1761.

Hochwürdiger, hochgelahrter,
insonders hochzuehrender Herr Superintendent!

Der Gott aller Gnaden hat an mir, seinem unwürdigen Knechte, viel Wohlthat bewiesen. Ew. Hochw. erinnern sich, daß er mich vor geraumer Zeit sogar mein Amtsjubelfest hat begehen lassen. Hätte es seiner Güte und Weisheit gefallen, mich an diesem schönen Tage abzurufen: ich hätte mit Freuden meinem triumphirenden Erlöser nachgesprochen: Es ist vollbracht! und wäre zugleich dem schweresten aller meiner erlebten Amtsfälle entgangen, als worüber ich mich für verbunden erachte, Ihnen treuen Bericht zu erstatten, und mir Ih-

ren christfreundlichen Rath und amtlichen Beystand zu erbitten.

Unser Dörfchen gehörte dem Herrn Rittmeister, Edlen von U. Er war ein stattlicher Soldat, wohl angesehen bey Vornehmen und Geringen; ja, selbst unser durchlauchtigster Landesvater soll ihm seine Gnade zugewendet haben. Unser Dörfchen hatte er seit seinen Jugendjahren nicht gesehn. Verwichnen Frühling kam er hieher, und wir empfingen ihn freudig mit allerley kleinen Festlichkeiten, nach unserm Vermögen. Ich sah ihn hier zum erstenmale als Mann. Er hatte ein noch fast jugendliches Ansehn, war aber schon eilf Jahre verheyrathet. Kinder hatte er nicht. Aus letzterm erklärte ich mir, daß er gegen seine Gemalin so kaltgesinnet schien, und ich bedauerte beyde in meinem Herzen, als es sich zeigte, wie sie gar nicht glücklich mit einander lebten. Die gnädige Frau kam nämlich etwa sechs Wochen später hier an. Sie stand mit ihrem Gemal fast in gleichen Jahren, war aber annoch eine sehr schöne Dame. Vornämlich trug sie einen Ausdruck von stiller Wehmuth im Gesicht, der jedes Herz ihr zuneigte; wobey aber Eins höchst sonderbar war. Ich meyne: wenn man sich ihr mehr näherte, so entdeckte man einen gewissen, mir unerklärlichen, und (daß ich so sage) fast furchtbaren Zug über ihren Augen, so daß man sich, wie mit unsichtbarer Hand, gewaltsam von ihr weggedrängt fühlte, wenn sich auch noch so sehr das Herz sich vorher ihr zugeneigt hatte. So wurde sie denn, bey aller Gütigkeit gegen Jedermann, von allen still vermieden, wo dies nur mit

Schonung und einem gewissen Anstande geschehen konnte. Es wußte wol aber Niemand, warum er sie eigentlich vermied.

Zu Anfang der zweyten Woche ihres Hierseyns trug man sich im Dorfe mit einer seltsamen Geschichte, die, wenn ich alles weglasse, was (wie es zu geschehen pflegt) von den Erzählern hinzugefabelt worden, sich auf folgende Facta zurückführen ließ.

Die gnädige Frau war mit der Kammerjungfer in's Feld spazieren gegangen und müde geworden. Der Weg führte sie eben an der Kirchhofmauer hin. Komm, wir wollen da ausruhen! sagte sie zur Jungfer. Sie traten ein, und es fiel ihnen der große, schöne Apfelbaum zur Linken am Eingange in's Auge. Die Dame setzt sich auf das kleine, grüne Grab hart an der Mauer unter diesen Baum, und die Jungfer tritt umher und lieset aus Langeweile Grabschriften. Endlich fällt der gnädigen Frau der weiße Stein auf, der in der Mauer befestiget ist und dem sie bisher den Rücken zugewendet hatte. Er gehört nämlich zu dem Grabe, worauf sie sich niedergelassen. Sie lieset, daß allhier in Gott ruhet das unglückliche Knäblein, dem seine eigene Mutter, M a r i a M ü l l e r i n, den Tod gegeben hatte. Ew. Hochw. werden sich um so mehr der schrecklichen Geschichte, so wie des an dieser Maria vollzogenen Bluturtheils entsinnen, da beydes bey Ihrem Amtsantritt noch in Jedermanns Munde gewesen seyn muß.

So wie die Dame den Namen und die Todesart des Knäbleins lieset, schreyet sie laut auf und will zu Boden sinken. Die Jungfer ist aber kaum herbeygeeilt, als sie sich wieder zusammenrafft, und über zu lebhafte Phantasie, zu reizbare Nerven und eine traurige Schreckhaftigkeit klagt. Du wirst dir das nicht denken können, sagt sie; aber wenn ich von etwas Schauerlichem überrascht werde, wär' es auch nur in einer Erzählung: so stehet es vor mir in all' seiner furchtbaren Lebendigkeit, und ich rede und thue dann oftmals thörichte Dinge, weil mein Bewußtseyn auf eine Weile dahin ist. — Sie forschte nun, ob sie nicht auch jetzt seltsam gesprochen oder befremdlich sich benommen hätte, und als ihr von der Jungfer mehrmals versichert worden, das sey nicht geschehen, so scherzte sie über sich selbst, und nannte sich eine gefeyete Gespensterseherin, u. dgl. Mein Mann, fuhr sie dann fort, kann das nicht leiden; er schilt es Verwöhnung und Ziererey: sage drum Niemand von dem, was mir hier begegnet ist, damit er's nicht erfahre. Und daß dir selbst die Versuchung zu plaudern erspart werde, so erwähne den Kirchhof überhaupt nicht, und auch gegen mich niemals. Wir haben genug von Lebenden zu sprechen: was bedürfen wir der Todten! —

Wie es aber zu geschehen pflegt: die Jungfer hatte dennoch geplaudert, und so war die Erzählung fast vor Jedermann gekommen, nur nicht vor den gnädigen Herrn — —

Den Tag nach jenem Vorfall (von welchem ich aber noch nichts wußte) kam ich zufällig auf's Schloß, als der Herr Rittmeister, in einem Wortwechsel mit seiner Frau Gemalin, ihr vorwarf, sie wolle nur aus Laune schon wieder nach der Stadt. Zwar solle sie von ihm nicht abgehalten werden: aber eben so wenig werde ihr Eigensinn ihn zur Aenderung seines Entschlusses bewegen, bis zum Spatherbst hier zu verweilen. Sie entgegnete nichts. Da ich den Herrn nicht wenig unmuthig, wol gar (wenn ich so sagen darf) entrüstet sahe: so redete ich ihr beyseits noch mehr zu, ihm nachzugeben und zu bleiben. Sie versprach es.

Nach zweyen Tagen überraschte mich früh die Nachricht, unsre gnädige Frau sey plötzlich erkranket. Ich eilte hinüber und fand sie bleich, entstellt und finster schweigend, an Körper und Geist wunderbar angegriffen. Niemand wußte, was ihr begegnet sey; nur das hatte man bemerkt, daß sie den Abend zwar sehr still gewesen, sich aber gesund schlafen gelegt, jedoch plötzlich Glock zwölf Uhr auf's heftigste in die Klingel gerissen habe. Die Jungfer, die herzugeeilet, hatte sie verstört auf dem Boden des Zimmers gefunden. Dennoch hatte sie sich sogleich gefaßt. Ich habe furchtbar geträumt, hatte sie gesagt; ich wollte mich von meinen Phantasieen ermuntern und aufstehen: da hat mich's überfallen, wahrscheinlich von der Erkältung. Jetzt ist's vorüber; aber bleib bey mir! —

Die Jungfer hatte nun immerfort sprechen oder lesen müssen, die Kranke aber das Ansehn einer Person

behalten, der vor etwas immerfort unüberwindlich grauset. Sie hatte sich am Morgen gegen Jedermann über ihr Vermögen stark gestellet, bis sie, bey dem Versuche, in Gesellschaft ihres Gemals auszugehen, auf der Treppe ohnmächtig darniedergesunken war. Man hatte sie zu Bett gebracht; sie hatte immer noch mit Gewalt ruhig und stark scheinen wollen, es war ihr aber nicht mehr möglich gewesen.

So fand ich sie nun. Der Arzt war eben da und schien bedenklich. Sie sprach diesen Tag wenig, bezeigte aber viel Liebe zu ihrem Gemal, der denn auch nicht ohne Theilnahme um sie beschäftigt war. Mit dem Abend traten jene Schauder, trat jenes Grauen, mit neuer Gewalt wieder ein; sie bezwang sich jedoch, und ließ nicht ab, bis ihr Gemal sich niederzulegen versprochen und entfernet hatte. Nun setzte sie sich im Bette aufrecht, ließ viele Lichter anbrennen, vier Personen bey sich wachen, und immerfort lesen oder sprechen. Einigemal wollte sie der Schlaf überfallen — da hielt denn der Lesende innen: aber sie ermunterte sich gewaltsam, befahl fortzufahren, und trieb das so, bis es am Morgen laut wurde auf dem Hofe und durch das Dorf. Nun laßt mich schlafen! sagte sie; und nur Eins bleibe hier! —

Sie legte sich zurecht und schlief einige Stunden. Aber ihre Kräfte hatten, im Verhältniß zum gestrigen Tage, so schnell abgenommen, daß der Arzt seine Verlegenheit nicht mehr verbergen konnte. Sie errieth

ihn. Ich soll sterben, sagte sie. Ich bin vierunddreißig Jahr; ich hätte wol gern länger gelebt: doch — ich widerstrebe nicht!

Sie bat, man möchte die Gefahr vor ihrem Gemal verbergen, aber mich rufen. Ich kam. Sie begann, als wir allein waren, eine sehr schöne Betrachtung über die Wirkung des heiligen Abendmals. „Der Mensch hat Stunden, sagte sie, wo er nicht nur wissen, sondern innigst empfinden — ja, ich möchte sagen, sinnlich ergreifen und festhalten will, daß der Herr die Missethat nicht zurechnet. Ich kann mir's denken, daß Menschen in solchen Stunden Blut — ich meyne Opferblut — fließen sehen mußten!" — Ich gestehe Ew. Hochw., daß mich dieser letzte Gedanke, eben aus dem Munde einer jugendlichen, weltgebildeten Dame sehr befremdete: ehe ich aber etwas erwiedern konnte, setzte sie mit steigender Heftigkeit hinzu: „Guter, alter Vater: war's nicht in solchen Stunden, daß Menschen sich selbst bis zum Tode marterten, oder, wie dort stehet, die Kinder, die lieben, schuldlosen Kinder, dem glühenden Ungeheuer in die Arme legten? O das ist sehr natürlich und gar nicht zu verwundern!" Und indem sie dies hastig aussprach, trat jener furchtbare Zug über ihrem Auge sehr stark hervor, so daß ein geheimes Grauen mich anwandelte und durch mein ganzes Wesen bebte. Ich fassete mich aber, nahm ihre Hand, und erwiederte beruhigend: Nun, so empfangen Sie das heilige Sacrament, dies christliche Zeichen des Bundes, des ewig fließenden Opferbluts, bey welchem der Herr „die Missethat bedecket,"

wenn nur „in dem Geiste kein Falsch ist" — wie die Schrift sagt. Indem Sie es empfangen, so empfinden Sie, daß er es thut, und lobpreisen ihn, den Erbarmenden, nicht nur weil er's thut, sondern weil er auch im Sohne veranstaltet hat, menschliche Schwäche und menschliche Sehnsucht davon zu überführen. — Nach langem Stillschweigen sagte sie sehr wehmüthig: Es sind . . . (Sie schien eine Zahl angeben zu wollen, unterbrach sich aber, und wiederholte dann unbestimmter:) Es sind, leider, mehre Jahre, daß ich nicht Theil genommen. — Sie haben sich dann selbst eine große Wohlthat entzogen, versetzte ich. Nun: vielleicht haben Sie deren damals weniger bedurft, als jetzt; sonst hätte das Herz das Seine dringender gefordert. Jetzt aber macht es diese Anforderungen: so wollen Sie ihm denn nicht vorenthalten, was es beruhigen und erquicken kann! —

Ihre Miene schien sich ein wenig aufzuheitern, und sie wünschte zu communiziren, doch ganz allein, ohne alle anwesende Zeugen. Ich veranstaltete die heilige Handlung. Indem ich den Tisch bekleidet, die Gefäße geordnet, und die Anwesenden entfernet hatte, wurde sie wieder unruhiger. Guter Vater, sagte sie; haben Sie wol gehört, daß Menschen von schwachen Nerven und allzureizbarer Phantasie in Stunden der erhöheten Empfindung das Bewußtseyn ihrer Person verlieren; ich meyne: sich für Andere halten, sich in ganz fremden Verhältnissen glauben können, und nun wie solche ganz Andere sprechen und handeln? daß sie

sogar behaupten können, sie wären immer in solchen Verhältnissen gewesen? vielleicht in sehr traurigen, wol gar schrecklichen Verhältnissen?

Ich gestehe: mir ward sehr seltsam bey diesen Worten. Wenn ich auch nicht davon gehört habe, sagte ich, so kann ich mir das doch recht gut denken.

Es gehört unter meine Schwachheiten, fuhr sie fort, daß ich mich immer vor einem solchen Zustande fürchte. Selbst diese heilige Handlung könnte mein Inneres so aufregen, so spannen und verwirren — — Sehen Sie, guter Vater, ich könnte in dieser Geistesverirrung Einbildungen haben, könnte Dinge aussagen — Dinge, die Sie erschrecken müßten, die wol gar seltsame Gedanken bey Ihnen erzeugen würden. . .

Da sey Gott vor, unterbrach ich sie, daß ein solcher Zustand etwas anders, als ein aufrichtiges Beyleid und die demüthige Empfehlung in den Beystand des Allerhöchsten bey mir erzeugen sollte! Der Mensch ist dann, denk' ich, im Zustande des Träumens . . .

Nicht wahr, alter Vater? fiel sie hastig ein. O Sie sehen es recht! So ist es! ja ja, so ist es!

Nicht anders, fuhr ich erschüttert fort. Ich — ich selber, der ich wahrlich nie ein Kind wissentlich gekränkt habe, könnte ja träumen, ich bringe es um! könnte im Schlafe wol gar rufen: ich bin ein Mörder — —

In der Spannung, worin ich war, mochte mich selbst dies Bild wider Wissen und Willen entzündet und dadurch sie so sehr ergriffen haben; sie fassete meinen Arm mit beyden Händen fest und pressete ihn an ihre Brust, indem sie mir lange starr und durchdringend in die Augen sahe. Ich besann mich; unzufrieden mit meiner Uebereilung, brach ich ab, und bat sie nur noch, einem redlichen Siebenziger zu vertrauen. Hierauf machte ich den Uebergang, sie zur Beichte einzuladen. Gott, sey mir Sünderin gnädig! sagte sie mit Inbrunst dreymal, und sank weinend auf die Kissen zurück. Ich redete nun sanft zu ihr aus dem Evangelio, und mein Herz wurde sehr erweicht; indem ich aber endlich leise die Hand, seegnend und Vergebung von Gott verkündigend, auf ihre Stirn legen wollte, richtete sie sich mit starr vor sich hinblickenden Augen langsam zum Sitzen auf, streckte, meine seegnende Hand abwehrend, die Arme und ausgespanneten Hände gerade aus, stieß mehrmals aus dem Tiefsten der Brust stöhnende Seufzer aus, die mir das Herz zerreißen wollten, und legte sich dann wieder, wie erstarret, zurück, den stieren Blick behaltend, kein Glied, keine Muskel bewegend. Ich sank in meine Kniee vor dem Bett, wollte zu ihr sprechen, vermochte aber nichts zu sagen, als Davids Worte: Aus der Tiefen rufe ich Herr zu dir: sey mir gnädig nach deiner Güte, und *verzeihe mir auch die verborgnen Fehler!* —

Ich weiß nicht, ob sie mich vernommen hat. Sie

lag noch lange schweigend und unbeweglich. Endlich warf sie die Augen wieder umher, wie Einer, der aus schweren Träumen erwacht, und fragte ängstlich: Was hab' ich gesagt? was hab' ich gethan? Ich gab ihr nichts Bestimmtes an, sondern suchte sie nur zu beruhigen. Ihr Blick fiel auf den bekleideten Tisch mit den heiligen Gefäßen, und eine tiefe Wehmuth ergriff sie. Ich fühle mich jetzt zu schwach, selbst zur Andacht, sagte sie nach einer Weile. — Dem Allwissenden ist beten wollen, auch beten! erwiederte ich. Und seine Kraft ist in den Schwachen mächtig! — Sie drückte meine Hand und gab mir durch Zeichen zu verstehen, sie wünsche nun das Sacrament zu empfangen. Ich reichte es ihr. Der Herr bestätigte mein Vertrauen; viele Thränen flossen aus ihren Augen, und ich konnte bemerken, wie endlich ihr innerer Seelenkampf sich in demüthige Ergebung und milde Sehnsucht auflösete.

Jetzo empfand ich aber erst, wie sehr ich selbst in dieser Stunde angegriffen worden war: denn plötzlich verließ mich die Kraft so, daß ich wankete, und glaubte, mich entfernen zu müssen. Ich gestand es ihr; sie drückte mir nochmals die Hand und sagte leise: Ich vertraue dem redlichen Siebenziger! — Das können Sie auch! sagte ich und ging. —

Am Abend kam der Herr Rittmeister zu mir. Er schien über die Krankheit seiner Gemalin sehr unruhig; aber alles, was bey dieser Krankheit außerordentlich

war, schien ihm gänzlich unbekannt. Ich erkläre mir das aus der Entfernung, in welcher beyde selbst dann leben, wenn sie, wie hier, an einem Orte beysammen sind. Ich ließ ihn von allem Vorgefallenen nichts wissen.

Jetzt erfuhr ich nun jenen wunderbaren Vorfall auf dem Kirchhofe, womit sich die Krankheit angefangen zu haben scheint; und ich darf es nicht leugnen, daß furchtbare Gedanken in mir aufstiegen, die ich zwar redlich bekämpfte, aber nimmermehr ganz unterdrücken konnte — —

Ich sah die gnädige Frau den folgenden Morgen, und hernach noch eilf Tage; fand sie aber niemals in einem Zustande des vollen Bewußtseyns. Sie lag entweder in fieberhaften, meistens wilden und schreckhaften Phantasieen, oder in einer Erschöpfung, die an Ohnmacht grenzte. Jene Maria Müllerin und deren Kind waren die Bilder, die ihr fast immerfort vorschwebten und mit denen sie sich unbeschreiblich quälte. Bald bildete sie sich ein, vor dieser Müllerin auf den Knieen zu liegen, und hob dann mit heißen Thränen die gefalteten Hände zu ihr empor, Vergebung flehend, „für ihren Raub" — welches Ausdrucks sie sich immer bedienete; bald sahe sie sich mit dem Kinde zusammen, was noch weit schrecklicher war — so daß sie z. B. sich im Sarge erblickte, umgeben von weinenden Freunden, die sie begraben wollten, und die heiligen Engel und die Schatten ihrer Aeltern her-

abkamen, ihre Seele zu Gott zu führen, und nun immer das Kind blutig aus seinem Grabe heraufstieg und vor sie trat, so daß Engel und Menschen schaudernd von ihr flohen — und was dergleichen wahrhaft entsetzliche Vorstellungen mehr waren. Alles Zureden war dann vergebens; sie verstand Niemand.

Noch Eins darf ich nicht vergessen! Ich war gegenwärtig, als ihr Herr Gemal jene Maria und ihr Kind zum erstenmal von ihr erwähnen hörte. Es machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn. Anfangs erschrak er nur; hernach befiel ihn aber ein solches Grauen, daß er sich entfernen mußte, und von nun an seine Gemalin nur sah, wenn sie in jener Ermattung still dalag. Der Arzt soll es dem Herrn also verordnet haben. —

Den eilften Tag erwachte die unglückliche Kranke zum erstenmale wieder aus dem ohnmächtigen Zustande mit vollem Bewußtseyn; wie es mir wenigstens schien. Sie erkannte uns alle und fragte freundlich: Um welche Zeit ist es? Ich ging zu ihr und sagte, es sey sechs Uhr vorbey. Sie erwiederte mir leise: So geht die Sonne bald unter. Dann treten schwarze Anschläge in den Herzen der armen Menschen auf, und die Bösen schleichen herzu und sagen: wir wollen dir schaffen „deinen Raub!" Nicht wahr, da ist's kein Wunder, wenn die armen Menschen fallen? Es leuchtet ihnen ja keine Sonne mehr! — „Aber der Herr ist ihnen Sonne und Schild!" antwortete ich

mit dem Psalmisten. Sie ließ hier meine Hand aus der ihrigen fallen, winkte mir zu schweigen, da ich weiter sprechen wollte, und legte sich zurück, wo sie denn entschlummerte, um in dieser Zeitlichkeit nicht wieder zu erwachen.

Der Herr Rittmeister ließ sich während und nach dieser Zeit nicht sprechen, schien sehr erschüttert und nachdenklich, theilte am Begräbnißtage viele Almosen aus, und machte auf ewige Zeiten das Gestift, daß alljährlich an diesem Tage zwey sittsame Mädchen des Dorfs reichlich ausgestattet werden sollten. Gleich darauf reisete er ab, wurde, weil der siebenjährige Krieg ausbrach, zur Armee berufen, und blieb bey der ersten Expedition gegen die einfallenden Preußen im Jahr 1756.

Ich hatte seither fast keinen Tag Ruhe vor dem, was ich gesehen hatte, und vor dem, was sich mir nun, wiewol dunkel, aus der Geschichte jener Maria Müllerin vergegenwärtigte. Jede neue Forschung über das Schicksal dieser Unglücklichen vermehrte mein Schrecken und meine Aengstlichkeit — —

Maria war als ein acht- bis neunjähriges Kind mit ihrer Mutter und zwey etwas ältern Brüdern bettelnd in diese Gegend gekommen. Die Mutter war fünf Stunden von hier, auf einem Gute der Frau von U., der Mutter unsers Herrn Rittmeisters, erkranket und verstorben. Die Dame hatte das Mädchen,

wegen angenehmer Gestalt und guter Anlagen, zu sich genommen, die Brüder aber bey ehrlichen Bauersleuten untergebracht. Diese haben auch hernach als ehrsame Nachbarn ihr Leben geführt.

Maria wuchs heran und wurde ein feines und geschicktes, in reifern Jahren auch ein schönes Kind, das sich überall Liebe erwarb. Herr von U. besuchte nun seine Frau Mutter aus der Garnison, und soll schon damals der Maria hart nachgestellet haben; als aber nach anderthalb Jahren die Frau von U. starb und der Herr Sohn das Gut übernahm, wurde sein sträfliches, wiewol vergebliches Bemühen nur allzuoffenbar. So schuldlos die Müllerin geblieben war, so konnte sie doch dem bösen Leumund nicht entgehen. Theils deshalb, theils weil sie endlich eine heftige Zuneigung gegen den gefährlichen Mann zu spüren anfing, entflohe sie heimlich und wendete sich an ihre Brüder.

Die Brüder und deren Frauen, schon lange voll bösen Verdachts gegen sie, verbargen sie zwar, so lange der Herr von U. nach ihrem Aufenthalt forschte: als er sich aber in einiger Zeit ganz aus der Gegend wegbegab, hielten die Schwägerinnen die Schwester gar übel, und diese suchte Zuflucht bey einer alten, ihr bekannten Wittwe in diesem meinem Dörfchen. Hier lebte sie still und eingezogen, nährte sich von feiner Arbeit, und Jedermann betrachtete sie mit Wohlgefallen, denn sie war bescheiden, still und sittsam, wie sie wol auch die Schönste im ganzen Dorfe war.

Der Herr von U. hatte indessen eine Reise nach Frankreich gemacht und war daselbst bis in's zweyte Jahr verweilet. Auf der Rückreise hatte er die Tochter des Generals W. kennen gelernt, und diese war von dem blühenden jungen Herrn heftig eingenommen worden. Sie war schön und reich, ihr Vater vermochte viel am Hofe: sonach heyrathete der Herr von U. das Fräulein schnell, ohne Liebe zu ihr zu empfinden.

Die jungen Eheleute hatten eine Zeitlang auf jenem zweyten Gute gelebt, und die Frau von U. bemerkte den Kaltsinn ihres Gemals nur allzubald. Sie war sehr heftig und leidenschaftlich in allen ihren Neigungen, mochte auch bey ihrer Erziehung am Hofe nicht die besten Grundsätze eingesogen haben. Es kam zu sehr anstößigen Vorfällen; und unglücklicher Weise mußte ihr eben damals jene frühere Zuneigung ihres Gemals gegen oftgenannte Müllerin bekannt werden.

Vielleicht erinnerten die bittern Anspielungen und Vorwürfe, die die gnädige Frau ihrem Gemal nur allzuoft zu hören gab, diesen erst wieder lebhafter an die Müllerin; wenigstens läßt sich wol annehmen, daß, je verächtlicher sie sich über Marien äußerte, je mehr im Herzen des Gemals sie selbst verlieren mußte, jene aber, die Maria, nur desto mehr gewinnen. So entstand allmählich von Seiten des Herrn Rittmeisters eine gewisse kalte — vielleicht könnte ich sagen, verachtende Härte gegen seine Gemalin, nach welcher er

ihren Vorwürfen nicht mehr antwortete, sondern ihnen nur bedauernde oder höhnische Gleichgültigkeit entgegensetzte; wodurch sie, ihrem heftigen Charakter gemäß, weit mehr gedrückt und erbittert ward, als vormals selbst von lebhaften Erwiederungen. Wenn sie nun auch in bessern Stunden seine Achtung und sein Wohlwollen auf guten Wegen wiederzugewinnen strebte, so wich er ihr doch dann in herabsetzender Weise aus; und konnte er zuweilen dennoch nicht ungerührt bleiben, so entfernete er sich mit dem Vorwurf, sie gebe ihm keine Kinder.

Wunderbar aber, doch keineswegs ohne Beyspiel scheint es mir, daß ihre Liebe zu ihrem Gemal durch seine Härte nur noch heftiger, ja bis zur Krankheit entzündet ward; und da mußte ihr dieser letztangeführte Vorwurf (besonders weil sie vielen Stolz besaß) vollends ganz unerträglich werden. Sie überließ sich daher einer Leidenschaftlichkeit und Aeußerungen derselben, die sie ihrem Gemal nun sogar widrig machten — —

Je qualvoller dies heillose Verhältniß war und je sorgfältiger es der Welt verborgen werden mußte, je dringender erwachte im Herrn Rittmeister die Sehnsucht nach einer vertrauten Seele, vor welcher er zuweilen sein gepreßtes Herz erleichtern, und seinen verhärteten Sinn mild auflösen könnte; je bestimmter sich's nun zeigte, daß seine und seiner Gemalin Sinnes- und Empfindungsart sich nie in Liebe vereinigen könne, je

lauter sprach der Drang nach einem Wesen, wo dies geschehen könnte, in seinem Innern. Beydes zog ihn denn mit verdoppelter Macht zu unsrer Maria, deren Aufenthalt er endlich erfahren, seiner Gemalin aber auf die feinste Weise glaublich zu machen gewußt hatte, sie sey ganz aus der Gegend entfernet; welches letztere ihm um so mehr gelingen konnte, da er nun, wahrscheinlich nicht ohne Zuthun der guten Maria, jener, der Gemalin, in seinem Hause weit mehr Aufmerksamkeit, Freundlichkeit und Güte bewies.

Die arme Maria ward aber von dem grausamen Manne aufgeopfert. Sie wurde schwanger. Krankheit verhinderte sie, sich zu entfernen; sie verlangte nichts, als daß der Herr von U. sie nun verlassen möchte, seinen Ruf und seine Gemalin zu schonen. Sie ließ nicht ab, bis er das versprach, und auch, wenigstens eine Zeit lang, hielt.

Maria genas von einem Knaben. Sie unterwarf sich willig allen Büßungen der Kirchenordnung; sie ertrug still, daß das Dorf sie schmähete, ihre Gefreunden sie verließen: aber kein Mensch erfuhr den Vater ihres Kindes. Gleichwol hatten Muthmaßungen nicht unterbleiben können, und diese wurden nun der Frau von U. hinterbracht, welche sie bald bestätigt fand. Sie verdoppelte, doch nur auf kurze Zeit, ihre Liebkosungen gegen den Gemal: da sie aber nur Schonung und Gefälligkeit bey ihm fand, so schien sie sich in Verachtung gar nicht mehr um ihn und jene geheime

Verbindung zu bekümmern, zog sich von allen Gesellschaften und Lustbarkeiten zurück, ging stundenlang ganz allein im Walde umher, und zeigte gegen Jedermann einen kalten Haß, ja zuweilen eine so grausame Härte, daß sie die Leiden Anderer mit wahrem Genuß forschend beobachtete. Ich könnte davon manch widerwärtig auffallendes Beyspiel erzählen. Nur gegen ein einziges Geschöpf hatte sie sich über jene Verhältnisse im Geheim erklärt; und das war die Mutter des Jägers — ein altes, grundböses Weib, das in der ganzen Gegend gefürchtet ward und auch im Rufe geheimer Zauberkünste stand. Diese Vertraulichkeit ist jedoch erst spät, nachdem nicht nur dies Weib, sondern auch die Maria verstorben war, ruchbar geworden.

Nach einigen Monaten drang die Frau von U. unabläßig in ihren Gemal, er möchte sie auf einige Zeit zu ihren Aeltern nach der Residenz bringen, und er, der sein geheimes Unrecht und auch wol wahres Mitleid gegen seine Gemalin fühlte, schlug es ihr nicht ab. Früh mit Tages Anbruch sollte die Abreise vor sich gehen, und ging auch wirklich vor sich. Den Abend vorher war aber Maria von einer kaum erträglichen Unruhe im Blut und einer großen Beängstigung im Gemüth übermächtiget worden, welche sie auch nicht bergen mögen. Die ehrliche Wittwe, bey welcher sie wohnete, hatte darum beschlossen, weil sie nicht zum Schlafe zu bringen war, mit ihr aufzubleiben; beyde hatten in der Kammer das vollkommen gesunde Kind in den Schlaf gebetet, waren dann in die Stube zurückgegan-

gen, und hatte nun die Alte sich schwatzend an den Spinnrocken gesetzt, die Maria aber war, in ihrer Unruhe und Beängstigung, auf- und abgegangen — —

Hier wage ich nicht selbst fortzuerzählen, indem sich, wider mein Wissen und Willen, meine eigenen Gedanken einmischen könnten; was ich doch durchaus vermeiden möchte. Ich lasse also die Acten sprechen, und betheuere nur noch Ew. Hochwürden vor Gott und meinem Gewissen, daß ich, was bisher berichtet worden, mit größter Sorgfalt erkundet und in stetem Bewußtseyn der Gegenwart meines Richters, vor den ich alter Mann leicht noch in dieser Stunde gerufen werden könnte, niedergeschrieben habe.

Fol. I. No. 3. Lit. A. Maria Müllerin hat gleich am Morgen im ersten Verhör ausgesagt: wie sie, nebst ihrer Wirthin, der Elisabeth Heynin, gegen Mitternacht plötzlich vom Schlafe so hart seyen überfallen worden, daß sie, ohngeachtet der Beängstigung ihrer Seele, und der Bemühung der Elisabeth, wach zu bleiben, sich beyde nicht haben munter erhalten können, sondern, wie trunken, auf die Betten sich haben niederlassen müssen — —

Den folgenden Morgen war es schon hoch am Tage, als weder Laden noch Thür geöffnet, und die Nachbarschaft dadurch besorgt gemacht wurde. Bey deshalb ergangener Anzeige und nachheriger Eröffnung durch

die wohllöblichen Gerichten, zeigte sich alles in Ordnung, und die beyden Weiber fand man noch auf den Betten, so daß sie sich eben erst mühsam ermunterten; das Knäblein aber lag an der Seite der Mutter verschieden, und mit Zeichen eines zwar gewaltsamen, doch nicht blutigen Todes. Wiewol nun eines jeden erster Gedanke gewesen, daß die Mutter ihr Kind im Taumel des Schlafs erdrückt haben möge: so haben doch die genaue Ansicht und nachherige gerichtliche Untersuchung und Section des Herrn Physici (Siehe Beylage *No.* 1.) unwidersprechlich dargethan, daß das Kind nicht erdrückt, sondern durch Anwendung eines dreyschneidig geschliffenen, kleinen Stilets, welches ihm unmittelbar in's Herz gesenkt, und nach dem ersten Verhör im Stroh des Bettes der Mutter verborgen gefunden worden, um's Leben gebracht sey; wobey nur das noch befremdlich geblieben, daß, nach Aussage des Herrn Physici, das Kind viel Blut verloren habe, von diesem aber, ohngeachtet aller Nachforschungen, keine Spur zu entdecken gewesen.

Fol. I. No. 3. *Lit. C.* Es sind die Thüren und Fenster wohlverwahret befunden, auch sonst durchaus keine erweisliche Spuren von der Gegenwart irgend eines Dritten entdeckt worden. Die alte Elisabeth ist bey'm Anblick des todten Kindes darniedergesunken, und hernach zwar zum Leben, aber nicht zum Bewußtseyn zurückgebracht worden; in welcher Bewußtlosigkeit sie auch den zweyten Tag verstorben ist.

Fol. III. No. 1 — 3. Es hat die besagte Müllerin in allen Verhören eine gänzliche Unwissenheit an allem, was mit dem Kinde vorgegangen, wie auch, von dem bey ihr gefundenen Stilet, bezeiget, und ist dabey nur oft in großes Wehklagen über das Schicksal des Kindes, nicht über ihr eigenes, ausgebrochen; ferner hat sie, auf tiefere Anregung ihres Gewissens, sich großer Schulden vor Gott angeklagt, aber jene Mordthat selbst auf's hartnäckigste geleugnet. Da sie nun jene Schulden einem Hochedl. und Hochw. Rathe nicht hat bekennen, ja nicht einmal den Vater ihres Kindleins gestehen wollen, wegen der That aber nicht den geringsten Verdacht auf Andere werfen, noch sich von den ihr vorgehaltenen Erweisen reinigen können: als hat ein Hochedl. und Hochw. Rath ihr der Peinlichkeit ersten Grad zugesprochen, verhoffend, daß sie, besonders bey ihrer schwächlichen und zarten Constitution, die Wahrheit da nicht länger werde verbergen mögen — — Nun hat sie auch wirklich während der Pein alles eingestanden, was zu wissen nöthig — — Als ihr hierauf der Besuch des Herrn Diaconi zu Theil worden, hat sie gleichwol jenes Geständniß widerrufen, dabey aber sich des Todes schuldig und gewärtig erklärt. Nachdem man ihr diese Selbstanklage von Gerichts wegen, auf Anzeige des Herrn Diaconi, vorgehalten, hat sie sich über solche Anzeige gar wunderlich gekränket zeigen, auch wegen solcher Selbstbeschuldigung durchaus nichts weiter eingestehen wollen, sondern vielmehr, als man ihr der peinlichen Frage zweyten Grad zuerkannt, jene Unthat an ihrem Kinde nochmals eingestanden — —

Von diesem Tage bis zu ihrer Hinrichtung hat sie gar nicht gesprochen, aber eine demüthige Reue und gläubige Gottergebenheit bewiesen, weshalb ihr auch, aus christlicher Liebe, nach abgebüßter Blutschuld, die öffentliche Fürbitte nicht ist versaget worden.

Das Lotterieloos.

„Glauben Sie doch lieber, ich sey näschig, als daß Sie die freundlichen Augen der Conditorsfrau so hart anschuldigen“ —

Daß Sie nicht näschig sind und also darum nicht in den duftenden Laden schleichen — das wissen wir Weiber! fiel die Wirthin ein. Lassen Sie nicht alleweile wieder mein Desert vorübergehen? Also die schwarzen Augen . . .

Will Er mir das Tellerchen noch einmal hergeben? sagte ich zum Bedienten.

Das hilft Ihnen nun nichts! riefen die Damen: jetzt ist's Nothwehr! Die schwarzen Augen sind's, die freundlichen schwarzen Augen, was Sie so oft die Klingelthür öffnen macht!

„Nun ja, sie sind's: nur aber nicht die, der Frau, sondern die, des kleinen, runden Mannes — Ja,

lachen Sie nur! Das stört mich um so weniger, da ich bloß eine Erzählung von fünf Minuten dranzusetzen brauche, so sind sie alle ernsthaft, und gläubig obendrein."

„Eine Erzählung? und nicht länger als fünf Minuten? Das ist gut! heraus damit! geschwind!"

Da ist sie! — Augustin, unser muntrer Conditor, ist der einzige Sohn des vormaligen Besitzers des Ladens und der dazu gehörigen Gewürzhandlung. Er hat noch eine jüngere Schwester ... Vielleicht ist sie Ihnen bekannt: die Frau des Doctors Meyer!

Ja ja, riefen die Damen durch einander. Sie ist blond und doch sehr lebhaft! Und drey liebe Kinder hat sie! Und trägt sich so hübsch! Und tanzt allerliebst! Neulich bey'm Fastnachtsballe — mein Gott, mit wem trat sie doch zum Cotillon an? Und kurz, sie ist eine würdige Frau; und ...

Kinder, erbarmt euch und laßt den Erzähler vom Fleck! rief der Großpapa, oben quervor an der Tafel. Man warf dem Papa Küsse zu, er fuhr aber dennoch fort: Für jede neue Unterbrechung werden zwey Groschen Strafe hier in diese Vase bezahlt! Das merkt euch! —

Ohngeachtet die Damen sämmtlich sehr wohlhabend waren, und bald da, bald dort Eine hervorbrechen

wollte: so kam's doch nur zu wenig Zweygroschenstücken, nicht um der Geschichte, sondern um ihretwillen.

Der junge Mensch, fuhr ich fort, war vom Vater bestimmt, das Geschäft einmal fortzusetzen, zeigte sich auch ziemlich geneigt dazu: es stand ihm aber der Sinn auch nach manchem, was mehr zum Gewürz des Lebens, als der Speisen gehört. Er wollte von manchen Wissenschaften und Künsten wenigstens kosten, um den Geist anzuregen und zu schmücken. Da Vater Augustin fürchtete, es möchte das dem Sohne die Zuckerbäckerey verleiden, so beschränkte er seine Lehrstunden nach Möglichkeit: der Sohn half sich aber, indem er mit einem jungen Studierenden enge Freundschaft schloß. Je mehr Geist, je mehr Kenntnisse und Liebenswürdigkeit dieser junge Mann besaß, je scheeler sah ihn der Vater an. Das störte jedoch die Freunde nicht. Sie sahen sich täglich, strichen mit einander durch Berg und Thal, lasen, disputirten, zeichneten, musizirten mit einander, und man sah so selten den Einen ohne den Andern, daß sie in der Stadt spottweise Castor und Pollux genannt wurden.

Und die Schwester? — platzte eine feurige, achtzehnjährige Brünette heraus.

Die Schwester ... fuhr ich fort, und hielt rüttelnd die Vase hin; die Schwester war damals sechzehn Jahr alt, Cousinchen! und hätte wol auch wie Sie alleweile gefragt, wenn sie nicht selbst handelnde Person gewesen wäre. Nur Geduld! —

Es war ein schöner Sommerabend. Castor und Pollux lagen im Schatten einer Eiche am Ufer des Flüßchens, sahen die Sonne untergehen, und waren so an einander hingegeben und so glücklich, als es durch Freundschaft wol nur unser Geschlecht — und auch dies nur in Jünglingsjahren werden kann. Was zwanzigjährige Jünglinge so gern thun — sie baueten Luftschlösser; und diese stiegen so schnell herauf, wechselten die Gestalten so schnell, wie die abendgerötheten Wolken vor ihren Augen. Wie aber in diesen ein schimmerndes Roth herrschend blieb, so blieb in jenen herrschend — das versteht sich — die Liebe! die Liebe!

Ja, dir — dir kann's nicht fehlen! sagte Castor. (Das ist eben der jetzige Doctor Meyer!) Sobald es dir selbst gefällt, nimmt dich dein Vater in die Handlung; du bist dann ein gemachter Mann, und wo es dir gelingt, das Herz zu gewinnen, wird dir auch die Hand nicht verweigert. Ich aber — arm, ohne Aussicht . . .

Wie du dich nun selbst quälen kannst! versetzte Pollux. Gerade umgekehrt! Ist's denn ein Glück, frühzeitig an solch ein Alltagsgeschäft geschmiedet zu werden? Aber ich habe andere Plane. Von Kindheit an treibt mich's: ich muß die weite Welt sehen, vor allem die Alpen, den Rheinfall, und das Land, wo die Zitronen blühn! Nun will mich zwar der Vater einmal reisen lassen — aber durchaus nur nach Hol-

land, seinen Zuckerfässern entgegen; und so müßt' ich wenigstens haben, woran es uns beyden fehlt — Geld, viel Geld — wenn ich nicht mein schönstes Sehnen ersticken soll. Du aber, du wirst Doctor; und wenn du nur alle die Magen curirst, die wir verderben, so kann's dir gar nicht fehlen — auch mit dem liebenswürdigsten Mädchen der ganzen Stadt nicht, das zugleich ein schönes Vermögen hat, und Connexionen, und alles! — Ich bin nur in Sorgen, du übereilst dich in der Liebe! Ja ja, ich kenne dich! Deine Frau muß seyn — laß einmal sehen! Sie muß seyn jung und sehr hübsch, weil du Sinn dafür hast; heiter, weil du zum Spleen geneigt bist; sie muß Geist besitzen, um an deinen Liebhabereyen Theil zu nehmen, und schöne gesellige Tugenden, damit du in Gesellschaft mit ihr kokettiren kannst — Schweig still! ich kenne dich! Und gut, seelengut muß sie seyn, um deine Güte zu schätzen, zu vergelten, sie nicht zu mißbrauchen ... Aber, mein Gott! was ist dir?

Der junge Mann war hier dem Freunde um den Hals gefallen, hatte ihn heftig an sein Herz gedrückt, und rief nun: Still! o still! du schilderst ja deine liebe, liebe Emilie!

Glücklicher Tag! rief Pollux und sprang auf. Meine Schwester, mein kleines Blondchen findest du so? O Bruder! die ist dein! das versteht sich! Erwirb dir ihre Liebe, zieh' dir sie selbst: sie ist dein, sag' ich! dein, mit Leib' und Seele! O glücklicher, glücklicher Tag! — —

Hier applaudirten die jüngsten meiner Zuhörerinnen; der Großvater erhob den Zeigefinger: Nun, da man nichts sagen darf, sagte die Eine, so muß man sich doch anders Luft machen! Aber ging's denn auch wirklich, oder geb' ich die zwey guten Groschen umsonst?

Es ging und ging nicht! Mit der Liebe — o ja! besonders bey einem so treuen Helfershelfer! Aber mit allem Uebrigen desto schlimmer. Sie wissen, jeder Roman muß in der Mitte sein gehöriges Kreuz und Leiden haben!

Dem alten, strengen Augustin wurden die Plane der Liebenden, wie die des Sohnes, sorgsam verborgen; und freylich würde er sie, wären sie vor ihn gekommen, mitten durchgerissen haben. Ja, als der erste schöne Rausch vorüber war, mußte man selbst gestehen, daß ein Etablissement als Arzt und wenigstens der Anfang zum Wohlstand eben so bey'm jungen Meyer in's Reine gebracht seyn müßten, wenn er wagen sollte, um Emilien anzuhalten, als bey'm jungen Augustin sich die Möglichkeit zeigen müßte, wenigstens eine Zeitlang ohne Unterstützung des Vaters leben zu können, wenn er die weite Welt sehen wollte. Aber zu beydem war nicht die geringste Aussicht. Da wurden denn Declamationen gehalten über das elende, Finger und Herz schwärzende Geld, das sein Gewicht jedem Schönen und Reinen entgegenwälze; über Handelsgeist, der jede freye Ansicht des Lebens mit Krambuden verbaue; über Luxus, der

allen einfach=edlen Natur= und Lebensverhältnissen unübersteiglich sich entgegenthürme — und was dergleichen gute Sachen mehr sind. Damit kamen jedoch die Herren keinen Schritt weiter — weder zum Doctorhut und Credit, noch zu den Alpen und Zitronenblüthen.

Das fühlten sie besonders schmerzlich an einem langen Winterabende, wo sie einander erzählt hatten, Vater Augustin habe heute ernstlicher als je, und wahrscheinlich nicht ohne bestimmte Ursachen, mit dem Sohne über sein hoffentlich baldiges Eintreten in die Handlung, und mit der Tochter über den jungen Nachbar gesprochen, der nun bald aus Amsterdam zurückkomme, und sich allda, wie die solidesten Correspondenten berichtet, zu einem fürtrefflichen Gewürzkrämer ausgebildet habe. Der Liebhaber schwieg, in Gram versenkt; der Reiselustige trommelte, ohne sich dessen bewußt zu seyn, auf ein Blatt Zeitungen, das zufällig vor ihm lag. Eben so zufällig hafteten seine Augen auf der betrommelten Stelle, und eben so bewußtlos las er: „Demnach der vier und zwanzigste *hujus* als zu erster Klasse hiesiger allergnädigst privilegirter Lotterie Ziehung anberaumet worden: als werden Inhabere derer Loose, so wie etwaige Käufere noch vorhandener Nummern, andurch von Directions wegen angegrüßt, die Renovation gebührlich zu prästiren" u. s. w. Wie ein elektrischer Schlag fuhr dies Aviso Pollux'n durch's Leben. Land! rief er auf. Wir sind vom Sande! flott sind wir! und mit Ehren! Bruder, jauchze!

Worüber denn?

Wir setzen in die Lotterie! jeder ein Loos! Kömmt man über den Hund, so kömmt man auch über den Schwanz! Man muß dem Glück das Thor öffnen! Ist nun mein, ist dein Vorhaben wirklich zum Besten, so wird der liebe Gott ein Einsehen haben und sein Gedeihen geben. Ja, das traue ich ihm von ganzem Herzen zu, und du — rede mir kein Wort ein, das sag' ich dir!

Je verliebter Castor war, je zweifelmüthiger war er auch; er wollte nicht theilnehmen. Auch die Ebbe in seiner Kasse war ihm ein Grund. Possen! rief Pollux. Sag' ja, so ist's genug. Ich gehe dann und besorge dein Loos, wie meines. Brauchst dich gar nicht drum zu bekümmern.

Mehr aus Gefälligkeit, als aus Zutraun gab endlich Meyer die Hand hin, und Augustin lief spornstreichs zum alten Kramermeister Konrad, einem Hauptcollecteur, mit dem er bekannt war.

Zwey Loose? zwey ganze Loose? Ey potz! rief der Mann feyerlich, indem er die Brille aufsetzte und das große Buch aufschlug.

„Eins für mich, und eins für einen Freund, der nicht genannt seyn will. Ich stehe für beyde."

Sehr wohl! Belieben Sie zu ziehen! So! Numero 11318. Das also ist für den Freund? Vortreff-

lich! Und — erlauben Sie! Numero 17530 — das für Sie selbst? Unverbesserlich! Wünsche den erklecklichsten Erfolg!

Aber, lieber Herr Konrad: mein Vater weiß nichts davon. Es wär' ihm vielleicht nicht ganz recht . . .

Versteh', verstehe! Gehn ja etwa vor meinem Gewölbchen vorüber: spazieren beliebigst herein, wenn's Zeit ist; so bleibt's unter uns. Gehorsamster Diener! —

Der ungenannte Glücksjäger dachte kaum wieder an das Loos; Augustin besorgte beyde mit größter Pünktlichkeit.

Heute will dieser eben auf seines Vaters Comptoir gehen, als ihn Konrads Markthelfer auffängt und zu seinem Herrn beruft. Schmunzelnd nimmt der Alte ihn bey'm Knopfloch und ziehet ihn beyseits. Feyerlich, ehrerbietig beginnet er nun: Erlauben Sie mir die Ehre Ihrer rechten Hand zur Gratulation!

Wie, lieber Herr Konrad? wir haben . . .?

Aufzuwarten! erschrecken Sie nur nicht: wir haben allerdings —!

Wie viel?

Können Sie's vernehmen? sind Sie auf alles gefaßt? Zwölftausend Thaler — sage: Reichsthaler zwölf-

tausend! thut, nach Befriedigung landesväterlicher Obhut und anderer Gefälle, gegen eilftausend rein und baar in conventionsmäßigen Münzsorten.

Augustin schüttelte den Alten vor Freuden, daß der schneeweiße Stutz weit umher qualmte. Mit Permission! rief dieser, und stäubte den Rock ab. Die Niet von 11318 wird nun leicht mit übertragen.

Wie? rief Augustin, und sprang erschrocken zurück. So hab' ich den Gewinnst, und nicht mein Freund? — —

Seht doch! fiel hier unser Großpapa ein. Da es heraus war, lächelte er vor sich hin, winkte mir, ungestört fortzufahren, und schob die zwey Groschen aus dem kleinen Beutelchen ganz leise in die Vase. —

Augustin wurde bedeutet: er ging einige Minuten auf und ab. Gleichviel! sagte er dann. Kein Mensch, außer uns beyden, weiß, wem die eine oder die andere Nummer ist; ich tausche also mit meinem Freunde, ohne daß er oder sonst ein Mensch es erfährt. Sie geben mir Hand und Ehrenwort, die Sache in aller Stille so auszuführen und sich weiter um gar nichts zu bekümmern.

Ey ey, lieber junger Herr, sagte Herr Konrad, und wedelte mit dem langen, magern Zeigefinger; das klingt wol magnifique und weitbrüstig: aber überei-

len Sie sich nicht! Die Rede ist nicht von zwölftausend Hierseкörnern, sondern von zwölftausend Reichsthalern! Sie permittiren: es giebt der Räuschchen, oder Raptus, oder Schüsse, oder wie Sie's nennen wollen, viel' und mancherley; darunter, weiß Gott, auch moralische! Aber bald ist's vorüber, und dann . . . Nein, nein, lieber junger Herr: ich ehre, was zu ehren ist: aber — wir bleiben Menschen! Allzugut ist nicht gut! Die Stunden bleiben sich nicht gleich: zwölftausend Thaler aber immer zwölftausend Thaler! —

Es wurde viel hin und wieder geeifert; endlich fand der Kramermeister einen Mittelweg: Nun, so lassen Sie Ihrer superstitiösen Zuneigung freyen Lauf, aber wenigstens so, als wenn die Loose in Compagnie gegangen wären — ist zu sagen: theilen Sie mit dem Freunde Niet und Gewinnst. Erlauben Sie: jetzt nehm' ich keine Resolution an! beehren Sie mich diesen Abend damit. —

Augustin ging. Die schöne Begeisterung hatte erst keinen Gedanken an ihn selbst und seine Vortheile aufkommen lassen; sein Herz hatte da nicht nur keinen lebhaftern, sondern gar keinen andern Wunsch, als, Freund und Schwester durch den Gewinn beglückt zu sehn: jetzt, von dem alten Rechenmeister mit Gewalt in die gewöhnlichen Lebensverhältnisse gezogen, konnte er sich des Gedankens kaum erwehren: Dich suchte das Glück — denn warum hätte es sich sonst nicht zu ihm gewandt? Einmal aus der Hand gelassen, sagt

man, kehrt es nimmer wieder! So wär' es freylich um die Erfüllung deines langgehegten Lieblingswunsches gethan! Und eben geht es gegen den Frühling, wo sich's so herrlich auswandern ließ! Ueberall fängt an Krieg und Unfrieden zu herrschen: nur die Schweitz hat noch Ruhe, Italien noch Ordnung! Das kann bald anders werden; unterdessen geht deine Jugend vollends dahin — Auch der Vater ist lange Zeit nicht so frisch gewesen, hat dich nie so gut entbehren können, als jetzt — —

Er wankte. Klugheit trat gegen Güte, Verstand gegen Gefühl auf. Es war der Kampf, den wir alle im Leben durchzufechten haben, der aber, wird er gleich in frühen, vollkräftigen Jahren heiß und bedeutend, dann vom Charaktervollen gemeiniglich ein- für allemal — sey es nun, nach oben, oder sey es, nach unten, für den Fürsten dieser Welt — entscheidend durchgekämpft wird; indeß der Charakterlose zwischen beydem hinschleicht und blos geschehen läßt, was nun eben geschehen will — —

Meine Damen sahen hier, auf etwas wunderliche Weise, gerad' aus vor sich hin; der Großpapa gabelte nachdenklich auf dem leeren Teller herum; ich aber fuhr erzählend fort:

Ich sage: Augustin wankte — doch aber nicht weiter rückwärts, als zu Herrn Konrads letztem Vorschlage. Du, sagte er zu sich selbst; du könntest mit

der Hälfte deinen Plan ausführen: sollte es dein Freund nicht auch können? Er fand nun zwar, daß dem Vater, dem consequenten Kaufmann, sechstausend Thaler kaum Etwas waren — er müßte sie denn auszuzahlen haben; doch aber, meinte er, ließen sich wol Auswege finden . . .

Hier trat er eben durch die Hinterthür in den Garten. Das liebende Paar saß in der Laube vor seinen Augen da. Der Liebhaber sahe traurig und stumm vor sich nieder; Emilie legte die Hand auf des Geliebten Schulter und beugte sich vorwärts, daß seine Augen auf sie fallen mußten und sie ihm nun ermunternd in das Antlitz blicken konnte. Da war aller Streit in des wackern Augustins Seele beendigt: Für diese Lieben sollte ich etwas halb thun? diesen sollte ich kein Opfer bringen können? Er sprang herzu: Bruder, blase Victoria! ich bringe gute Botschaft! Du hast gewonnen — erschrick nur nicht — hast tüchtig gewonnen! Tausend — nein, drey= — nein, fünftausend Thaler! Und da ihm hier beyde um den Hals fielen, fuhr er fort, obschon es ihm an Athem gebrechen wollte: Es ist noch mehr: acht=, neun= — nun, hab's nur vollends alles — zwölftausend Thaler! — Jetzt trocknete er sich die Stirn, lächelte still vor sich hin, und ließ sich, ein wenig ermattet, von Schwester und Freund wechselsweise drücken und küssen. —

Einige Zuhörerinnen applaudirten hier wieder; aber bis zu Strafgeldern kam's nicht: ja, die braune Cou=

sine strich sich sogar eben hier mit der Stricknadel ein Löckchen vom Auge. Es that mir leid, und gemäßigter fuhr ich fort:

Augustin ging den Abend zu Herrn Konrad; es blieb dabey — der Unbekannte hat gewonnen! Diesem kam gar keine Ahnung, es sey anders. Er nahm das Geld, richtete sich ein, wurde nun, auch vom Vater Augustin, mit ganz andern Augen betrachtet; kam — der junge, angenehme, unvermählte Arzt — in die Mode, warb dann um Emilien, erhielt sie, und ward der glücklichste Ehemann.

So blieb es sechs, vielleicht sieben, acht Jahre, und so ist es, wie Sie wissen, noch jetzt. Der alte Augustin ist indeß gestorben, der Sohn hat die Handlung übernommen, und sein artiges, munteres Weib, seine gesunden Kinder, lassen ihn in seinem Hause die Zufriedenheit finden, die er sonst unter fremdem Himmel suchen wollte — —

Ich machte hier einen förmlichen Tonschluß, als wisse ich weiter nichts. Ich hatte dazu meine guten Ursachen. Man schwieg eine Weile. Schon wollte ich, fast betrübt, aufstehen, als meine vierzehnjährige Schwester schnell ausbrach: Bruder, leg' doch einmal die zwey Groschen für mich aus; ich muß dich wahrhaftig fragen: ist denn die Geschichte zu Ende? Nicht wahr, nein?

Warum nicht, gute Betty?

Ja, warum — das weiß ich dir nicht zu sagen: aber sie ist nicht aus! sie ist gewiß nicht aus!

Wenn sie's nun aber doch wäre?

Dann machte sie mich fast ein wenig traurig; und das sollte sie doch eigentlich nicht! Nicht wahr, Bruder? —

Der Großvater sahe sie unverwandt an und seine Miene wurde sehr sanft und heiter.

Traurig, Schwesterchen? fuhr ich fort. Ich weiß nicht, ob ich's bestimmt genug gesagt habe: beyde Familien leben zufrieden und glücklich.

Ja, du hast's gesagt! antwortete sie leise, und wie verlegen.

Und die Geschichte sollte dennoch nicht zu Ende seyn, meinst du?

Sie wagte nicht Ja zu sagen, sondern blinkte mir nur mit den Augen zu.

Du hast Recht, fuhr ich fort; die Geschichte ist wirklich noch nicht aus.

Noch nicht? Ey sehn Sie doch! Nun geschwind zu End' erzählen! fuhren hier die andern Damen auf und setzten sich wieder in gehörige Positur. —

Ich weiß nicht, ob der junge Augustin nach seines Vaters Tode die Geschäfte anfänglich noch zu wenig verstand, oder noch zu wenig achtete, oder ob Unglück im Handel ihn betraf: kurz, er kam herunter, und das um so mehr, da er seine Lebensweise nicht änderte, und seine Lage vor Jedermann sorgfältig verbarg, selbst vor Schwester und Schwager — ja vielleicht vor diesen am allermeisten. „Sie brauchten sich freylich nur einzuschränken, so würden sie dir die gewonnene Summe zurückzahlen und dir helfen können!" So sagte er oft zu sich selbst: wenn er nun aber das Geständniß auf der Zunge hatte, so wollte es doch nicht über die Lippen. Sein Verstand brachte Gründe über Gründe, aber sein innerstes Gefühl widersetzte sich. Dies faßte ihn selbst von Seiten eines höhern Eigennutzes: sorgenfreyer, wohlhabender würdest du seyn, aber wahrlich weit weniger im Innersten der Seele froh und glücklich, wenn du dich um das Bewußtseyn dieses Opfers brächtest! —

Niemand, sagt' ich, habe den Verfall der Handlung Augustins bemerkt? Einer bemerkte ihn doch; und das war der Kramermeister Konrad, vermöge der von mir oft bewunderten tiefen Einsicht, die ein Kaufmann in den Beutel des andern hat. Der alte Herr konnte an dem schnellen Umschwung der Lage des Doctors und an dem engen Bündniß der Freunde leicht abnehmen, wer jener Ungenannte gewesen sey, für den die Niete gezogen und der Gewinnst bezahlt worden. Er hatte zwar Wort und Hand gegeben, ewig darüber

zu schweigen; doch der Jesuitismus der meisten Geschäftsleute setzte nun hinzu: Es haben sich ja aber die Umstände geändert, und du meinst es gut!

Er geht zum Doctor. Er lauscht, er versucht: alles trifft zu. Jetzt eine Schilderung der Lage Augustins: der Doctor erstaunt; nun das vorgehaltene Manual über jene Loose: der Doctor springt auf, vor Schrecken, vor Entzücken, vor Eifer. Er geht heftig umher, er steht endlich mit festgefalteten Händen, die Blicke zum Himmel, da und ruft: Gott, dir sey Dank für diese Stärkung meines Glaubens an Freundschaft und Brudertreue!

Nun will er gleich Anstalt treffen, die Summe zu ersetzen: aber woher nehmen sogleich? Ich erbiete mich selbst, rief Herr Konrad bewegt, was Sie nicht gleich zur Hand haben möchten, vorzustrecken, und zwar auf bloßen Wechsel, wenn sich Ihre Frau Gemalin mit unterschreibt. Auch nähm' ich's für Beleidigung an, wenn Sie mir mehr, als das Landübliche an Zinsen aufzudringen versuchten! —

Das Geld kam. Sein Anblick regte bey'm Doctor den Gedanken auf: Und damit bringst du nun den treuen Bruder um sein schönstes Gut — um den herrlichen Genuß, sich sagen zu können, wenn er uns glücklich sieht: sie sind's von dem Meinen! Nein, das muß anders werden! Er muß unsern Wohlstand immer noch als von ihm abhängig sehen! Ich will durchaus nichts

wissen, will oft, wie bisher, von jener großen Gunst des Himmels im entscheidenden Moment meines Geschicks sprechen — — O lieber Herr Konrad, schaffen Sie Rath!

Ja, großer Gott, wenn ich Sie nur erst verstände! Was wollen Sie denn eigentlich? Doch nicht, den redlichen Schwager sitzen lassen?

Das Geld muß in seine Hände und sobald als nur möglich: aber er darf nie erfahren, er darf auch nie ahnen, daß es von mir kömmt!

Aha! nun versteh' ich! Ey, das giebt eine schöne Anekdote! sagte der Kramermeister. — Er drückte sich mit der rechten Hand das Kinn, verschob sich so den Mund, stellte die Linke stramm in die Seite, daß diese krumm hinausging, sahe an die Decke, und seufzte: Ja, aber wie machen? Endlich wurd' es mit Eins so licht unter dem Stutz, daß er vor Freuden den Doctor derb auf die Schulter schlug: Da haben Sie's! Sie kommen mit ihm discursive wieder auf jenes Lotterieglück; sagen vel quasi: Mein Herr Bruder, klug war's doch nicht, daß wir damals abbrachen! Sie persuadiren ihn wieder zu einem Loose und nehmen sich selbst auch eins — beyde bey mir, versteht sich! Sie besorgen sie; und so — Wetter noch einmal! — so lassen wir ihn auf jeden Fall die zwölftausend Thaler gewinnen!

Vortrefflich! O ihr Kinder dieser Welt! — Aber wird das nicht herauskommen?

Wie sollt's denn? Ja, wenn Einer so viel gewönne und bekäme nichts — da wol! aber wenn Einer nichts gewinnt und bekömmt so viel — das hat nichts zu bedeuten! — —

So wurd' es denn wirklich gemacht und alles ging nach Wunsche. Ich aber — so oft mir einmal wieder statt eines verdienten Händedrucks ein untergeschlagenes Bein zu Theil wird — ich gehe zum wackern Augustin, vertändle ein Paar Groschen, und sehe ihm in die muntern, ehrlichen, treuen Augen . . .

Und nimmst mich doch nun auch mit hin, Bruder? gleich morgen? rief Betty, und gab mir einen derben Kuß. Und wenn mir einmal 'was fehlen sollte, so laß du keinen andern Doctor kommen, als Herrn Meyer! hörst du? Denn sieh, das Stückchen, das er zuletzt macht: wie er Augustinen die Freude läßt, und — du verstehst mich schon! sieh, das gefällt mir noch mehr, als alles; ich weiß nur nicht recht warum? nicht wahr, Bruder? —

Der Deserteur.

Der Oberst, Baron von St.., ein würdiger Mann und tapfrer Officier, wurde vor einigen Jahren mit dem Staabe des Regiments nach W. in Cantonirungsquartiere verlegt. Der kleine Ort ist seines Zucht- und Versorgungs-Hauses wegen bekannt. Der Oberst war nur wenige Tage in W., als er sich diese wohlgeordnete Anstalt besahe. Jetzt hatte er noch die Geistesirren, deren hier eine beträchtliche Anzahl in Versorgung ist, zu besuchen. Der Hausverwalter, ein verständiger, nicht ungebildeter Mann, der ihn herumführte, widerrieth diese traurigen Besuche —

Warum soll man sich mit schmerzlichen, wol auch schrecklichen Bildern die Phantasie trüben, wo es nicht Beruf ist und man nicht zu helfen vermag? sagte er.

Darum, antwortete der Oberst, daß man sein Herz empfänglich und theilnehmend für das Elend seiner Brüder erhält, was um so nöthiger ist in einem Stande, der leicht hart und rauh werden läßt; auch giebt es,

denk' ich, in dieser Gesellschaft noch gar manches zu lernen, was des Menschen würdig ist und ihn fördert — —

Der Hausverwalter führte ihn vorerst in die Gemächer der Ruhigsten, von denen mehre beysammen in einem großen Zimmer, und, nach ihrer Weise, theils beschäftigt und laut, theils schweigend in sich selbst versunken waren. Der Oberst war still und aufmerksam.

Fassen Sie sich, einen sehr rührenden Anblick zu ertragen — sagte der Hausverwalter, als er ein anderes, kleines Zimmerchen aufschließen ließ. Ein Frauenzimmer von kaum vierundzwanzig Jahren, von interessantem Wuchs, die Reste ehemaliger Schönheit in dem bleichen Gesicht — saß auf dem Lager, anständig gekleidet, und den tiefen, starren Blick auf eine Arbeit gerichtet, die sie sehr sorgsam und emsig betrieb. Sie schlug die Augen nicht auf, und schien auf die Hereintretenden nicht im Geringsten zu achten. Diese traten jetzt näher, und sahen, daß sie aus einem Vorrath alten schwarzen Bandes wählerisch die sich gleichenden Stückchen zusammensuchte und aus ihnen Schleifen band. Hatte sie die Eine fertig, so drehete sie sie von verschiedenen Seiten vor sich herum, in manchfacher Beleuchtung sie musternd; lächelte dann, hielt sie sich vor die Brust, als versuchte sie, wie so eine Schleife sie kleiden würde: nun auf einmal überzog eine Wolke des tiefsten Schmerzes ihr ausdrucksvolles Gesicht, sie seufzte laut zum Himmel, zog die Schleife wieder auf, und legte das Band zu dem übrigen. In einer Weile fing

sie dies wehmüthige, in's Herz schneidende Spiel wieder von neuem an.

Reden Sie sie an; sagte der Oberst zu seinem Führer.

Das würde vergebens seyn — antwortete dieser. Schon anderthalb Jahr — so lange ist sie hier — hat sie kein Wort gesprochen, nimmt von nichts um sie her Kunde, bemerkt nichts, sondern treibt nur immerfort dies Spiel, oder sitzt da, in Phantasien versenkt — —

„Warum giebt man ihr aber solches Band, das ja ihren Kummer immerfort unterhalten muß?"

„Weil sie sonst wüthet. Wir haben alles Mögliche versucht, sie davon abzubringen; haben ihr anderes Band, erst von gleichfalls dunkeln Farben, an die Stelle des schwarzen gelegt: sie gerieth außer sich, wir mußten sie wieder mit schwarzem versorgen, und dann war sie sogleich wieder still" — —

„Ist ihre Geschichte bekannt, und kann ich sie wissen?"

„Fast jedermann in W. weiß sie. Ich kann sie Ihnen sogleich in der Kürze erzählen. Sie hört uns nicht. Sie ist die einzige Tochter des wohlhabenden Gastwirths zum Schiff hier in W. Ihr Vater starb vor drey Jahren, die Mutter war schon früher gestorben.

Der Gasthof gehört ihr noch jetzt, und sie wird vom Ertrage desselben besser gehalten, als die meisten andern Versorgten. Sie war ein sehr lebhaftes, gesundblühendes und schönes Mädchen. Schon bey Lebzeiten des Vaters liebte sie einen jungen Handwerker, der aber arm, und noch nicht einmal Meister war. Der Vater, der mit seiner hübschen Tochter höher hinaus wollte, widersetzte sich ihrer Liebe heftig und streng, und nun trieben die jungen Leute ihre Angelegenheit heimlicher, aber auch desto inniger. Der Vater kam dennoch dahinter, und es wurde eingeleitet, daß der junge, wohlgewachsene Mann bey der neuen Rekrutenaushebung vom Jahr 1789 Soldat werden mußte. Nun starb der Vater, und das treue Mädchen wollte ihren Geliebten loskaufen, Meister werden lassen und heyrathen. Er hielt um Erlaubniß an, bekam sie aber vor der Hand nicht. Man rieth ihm, nochmals anzuhalten, und besonders die Wohlhabenheit seiner Braut vorzustellen: er that es, aber die Antwort blieb lange aus, wie denn bey uns alles etwas langsam geht; und unterdessen ereigneten sich andere Vorfälle . . .

Wie hieß der Mensch? fragte der Oberst —

Friedrich Wandt, aus F. gebürtig, unter Ew. Gnaden Regimente —

Friedrich Wandt! — Wie ist mir denn — sagte der Oberst; ist das nicht der Bube, der in einem halben Jahre zweymal Regimentsstrafe bekam?

Derselbe — ! —

So hat der Schurke zu der Menge seiner bösen Streiche auch noch den hinzugethan, das arme Kind unglücklich zu machen?

Erlauben der Herr Oberst, daß ich weiter erzähle, ohne im geringsten Partey für oder wider zu nehmen. Neben dem Gasthofe zum Schiff wohnte der Herr Lieutenant von B . ., der jetzt in Ch. steht, der Sohn des Herrn geheimen Kriegsraths in der Residenz. Der Lieutenant fand das Mädchen hübsch, tändelte um sie herum, und gab sich Mühe um sie. So viel ist richtig und bekannt: doch kann es seyn, daß die Aengstlichkeit des Mädchens und vornämlich die Eifersucht des Bräutigams weit mehr Uebels sahe, als wirklich da war. Dem sey, wie ihm wolle — das Mädchen hielt sich vor den Nachstellungen des Lieutenants nicht mehr sicher; und der Liebhaber glaubte seine Braut auf jede Weise sicher stellen zu müssen. Er beschloß also, sie eilig und ganz in der Stille zu seinen Aeltern nach F., zwölf Meilen von hier im Sch—schen, zu bringen. Da sollte sie, ohne daß Jemand ihren Aufenthalt wüßte, so lange bleiben, bis er die Erlaubniß zur Heyrath erhalten hätte. Er hielt um einige Wochen Urlaub an: da aber die jährliche Exercierzeit herannahete, erhielt er ihn nicht; wenigstens glaube ich, daß dies die einzige Ursache war. Von Eifersucht betäubt, und überdies gedrängt von dem armen Mädchen, das sich schwanger fühlte, und die Schmach und Verachtung der Bekannten, wenn dies

ruchbar würde, mehr als den Tod fürchtete — machte er den tollen Plan, sich krank zu stellen, und einen seiner vertrauten Freunde, der ihm sehr ähnlich sahe und wirklich krank war, auf so lange Zeit, als er zur Reise brauchte, an seiner Stelle unterzuschieben. Er verließ sich darauf, daß die Sache nicht entdeckt werden würde, weil der Feldscheer ihn gar nicht genau kannte, und er mit keinem seiner Kameraden Umgang hatte, mithin deren Besuche verhindert werden könnten. Mit dem festen Vorsatz, sobald als möglich, auch noch zur Exercierzeit zurück zu kommen, reisete er in der Nacht mit seiner Geliebten ab. — Durch einen Zufall wurde der Betrug schon am zweyten Tage bekannt. Man nahm den Flüchtigen für einen Deserteur, vermuthete, daß er sich zu seinen Aeltern gewendet, und traf die Liebenden eben an der Gränze. Dies letztere machte, daß man seine Betheurungen, sein Wille sey gewesen, sogleich zurück zu kehren, um so weniger glaubte. Ich glaube sie fest; schon um deswillen, weil der wahrlich nicht schlechtdenkende Mensch seinen Freund gewiß nicht unglücklich machen wollte, und weil sein Mädchen ja hier das Besitzthum hatte. — Man brachte die beyden jungen Leute zurück. Das Mädchen hätte man wol zu seinen Aeltern gehen, oder sonst, wenn auch unter Aufsicht, sich verbergen lassen können — dächt' ich; aber — nun, man brachte beyde zurück, und der Bräutigam bekam als Deserteur Spießruthen. Das Mädchen grämte sich halbtodt. Er litt die Strafe mit Muth, ja sogar mit trotziger Freude; denn er litt sie für seine Geliebte. Ihre Schwangerschaft blieb noch verborgen.

Der Herr Lieutenant, der sich nicht einbilden konnte, das gute Kind werde nun noch ihrem öffentlich beschimpften Liebhaber treu seyn, erneuerte seine Versuche auf ihre Ehre und Sittsamkeit, benahm sich aber nun behutsamer dabey, weil er endlich die Eifersucht und ausschweifende Hitze des Bräutigams scheuete. Ein verschmitzter Bedienter mußte den Unterhändler machen. Das Mädchen klagte ihre Noth dem Liebhaber. Er wüthete gegen den Bedienten. Sie trafen einander am dritten Orte in Gesellschaft anderer junger Leute; der Bediente machte ihn lächerlich, die Andern hetzten ihn auf: er stürzte auf den Bedienten mit dem Seitengewehr los, verwundete ihn nicht ganz leicht, und würde ihn vielleicht umgebracht haben, hätten die Andern ihn nicht mit Gewalt zurückgehalten. Freylich hatten diese nicht geglaubt, daß der Zank so übel ablaufen würde! — Friedrich Wandt ward nun von neuem festgesetzt, bekam zum zweytenmale Spießruthen, bekam sie weit strenger, und starb daran — wie Ew. Gnaden erinnerlich seyn wird. — Auf die Nachricht von seiner Verurtheilung verfiel das Mädchen in eine stille Melancholie, in welcher ihr aber so viel Bewußtseyn blieb, daß sie ihre Geschäfte verrichtete, so daß man gar keine besondere Aufmerksamkeit auf sie richten zu müssen glaubte. An seinem Todestage kam sie mit einem unzeitigen Kinde nieder, mußte in der schweren Geburt, wo sie überdies nicht in die geschicktesten Hände gefallen war, unbeschreiblich ausstehen, und litt dadurch auch sehr an Verstand und Bewußtseyn. Nun erst wurde die alte Verwandte, welche die Gastwirthschaft führte, auf ih-

ren Gemüthszustand aufmerksam; fragte, wie das nun solche Leute machen, keinen unterrichteten Arzt, sondern einen Quacksalber, behandelte sie auf dessen Anrathen, und allerdings ohne böse Meynung, hart, und brachte sie dadurch in den Zustand, in welchem sie noch jetzt ist. Wenn sie ihre Leiden der Verwandten, der einzigen Vertrauten, welche ihr noch treu geblieben war, klagte, so schmähete diese den Verstorbenen, bis die Leidende schwieg, und endlich, wie wir sie nun sehen, gar verstummete. Sie wollte durchaus um den Mann, der sich für sie geopfert, trauern: man ließ es ihr nicht zu, weil man glaubte, sie von allem entfernen zu müssen, was sie an ihn erinnerte. Da zerschnitt sie heimlich ein altes, schwarzseidnes Schürzchen zu Bandstreifen, saß die Nächte, faßte sich ihre Kleider schwarz ein, und verzierte sie mit den ärmlichen Schleifen. Die Verwandte kam dahinter, nahm ihr das Band, und was sie davon verfertigt hatte, mit Gewalt weg, und stürzte sie dadurch in Raserey und Wuth. Nun mußte man sie uns zur Versorgung bringen. Ich erinnere mich kaum, ein Frauenzimmer in so schrecklichen Umständen gehabt zu haben. Nach einigen Wochen wollte meine Tochter sie sehen, und ich nahm sie mit auf dies Zimmer. Zufälliger Weise hatte meine Tochter ein schwarzes Band auf der Haube. Die Unglückliche stutzte, sobald sie dies erblickte, und zeigte Neigung, es zu besitzen. Meine Tochter knüpfte es los und warf es ihr zu. Auf einmal schmolzen ihre wilden Züge, selbst bis zu einem wehmüthigen Lächeln. Sie ward ruhig, setzte

sich gelassen nieder, und fing mit dem Bande das Spiel an, was sie nun noch immer wiederholt — —

Der Oberst, durch dessen Inneres jetzt mancherley Gedanken und Gefühle zogen, stand still und sahe unverwandt nach der Unglücklichen. Unterdessen kam jemand, der dem Hausverwalter Etwas in's Ohr sagte.

Ew. Gnaden werden mir's zu Gute halten, sagte dieser; ein nothwendiges Geschäft ruft mich ab. Es wird bald abgethan seyn. Befehlen Sie, daß ich Ihnen Jemand anders schicke, der Sie weiter führt, oder wollen Sie sich so lange gedulden, bis ich selbst wieder hier seyn kann? —

Das Letzte, lieber Mann — sagte der Oberst; ich will Sie hier erwarten, wenn ich Sie von nichts Wichtigerm abhalte — —

Der Oberst richtete nun seine Blicke wieder der Leidenden zu, und diese zog eben ihre Schleife wieder auf, erhob die großen, seelenvollen Augen mit jenem herzdurchschneidenden Blick gen Himmel, und athmete den langen Seufzer tief aus der belasteten Brust. Nach dem, was er so eben vernommen, ergriff dies den Obersten nun noch inniger. Er winkte dem Schließer — einem Taubstummen, der hier auch in Versorgung war — zu öffnen, und sie gingen hinaus. Der Schließer fragte durch Gesten, ob sie weiter wollten; und mehr in Zerstreuung, als mit Bedacht, winkte der Oberst: ja! —

Der Führer schloß ein kleineres und schlechteres Zimmer, als das vorige, diesem gegenüber, auf. Sie traten hinein. Eine lange, hagere Gestalt schritt ihnen, auch nicht mit dem mindesten Schein von Verwirrung entgegen. Mit Höflichkeit und gar nicht ohne Anstand begann der hagere Mann:

Sie wollen mich in meiner elenden Zelle mit Ihrem Besuch beehren? Ich danke Ihnen. Wie ich sehe, sind Sie Officier vom . . . schen Regimente. Wollen Sie mir nicht etwas Neues mittheilen von da her? Ich höre ja, . . . ens Compagnie ist verlegt, und der Stab jetzt hier —

Befremdet erzählte ihm der Oberst einige Regimentsvorfälle. Der Mann horchte äußerst aufmerksam, und gab durchaus vernünftige und bescheidene Antworten. Hierdurch immer mehr befremdet, konnte endlich der Oberst die Frage nicht mehr bergen:

Mein Lieber: ich weiß nicht, warum ich Sie hier finde?

O mein Herr — Nicht wahr, ich bin nicht rasend? Und doch — doch bin ich hier! antwortete der Mann wehmüthig lächelnd. Ich könnte Ihnen Dinge erzählen! — Aber . . .

Hier legte er die Hand auf den Mund und sahe gen Himmel. Der Oberst fuhr fort:

Ich will mich nicht in Ihre Angelegenheiten drängen; wenn Sie aber glauben, daß ich nicht außer Stande sey, Ihnen zu dienen: so theilen Sie mir wenigstens das mit, was mir dazu nöthig ist.

Der Mensch sahe mit verschränkten Armen eine Weile auf den Boden, dann sprach er lebhafter, aber geheimnißvoll: Gut! ich will mich Ihnen vertrauen! Sie sind ein würdiger Mann! Noch leiser fuhr er fort: Haben Sie Marien Z.. gesehen, die Wirthstochter aus dem Schiff?

Ja, ich komme eben von ihr.

Ich vermuthet' es. Hat man Ihnen ihre Geschichte erzählt?

Ja —

Auch von einem gewissen unglücklichen Friedrich Wandt?

Ja —

Der an der Regimentsstrafe gestorben ist?

Ja ja —

So hat man gelogen! fuhr der Mann heftig heraus. Seine Gesichtsfarbe ward mit Eins glühroth; die Adern schwollen ihm hoch, die Augen blitzten.

Der Oberst rief, durch und durch erschüttert: Wie? gelogen? wissen Sie, was Sie sagen?

„Friedrich Wandt lebt“ —

„Nicht möglich — gar nicht möglich“ —

„Nicht möglich? Ich bin Friedrich Wandt, der Gemißhandelte, der Zertretene!“ —

Der Oberst prallte erschrocken zurück. Mit größter Hast und strömenden Worten fuhr jener fort:

Ohnmächtig ward ich vom Platz getragen; halbtodt war ich, aber nicht ganz. Man machte indessen während meiner Krankheit gewisse Entdeckungen! — Den vornehmen Herren mußte freylich daran gelegen seyn, daß sie nicht weiter bekannt würden! Und da hielt man für gut, mich für todt auszugeben, und hier einzusperren, hier, hier, wo ich lebendig todt bin — —

Der Oberst konnte sich noch nicht erholen —

Fassen Sie sich, mein Herr; fassen Sie sich — fuhr der Unglückliche immer heftiger fort, und seine Glieder bebten sichtbar vor Zorn und Ingrimm. Haben Sie einmal so viel gehört, so müssen Sie Alles hören! Meine Mutter war in Diensten auf dem Gute eines sehr vornehmen Mannes. Der Mann hielt sich einen Sommer dort auf, fand meine Mutter hübsch,

und wendete alle Künste an, sie zu berücken. Endlich fiel sie, und ich bin sein Sohn. Sobald es bekannt wurde, sie sey schwanger, verstieß er sie, jagte sie aus dem Dienst. Als Bettlerin kam sie mit mir in einer elenden Bauerhütte nieder. Man nahm mich in ein Waisenhaus — —

Aber man hat mir ja von Friedrich Wandt's Aeltern erzählt — fiel der Oberst ein —

Hab' ich's nicht gesagt? Man hat gelogen! unterbrach ihn der Mann, und seine Worte flogen, wie Pfeile. Erzählt! O was erzählen die Menschen nicht! Sie zweifeln? Nun ja: ich heiße ja wahnsinnig! Vielleicht bin ich auch ein Lügner, ein Betrüger! Nein, mein Herr: aber Ihre Mienen, Ihre Worte zwingen mich, Ihnen meinen Vater zu nennen. Mein Vater war der geheime Rath, Baron von St.. . . . .

Baron von St..? rief der Oberst und taumelte zurück —

„Und das Gut, wo meine Mutter diente, hieß N—m, zwey Stunden von F." —

Gott! Allmächtiger! rief der Oberst, und bedeckte sich das Gesicht — So hab' ich meinen Bruder bis an den Tod geißeln lassen! Unglücklicher, so bist du . . .

Indem trat der Hausverwalter herein. Erstaunt sahe er die Bewegung, in welcher der Oberst war. Der

Gefangene sprang zaghaft zurück in einen Winkel: der Hausverwalter führte den Obersten aus der Zelle. Dieser war betäubt, und bemerkte kaum, was mit ihm geschahe.

Ich konnte nicht vermuthen, daß Ew. Gnaden weiter gehen würden — da Sie mich dort erwarten wollten; begann der Hausverwalter. Ich würde Sie nicht hieher gebracht haben, ohne Sie zuvor vor diesem Manne zu warnen —

O Sie wissen nicht . . . sagte der Oberst — Der Hausverwalter fiel ein:

Er hat Ihnen, wie ich sehe, seine eingebildete Lebensgeschichte erzählt. Er dringt sie allen Menschen auf, deren er habhaft werden kann, sobald er sich eine Minute von uns unbewacht sieht. Es ist wahrlich kein wahres Wort daran, obgleich der Mensch so fest davon überzeugt ist, als wir von der unsrigen. Eine Anlage zur Melancholie, die er von seiner Mutter hat — fast seine ganze Familie von mütterlicher Seite her, ist in Verstandesverwirrung verfallen; — diese Anlage, heimliche Liebe, und Hochmuth haben ihn dahin gebracht. Seine Mutter diente wirklich auf dem Gute Ihres verstorbenen Herrn Vaters. Sie war ein unordentliches Geschöpf. Ihr Herr Vater hatte ihr lange gedrohet, sie fortzujagen, wenn sie ihre Lebensart nicht änderte. Endlich ward sie schwanger von einem Bedienten des Hauses. Es ist das ganz gewiß; und sie hatte den jungen Men-

schen verführt. Deswegen that sie Ihr Herr Vater aus seinem Dienst. Das Kind wurde im hiesigen Waisenhause erzogen. In der Folge, als der Knabe erwachsen war, nahm ihn unser Amtmann in Dienst. Er wurde ein vertrauter Freund von Friedrich Wandt; denn er war ein ordentlicher Mensch, der viel Gutes hatte. Unglücklicherweise verliebte er sich heimlich in seines Freundes Verlobte; und von dieser Zeit an merkte man schon Spuren seiner Verstandesverwirrung. Bey jener Entführungsgeschichte, die ich Ew. Gnaden erzählt habe, übernahm eben er Friedrich Wandt's Rolle, da er diesem sehr ähnlich sahe. Nun dachte er sich so ganz, so lebhaft in seine Stelle. Dies, seines Freundes Unglück, das er durch eine Unbesonnenheit verschuldete, wodurch die Personenvertauschung herauskam; die harte Strafe, welche er dieser Betrügerey wegen dulden mußte; sein versteckter, heimlich überhandnehmender Hochmuth: das alles zusammengenommen mit jener ererbten Anlage, zerrüttete seinen Verstand. Er legte die wenigen wahren Züge seiner Geschichte zum Grunde, und grübelte und brütete so lange darüber, bis er jenen Roman ausgeheckt hatte. Glauben Ew. Gnaden jedem Worte, das ich Ihnen hier sage: auch kann ich Ihnen die vollgültigsten Beweise jede Stunde vorlegen. — —

Der Oberst ging nicht weiter in diesen Kammern des Elends. Er konnte sich nicht mit der Erläuterung des Hausverwalters begnügen, obgleich er bey ruhiger Ueberlegung Widerspruch über Widerspruch in der Erzählung des Kranken bemerkte. Er forschte genau bey

allen Personen, welche von dieser Geschichte wissen konnten, und alle bestätigten ihm einstimmig den Bericht des Hausverwalters. —

Und dennoch — setzte der würdige Mann hinzu, als er mir einige Jahre nachher diesen Vorfall erzählte — dennoch ziehet es mir die Brust zusammen, so oft ich des Unglücklichen und seiner Erzählung gedenke: denn — o mein Herr — wie leicht kann Aehnliches, den Hauptsachen nach, sich begeben? ja, wie oft mag Aehnliches wirklich vorgefallen seyn? —

H. — L.

Wir hatten den guten Vater, wie belebt und heiter er auch gewöhnlich war, doch seit Jahren nicht so frisch und fröhlich gesehn, als heute, an seinem ein und sechzigsten Geburtstage.

Am Morgen hatte jedes dargebracht, womit es ihm seine Theilnahme bezeigen wollte. Schwester Laurette stach uns alle aus. Der Vater ging dann auf's Comptoir, wovon ihn nicht leicht irgend etwas abhielt, und bestellte nur noch, daß wir Hausgenossen den Mittag bey ihm bleiben sollten, worauf den Abend der Schwarm kommen möchte.

Wir hielten ein frohes Mahl. Als wir aufstanden, nahm der Vater meinen Freund in ein Fenster allein.

Lieber Hermann — redete er ihn leise und liebreich an; alles ist diesen Mittag froh gewesen, bis auf Einen — bis auf Sie: wie kommt das?

Hermann wollte leugnen, der Vater unterbrach ihn: Glauben Sie denn, daß ich mich in ein und sechzig

Jahren nicht habe auf Gesichter verstehen lernen? oder daß ich weniger auf Sie achte, weil Sie ganz unten an der Tafel sitzen?

Hermann schwieg, blickte aber mit ehrerbietiger Liebe ihm in das freundliche Gesicht. Gut! sagte der Vater; und da er bemerkte, daß Einige aus der Gesellschaft auf ihn achteten, rief er mir zu: Laß anspannen, Julius! ich möcht' ein Stündchen in die freye Luft!

Der Wagen kam. Der Vater begann laut: Heut' ist Mittwoch — also keine Hamburger Post: da haben Sie am besten Zeit, Herr Hermann; wollen Sie mich begleiten?

Nimmst du mich nicht auch mit, Väterchen? fragte Laurette.

„Du hast wol noch für die Gesellschaft heut Abend zuzuschicken, liebes Kind! Morgen, wenn du willst!" —

Die beyden Männer stiegen ein. Hermann bemühete sich, den Vater zu unterhalten: dieser ließ ihn schwatzen, bis sie in den schönen, stillen Birkenwald kamen. Fahr' langsam! rief er dem Kutscher zu. Und Sie, junger Herr — wendete er sich plötzlich an Hermann — jetzt gebeichtet: wo klemmt's? wo fehlt's?

Aus dem, was Hermann erwiederte und nicht erwiederte, fand Papa Grund, ihn nach einer Weile mit

der Behauptung zu erschrecken: Sie lieben! Nun, ist denn das ein Unglück?

Für mich — ja!

Wie so?

Sie haben mich als einen armen Knaben in die Stadt genommen: Niemand weiß besser, als Sie, daß ich noch eben so arm bin.

Und was weiter? Ich dächte, das Schicksal rückte es uns eben jetzt nahe genug vor's Auge, wie unsicher alles ist, was Glücksgüter genannt wird.

Aber meine Geliebte ist sehr reich — oder vielmehr: die Ihrigen sind es.

Das mag für den Armen schwer zu tragen seyn, wenn er — stolz ist. Sie sind nicht stolz! — Ihre Geliebte hat noch Aeltern?

Den Vater.

Was ist das für ein Mann?

O der beste, der gütigste . . .

So so! fiel Papa ein. Und das Mädchen selbst: werden Sie wieder geliebt?

Gleichgültig bin ich ihr nicht: aber geliebt — nein, das zu seyn darf ich nicht hoffen . . .

Und warum suchen Sie nicht da erst gewiß zu werden?

Wie könnt' ich das anders, als wenn ich sie ganz zu gewinnen trachtete? Und würde sie nicht unglücklich, durch mich, wenn ich ihr Herz an mich gerissen hätte, und ihre Hand würde mir dann verweigert?

Brav, mein lieber Hermann! sagte der Vater ernsthaft, und legte seine linke mit starkem Nachdruck auf Hermanns rechte Hand.

Indem rief der Kutscher: Fahr' ich in den Gasthof?

Ja freylich, war die Antwort. Wir wollen den Kaffee da trinken. —

Es demüthigt uns mehr, wenn der, dem wir Geständnisse thun, sich stören läßt, als wenn er gar nicht drauf achtet. Hermanns schon aufglimmende Hoffnung wurde schmerzlich darnieder geschlagen. Und daß der Vater sich wie gewöhnlich in die Gesellschaft mischte, und auf dem Rückwege den Faden eines weitläufigen Geschäftsgesprächs bis an die Hausthür auszog, ohne auch nur eine Beziehung auf die vorige Unterhaltung anzubringen: das drückte den armen Liebhaber vollends zu Boden, und er überhörte fast, daß ihm bey'm Schei-

den zugerufen wurde: Kommen Sie den Abend nicht zu spät! und hübsch vergnügt! — —

Weder diesen Abend, noch in den nächsten acht Tagen fiel das Geringste vor, was mit jener Scene in Verbinduug zu stehen schien. Das lastete schwer auf meinem Freunde, und Lauretten's ungestörte Heiterkeit konnte seine Bürde am allerwenigsten erleichtern. Aber die Anrede Papa's am neunten Tage schlug vollends alles darnieder.

Lieber Hermann, sagte er nämlich; Sie kennen meine Geschäfte mit dem Hause R. in Paris. Es steht bedenklich um diese Herrn. Ich wünschte da schnell zu retten, was noch zu retten ist. Durch fremde Mittler wird mir die Sache zu weitläuftig. Wie, wenn Sie die Reise dahin machten und mir die Sache so gut führten, als sich's thun lassen will? — Und als nun alles ausführlich durchgesprochen und auch berichtigt war, daß Hermann schon morgen früh abreisen sollte, setzte der Vater noch hinzu: Gewiß wird die angenehme Reise, und die belebteste Stadt der Welt, Sie auch wieder aufheitern und — zerstreuen.

Hermann erwiederte kein Wort, schloß sich in sein Zimmer, besorgte seine Angelegenheiten, ließ sich den Abend entschuldigen, daß er nicht zu Tische komme, und bat durch mich bey allen, ihm den Abschied zu erlassen; was denn Papa alles recht gut fand. So ritt mein Hermann vor Sonnen-Aufgang still und traurig davon.

Laurette war diesen Tag ernsthafter und zerstreueter, als gewöhnlich; da aber hernach der Vater selbst, weit mehr als sonst, sich darum bekümmerte, daß sie oft in Gesellschaft kam, an allerhand Festlichkeiten theilnahm, und stets andere Gesichter sahe: so schien sich das bald zu verlieren. Wenigstens ich, ich achtzehnjähriger Flüchtling, fand sie ganz, wie ehedem.

So verging der Rest des Frühlings und der ganze Sommer. Der Frühherbst — diese Jahreszeit, die uns Deutschen so vorzüglich wohlwill und wohlthut, vielleicht weil sie mit uns selbst die meiste Aehnlichkeit hat — der Frühherbst kam, und zeigte sich so schön, als jemals. Da begann der Vater eines Tages:

Kinder, ihr wißt, daß ich dies Jahr meine gewöhnliche Brunnenreise unterlassen habe, weil ich mich wohl befand. Jetzt ist mir doch, als hätte ich's nicht thun sollen. Und da noch Zeit ist, wo nicht zum Brunnen, doch zur Reise: so wollen wir uns noch aufmachen.

Wir — fiel Laurette ein; das heißt, ich auch mit?

Ja freylich, antwortete der Vater. Du hast mich so verwöhnt, daß ich mir einbilde, ohne dich fehle mir 'was.

Laurette wendete das mit einem neckenden Einfall

von sich ab, während eine schöne Perle in ihrem Auge glänzte.

Und wohin soll's gehen? fragte sie hernach.

Nach Frankfurt.

Nach Frankfurt: da sind wir ja vor vier Jahren gewesen!

Das wol; es ist aber doch eine angenehme Reise, und ich möcht' auch meine Schwester noch einmal sehen. Sie wird alt und schwächlich.

Nun freylich! sagte Laurette etwas kleinlaut.

Vielleicht, fuhr der Vater fort, können wir auch unsern Hermann dort empfangen und mit zurücknehmen.

Hermann? Hermann? riefen wir alle, bis auf Lauretten, die dem Vater schweigend mit einem durchdringenden Blick in's Auge sahe.

Sein Geschäft ist zu Ende, fuhr Papa gleichmüthig fort. Ich hab' ihm angeboten, länger in Paris zu bleiben: er will aber nicht. Nach diesem seinem Briefe macht er sich nächstens auf.

Der Vater erzählte nun, wie gut Hermann jene Angelegenheit geführt habe; Laurette las jedes Wort von

den Lippen, und schien Hermann's Lob mit noch mehr Genuß zu empfangen, als wenn es ihr eigenes gewesen wäre. Doch sagte sie kein Wort, und wurde nur ein Weilchen ernsthaft, hernach aber desto muthwilliger. Endlich fragte der Vater:

Hab' ich euch denn schon gesagt, daß nun auch Louis wieder in Frankfurt ist?

Ja, Sie haben! erwiederte Laurette. Louis war nämlich meiner Tante Stiefsohn.

Er soll ein geschickter, angenehmer Mensch geworden seyn, schreibt mir die Mutter.

Die Mutter — nun ja! fiel Laurette ein. Und der Vater beschloß: Ich hoffe, wir werden ihn auch so finden. —

Wir reiseten, wir kamen an, wir unterhielten uns angenehm. Laurette allein hatte zuweilen Launen, und war gegen Gewohnheit zurückhaltend. Vetter Louis hatte genug Selbstgenügsamkeit aus Dijon mitgebracht, um dies, einstimmig mit der ehrlichen Tante, sehr zu seinen Gunsten auszulegen. Er ward etwas zudringlich: da gab's bestimmte Erklärungen, und nach diesen, eine lange, ernsthafte Unterhaltung mit Papa, deren Resultat ich nur vernahm:

„Sie haben Recht, liebster Vater: Louis ist ein hübscher, und, was man sagt, ein galanter Mann geworden; aber ich habe auch Recht: in Gesellschaft würd' ich mich angenehm bey ihm befinden, in der Ehe aber schlecht. Er amüsirt mich: aber ich kann ihn nicht hochachten. Und hochachten, sogar aus Hochachtung ein wenig scheuen, muß ich den Mann, dem ich mich ergeben soll; sonst — ich kann Ihnen das nicht so recht sagen, wie ich's empfinde, aber . . . ich würde mich gewissermaßen beschämt fühlen, ich würde bey gewissem Geschwätz der Welt nicht gleichgültig bleiben, ich würde vielleicht zu Thorheiten geneigt werden . . . kurz, es ginge schlecht!"

Was du da sagst, genügt mir vollkommen: die Sache ist abgethan! beschloß der Vater. —

Hermann hatte kurz vor seiner Abreise von Paris noch Hindernisse gefunden; statt seiner kam ein Brief, der dies ankündigte. Der Vater war verdrüßlich, Laurette hatte am Morgen trübe Augen, die Freude im Hause war durch jenes Resultat ebenfalls gestört: da beschloß der Vater abzureisen, die Rheingegenden mit uns zu besuchen, und Hermann, falls er einträfe, nach Eisenach zu bescheiden. —

Die Anwohner des Rhein's hatten damals noch nicht die Franzosen gesehn, die bald nachher mehr noch in ihrem Innern, als Aeußern verwüsteten. Traulichkeit und Frohsinn, Freymuth und Genüge wohneten

noch unter ihnen. „Leben und leben lassen“ — „Uns wohl, der ganzen Welt nicht übel:“ das war noch allgemeiner Wahlspruch; leichtes Erwerben, frohes Gewähren, frisches Genießen, allgemeine Lebensweise. So fanden wir den Vornehmen, den Geistlichen, den Bürger, den Bauer. Furcht hatte der Unterthan so wenig vor dem Fürsten, als der Fürst vor dem Unterthan. Man horchte gern auf Neues, blieb aber treu bewährtem Alten. Viel Frömmigkeit fand sich bey keckem Urtheil oder gewohntem Mechanismus in der Religion; ein eindringender, sicherer Blick in's Leben, bey oberflächlichem, veränderlichem Raisonnement. Die Künste blüheten ohne bedeutende Theoretiker; sie wurden reichlich unterstützt, ohne Aufheben, und schön in's tägliche Leben verwebt, ohne beträchtliche Bildungsanstalten. Wir hätten milzsüchtige oder übelwollende Menschen seyn müssen, wenn, dies alles zu bemerken und darin uns mitzubewegen, uns nicht überaus glücklich gemacht hätte.

Wir kehrten zurück nach Eisenach. Hier war Hermann den Abend vor uns eingetroffen. Einsam, gern in der Vorzeit lebend, hatte er dem Wunsche nicht widerstehen können, die Nacht auf jener erhabenen Stätte zuzubringen, die jedem Deutschen wenigstens eben so heilig seyn sollte, als dem Griechen der Hain zu Dodona. Die Kunstgetriebe der großen Welt heben nur leichte Lasten vom Herzen: schwerere lassen sie zurückfallen, und diese drücken sich dann nur desto fester ein.

Das hatte Hermann erfahren. Jetzt stieg er, bey sinkender Sonne, hinauf, zwischen mächtigen Buchen und freundlichen Birken, zur Wartburg. Der Abend war lau und schön. Unten im Thal lag schon alles mit Nebel zugedeckt, und nur einzelne Felsenstücke drängten aus diesem ernst die Häupter hervor. Die Burg und ein Theil des Mädelsteins standen noch von scheidender Sonne hochroth beleuchtet. Hermann verweilete bey diesem Anblick. Du treues Bild meiner Vergangenheit und Gegenwart! dachte er. Dort zeigst du mir meine Kindheit, in meiner Seele fast untergegangen, bis auf einzelne Bruchstücke, die nun aus stiller Ferne der Erinnerung ernst hervorragen; und hier meine Gegenwart, mein mühsames Emporklimmen nach einem schroffen Ziele! Doch ist dies Ziel sichergestellt und glänzt schön in seiner Ferne! Da er aber eben durch diese Worte sich selbst erheben wollte, waren die letzten Schimmer des Abends verblichen, und die Burg lag still, dunkel, und wie drohend, nahe vor ihm.

Das wollte ihn wieder traurig stimmen: da kam der Kastellan, empfing ihn freundlich, und versprach, ihn gern zu beherbergen diese Nacht. —

Der Morgen grauete. Das ganze Thal war in Duft gehüllt, und auch oben ließen Nebel nur erst nach manchem Kampf die Stralen der aufgehenden Sonne durchbrechen. Kaum rissen sich aber diese hindurch, so sanken jene und entflohen; und jetzt stieg bald dieser und jener Theil des heitern Thals, bald aber auch auf

Augenblicke das Ganze, wie ein grünendes Eiland auf wogendem Meere hervor, und die überhin ziehenden Dunstwölkchen schatteten dies nur zarter ab und vermannichfachten seine Reize.

Diese sprechenden Bilder des Erdenlebens konnten nicht ohne Wirkung auf Hermanns sorgenvolles Gemüth bleiben. Heitern Muths besuchte er jede, durch große Seelen und große Thaten der Vorzeit heilige Stelle; und als er mit dem Saale der Minnesänger beschloß, konnte er sogar nicht unterlassen, das Lied anzustimmen, das eben hier der mannhafte Hans Hadloub vor sechshundert Jahren gesungen hatte:

Wie fern ich von der Schönen fahr,
Ich hab einen Boten, der schnell zu ihr geht;
Den send ich alle Morgen dar
Zu ihr, und auch manchen Abend spät:
Es ist mein Sinn,
Der fährt zu ihr, wie fern ich bin.

Hermann machte nun sich auf, nach der Stadt zurückzugehn; doch wollte er noch auf dem Wege der heiligen Elisabeth an ihrem Brunnen sein Morgenopfer darbringen. Er war noch nicht weit, als er aus der Tiefe eine Gesellschaft Städter nach demselben Wunderquell heraufsteigen sah. Das war ihm gar nicht recht, und er beschloß, sich jetzt nur den Ort zu besehen, die eigentliche Wallfahrt aber für ein andermal zu sparen.

Die Gesellschaft war früher angelangt und hatte

sich um den Brunnen gelagert. Auf dem Rande desselben saß eine weibliche Gestalt, die still in den hellen Wasserspiegel blickte, und mit Wohlgefallen auf das horchte, was einer der Gelagerten aus einem kleinen Buche vorlas.

Und zwar las man des lachenden Musäus schelmische Melechsala, worin bekanntlich auch die Geschichte der heiligen Elisabeth, und dieses ihres Brunnens, des Centralpunktes ihrer Mildthätigkeit, anmuthig berichtet wird. Der Vorleser gab eben die Stelle zum besten, wo die fromme Landgräfin wieder einige Laiblein Weizenbrot's, benebst dem Abhub der Tafel, unterschlagen, alles in ein sauberes Körbchen gesammlet, dies unter dem Schürzchen wohl verborgen hat, und nun mit der Spende, dem hartherzigen Ehegemal zu entschlüpfen, durch das versteckte Felsenpförtchen, dort den gekrümmten Burgweg hinab, ihren lungernden Gästen entgegenwandelt. Ohne es selbst zu wissen, richtete die Gesellschaft ihre Blicke, als komme die fromme Lisbeth wieder herab, diesem Burgwege zu. Indem unterbrach ein lauter Schrey den Vorleser, der Schrey ward oben erwiedert; nun freylich: die Gesellschaft waren wir, und Hermann war das Echo.

Nach den ersten Ergießungen bestand der Vater darauf, die angefangene Morgenweihe fortzusetzen. Wir haben Hermannen künftig noch oft genug zur Hand, sagte er; nicht aber den Brunnen der heiligen Elisabeth. Man that ihm den Willen; ich setzte meine Me-

lechsala fort, Laurette nahm ihr Plätzchen an der einen Seite des Brunnens wieder ein, und Hermann faßte an der entgegengesetzten Posto.

Ich ließ den Soldan Othman, den Scheik Kiamel, den verkappten Bostangi nach Möglichkeit hervortreten: ich weiß aber nicht, ob jene Beyden viel von ihnen vernommen haben. Sie sahen einander lächelnd an, und da sie bemerkten, dies sey geschehen, schlugen sie die Augen verlegen nieder. Freylich begegneten sich jetzt ihre Blicke wieder im krystallenen Wasserspiegel: hier konnten sie aber unbelauscht, und durch das untheilnehmende Element dreister gemacht, ihr unschuldiges Freudenspiel kühner fortsetzen — —.

Die zwey Tage unsers Aufenthalts in den reizenden Umgebungen der friedlichen Stadt verflogen uns, wie Stunden; und keines konnte mehr zu sich selbst kommen, als eben nöthig ist, eine schöne Gegenwart recht auszukosten.

Jetzt wollten wir fort. Da wendete sich Papa an mich und Schwester Lauretten: Kinder, ich habe für euch einen Miethwagen bis Gotha bestellt. Ich will gern mit Hermann unsre Geschäftssachen ruhig durchsprechen. Ihr hättet dabey Langeweile. Fahrt also nur vorauf! — Unsre Einwendungen waren vergebens; die Wagen kamen, wir mußten vorn weg.

Ich kann nicht rühmen, daß mich Laurette auf dieser Fahrt vorzüglich unterhalten hätte. Der Rest der

Rückreise bot ebenfalls nichts dar, das hier zu erzählen wäre. Der gute Hermann versank sogar zuweilen wieder in seine schwermüthige Laune, was mir von gar nicht guter Vorbedeutung schien.

Wir kamen zurück, und wurden in unserm Hause gar freudig empfangen, vornämlich von Herrn Luchs. Dieser war seit langer Zeit Buchhalter in meines Vaters Diensten gewesen, seit kurzem aber zum Compagnon erhoben worden, weil er wirklich ein geschickter, gewerbslustiger, treuer Mann war. Wir jungen Leute konnten ihn jedoch niemals leiden, um seines Schleichens und ewigen Krittelns, Knauserns und Belferns willen. Selbst der Vater nannte ihn im Scherz nur ein Rechenexempel in Person; das nahm Herr Luchs auch gar nicht übel, sondern setzte nur lächelnd hinzu: Aber das Exempel ist richtig! —

Daß er diesmal so belebt und freudig erschien, hatte weniger unsre, als seines lieben Sohnes Ankunft zum Grunde. Dieser war vor etwa acht Jahren, verdrüßlicher Streiche wegen, in ein fremdes Handlungshaus gebracht worden, und hatte daselbst mit Gesundheit, Geistes- und Lebenskraft so reich hausgehalten, daß er sich jetzt gefallen ließ, mit den kümmerlichen Ueberresten irgend ein liebenswürdiges und reiches Mädchen zu beglücken. Sein Vater war entzückt über diesen Entschluß, und wollte nun eilig betreiben, was schon längst im Hinterhalte der öden Stelle, die er sein

Herz nannte, geschlummert haben mochte. Das war denn nicht mehr und nicht weniger, als: Traugottchen sollte durch Laurettens Hand zufriedengestellt werden.

Mein Vater ließ es, nach alter Sitte, an Familientagen gern etwas hoch hergehn. Auch jetzt hatte er schon früher ein tüchtiges Empfangsfest bestellt, wozu alle Mitglieder und Freunde des Hauses eingeladen waren, und das noch durch eine ganz besondere Vorrichtung beziehungsreich werden sollte.

Indem wir nämlich bey'm fröhlichen Desert der Abendmahlzeit saßen, bemerkte Eins, der Garten sey unvermerkt erleuchtet worden. Man eilte herzu und hinab. Schäkernde Leuchtkugeln lockten die Gesellschaft nach dem Ende der Hauptallee, wo ein weitgespreitetes Gerüste stand, das seine Bestimmung noch nicht klärlich verrathen wollte.

Hermann, der sich über Tische, aus Schüchternheit nicht zu Lauretten, und aus Achtsamkeit gegen diese neben die älteste Tante gesetzt hatte, erfuhr hier, wie das Gute sich selbst belohnt. Die Tante schlug höflichst seinen Arm aus, weil die Kühle der Abendluft ihren alten Magenhusten reizen würde, und Laurette wußte es nun, auf einem der tausend Schleichwege, die einem Mädchen in solchen Fällen immer offen stehen, zu erreichen, daß sie, bey aller Unbefangenheit, ohne Begleiter blieb, und der blöde Schäfer sie nun, da alles fort war, wol geleiten mußte.

Beyde fanden die andere Gesellschaft schon vor jenem Gerüste versammlet. Kaum war Laurette herzugetreten, als ihr der Vater in muntrer Laune eine Fackel reichte, und sie anwies, damit, auf den Stufen des Altars, das Opfer anzuzünden. Das geschahe, und aus der Opferflamme flogen zwey Stralen hinauf an die Enden des Baues, und entzündeten, an dem einen, ein gewaltiges H, an dem andern, ein gleiches L. Nachdem diese sich eine Weile in rothsprühendem Feuer gezeigt hatten, vereinigten sie sich in Eine große Flamme, die nun vielgestaltig und stilllodernd gen Himmel schlug, und nach und nach kleinere, ihr ähnliche ausströmte, welche dann lustig flackernd um sie her spielten.

Die Idee, sollt' ich meynen, wäre faßlich gewesen; aber das Faßlichste wird nur allzuoft am wenigsten gefaßt, weil es mehr reizt, fernhin zu suchen, als nahe Gebotenes aufzunehmen. Mancher holete weit aus, das hieroglyphische Werk zu erklären, und erklärete nur sich selbst hinein.

Die Menge hielt sich — als gält' es eine Dichtung — an das, was oben schwimmt: „H. L. heißt, H o ch l e b e! und damit gut! und das gehet uns alle an — alle in gleichem Maße!"

Bedenken Sie, sagte der Herr Oberpfarrer, tiefer greifend, daß eben meine liebe Pathe es war, die das Werk entzündete, und daß die Buchstaben lateinisch

sind! Die Sache wird fein, und artig zugleich, wenn wir die Buchstaben erklären, mit: Haec lucet — Sie leuchtet — durch die Fackel nämlich und zugleich durch sich selbst; oder auch, mit: Haec luceat — Sie möge leuchten — was ich ihr schon gewünscht habe, als ich sie zur Taufe hielt!

Mit Verlaub, Ihro Hochwürden, erwiederte der Herr Bürgermeister; ich finde das etwas gekünstelt, und liebe das Natürliche. Ich behaupte, es heißt: Hic limen — hier ist die Grenze; gehet nicht weiter, ihr Leute: hier ist's aus — mit der Illumination nämlich! und sehen Sie, es brennet auch keine einzige Lampe weiter hinterwärts!

Hoffnung und Liebe, zischelte Traugottchen seinem Herrn Vater zu; und dieser entgegnete ihm: Sey doch kein Hasenfuß: ich habe ja noch nicht angehalten! Begreife doch: H. ist der Familienname und L. der meinige; es heißt also so viel, als was wir sonst schreiben: H. und Compagnie.

Mein Vater stand zufällig bey ihm, lachte ihm in's Gesicht, und wendete sich an Hermann und Lauretten: „Und wie erklärt ihr's denn?“ — Diese sehr freundlich ausgesprochene Frage, der liebreich neckende Blick, und das ängstlich verlegene Stillschweigen der Gefragten, ließen Herrn Luchs plötzlich ein Licht aufgehen, das stark um sich griff und ihm den Busen brannte. Er rückte die Nase etwas höher, sog die Luft,

wie nach Witterung, stärker ein, hüstelte, stieß sein liebes Kind an den Aermel, und zog es leise, mit schwerem Bedenken, bey Seite.

Am Morgen erhielt Laurette durch mich ein gewisses Briefchen. Ich wußte, was darin stand; und als sie das nun auch wußte, drückte sie das Blatt an die Lippen, flog auf mich zu, warf sich an meine Brust, und schwatzte allerley Verworrenes. Es war aber doch gar leicht zu enträthseln.

Endlich kam's zu der leisen Frage: Und wann wird der gute Vater allein seyn?

Für ihn, meynst du? fragte ich zurück: das hab' ich eben gescheidt abzupassen! Ist's heute nicht, so ist's morgen!

Sie sahe mich erschrocken an. Nur ruhig! fuhr ich fort. Nichts übereilt: so wird gewiß alles gut! Sobald es Zeit ist, bekommt Hermann einen Wink. Aber du, Schwesterchen — schreibst du nicht wieder?

O ja doch, ja! rief sie, und fing an, und strich aus, und fing wieder an, und strich wieder aus. Lachend nahm ich ihr das Blatt und bracht's ihm. Kann man wol einen echtern Liebesbrief bringen? —

Ich begab mich nun auf meinen Posten zum Recognosciren; da entdeckt' ich aber viel Wunderliches.

Herr Luchs war bey meinem Vater im langem, einsamen Gespräch. Endlich ging er weg; aber der Vater hatte sich eingeschlossen und ließ Niemand zu sich. War das von guter oder schlimmer Vorbedeutung? Der Vater pflegt alles Angenehme mit Andern zu theilen, sagte ich zu mir selbst; nur das Unangenehme sucht er allein zu verarbeiten! und der alte Schleicher ist so freundlich, und seine Blicke funkeln so umher! — Es ist nicht alles, wie es seyn soll; und du mußt Licht haben! —

Ich ersann mir einen Vorwand, und trat, des Verbots ungeachtet, bey'm Vater ein. Was willst du? redete er mich so finster, ja so hart an, wie kaum jemals. Ich fragte ihn über eine Geschäftssache: Laß mich in Ruhe! sagte er. Frage Herrn Luchs. Und bestell' es: ich komme nicht zu Tische.

Liebster Vater, sagt' ich erstaunt; sind Sie nicht wohl?

Laß nur, unterbrach er mich. Ich bin nicht krank. Aber sehr beschäftigt bin ich. Ich will Niemand sprechen. —

Hermann hatte mich hinaufgehen sehen und lauerte. Er fragte mit ängstlichen Blicken, Laurette hernach mit Thränen: der Vater hat heute viel zu thun, antwortet' ich beyden. Beruhigt euch bis morgen. —

Das war leicht gesagt! Ueber Tische aß Niemand, als jener Griesgram. Wir standen auf; gegen seine Gewohnheit wich und wankte er nicht, bis Hermann fort war. So blieb es den ganzen Tag, und mein nochmaliger Versuch, den Vater zu sprechen, war fruchtlos.

Am frühen Morgen erhielt Hermann von meinem Vater folgendes Billet:

„Sie haben mich getäuscht, und nun schmerzlich betrübt. Ich will es Ihnen vergeben. Aber, selbst um meines Sohnes willen, muß ich Sie bitten, mein Haus zu verlassen. Ich wünsche, daß es noch in dieser Woche geschehe, und wir uns weiter nicht sprechen. Herr Luchs wird Ihnen Ihren Gehalt auf ein Jahr auszahlen. Was mich zu diesen Maßregeln zwingt und Ihnen wohl bekannt ist, soll bey mir verschlossen bleiben, denn ich wünsche Ihnen Gutes. Ohne Haß, aber mit Bedauern scheide ich hiermit von Ihnen.“ —

Hermann war erstarret, riß sich dann auf, stürzte hinaus, und war fort. Ich sah nur seine gewaltsame Bewegung; er hatte mir kein Wort gesagt, keins zu lesen gegeben. Ich drang zum Vater; ich wollte erzählen, was ich eben gesehn hatte: er unterbrach mich, wohlwollend, aber sehr fest: Kein Wort von ihm! jetzt keins! Ich werde dir in der Folge alles erklären. —

Ich eilte hinauf zu Lauretten. Sie hatte keine Ahnung von allem, was vorgefallen war. Ich blieb bey

ihr, zu verhindern, daß sie nichts erführe. Ihre Fenster gingen auf den Hof; die Zimmer des Vaters waren vorn, ihnen gegenüber. Unten im Hause gingen unsre Leute, wie alle Tage, still und gemächlich ihren Geschäften nach. Ich hätte unter sie stürmen mögen, daß mein Freund verzweifelte, und sie den gewohnten Handwerksgang schlenderten. —

Nach einer Weile sah' ich einen stattlichen, bejahrten Landmann an seinem Stabe eilig in's Haus treten. Er sprach Einen unsrer Leute an, ward von ihm bedeutet, und stieg nun die Treppe hinauf, in meines Vaters Vorzimmer. Da stand der Bediente und schien ihn abzuweisen; er ließ sich aber nicht stören, sondern wollte hinein. Der Bediente vertrat ihm den Weg, und der Mann schien heftig zu werden. Ich eilte hinunter, zu sehn, was es sey. Eben als ich kam, erhob der Mann die Stimme und rief dem Bedienten zu: Mein Sohn, Gott hat mich zum Menschen gemacht, wie deinen Herrn: er muß mich hören! Und indem öffnete mein Vater selbst die Thür. Verwunderung in der Miene winkte er den Landmann herbey, der nun mit bescheidenem Gruß in's Zimmer trat. —

Mich beschäftigten andere Dinge zu sehr, als daß ich aus dem kleinen Vorfall etwas hätte machen sollen. Ich ging wieder hinauf zu Lauretten. Nach einer Weile hör' ich, wie in des Vaters Zimmer auf's heftigste in die Klingel gerissen wird. Ich fliege erschrocken hinunter, und mein Schrecken mehrt sich, indem ich ein-

trete. Der Vater sitzt matt, erschöpft, die Augen voll Thränen, da; der Landmann ist ängstlich um ihn beschäftigt — —

Ich berichte jetzt den Zusammenhang, und gehe deshalb bis zum Morgen des gestrigen Tages zurück.

Da war nun, wie gesagt, Herr Luchs bey guter Zeit zu meinem Vater gekommen. Nach seiner krummen Manier hatte er erst allerhand Geschäftssachen besprochen, und nachher einen Brief unsers Commissionairs in Paris hervorgezogen, worin gemeldet wurde, daß auf gewissen Wegen in jener R—schen Angelegenheit mehr zu erlangen gewesen wäre, als Hermann erlangt hätte.

Lassen Sie's gut seyn, erwiederte mein Vater. Den Herrn verdrießt's, daß wir ihm die Sache nicht überlassen hatten. Nun will er uns und dem redlichen Hermann böses Blut machen. Das ist der Welt Lauf.

Wol wahr! versetzte Herr Luchs, der nie widersprach, um desto sicherer umzustimmen. Indessen scheint der Mann doch nicht ganz Unrecht zu haben. Wäre man diese Wege eingeschlagen . . .

Kann seyn! Hinterher sind wir alle klüger. Das ist wieder der Welt Lauf!

Freylich! freylich! Auch bin ich gewiß, daß Herr Hermann den besten Willen gehabt hat —

Allerdings! Aber thun Sie mir den Gefallen und stecken Sie den Brief ein!

Recht wohl! Auch an Klugheit fehlt's Herrn Hermann nicht — bin ich überzeugt! und nicht bloß in solchen Angelegenheiten fehlt's ihm nicht an Klugheit.

Desto besser für ihn!

Ja ja! Und ist so still vor sich hin — trübt kein Wässerchen — kein Mensch weiß ihm 'was vorzuwerfen — hier im Hause nämlich — von Erheblichkeit nämlich — Und kurz: er ist ein trefflicher junger Mann.

Hier wurde mein Vater aufmerksamer. Er drang in Herrn Luchs: Heraus! Sie haben offenbar etwas gegen Hermann anzubringen. — Herr Luchs protestirte feyerlichst; versicherte sogar, wer den lieben jungen Mann anschwärzen wolle, werde es mit ihm, dem ehrlichen alten Luchs, zu thun bekommen; und fügte nun allerley halbe Entschuldigungen Hermanns bey, wenn man ja über ihn diese und jene kleine Bedenklichkeit haben möchte, und die Bedenklichkeit nicht ganz grundlos seyn sollte. Der Mensch ist schwach, sagte er. Jugend hat nicht Tugend. Die Stunden sind sich nicht gleich. Die Welt ist bös: wie leicht ist ein junges Blut verführt. Am Ende ist's auch nicht so schlimm, als es

scheint. Und wär' es sogar — es werden manchmal noch sehr solide Männer aus jungen Leuten, die sich hier und da einen Seitenweg erlaubt haben. Wenn nur die liebe Gesundheit dabey nicht untergraben wird — was freylich leider oft genug geschieht, und dann nicht trauriger zum Vorschein kommt, als im Ehestand — wobey mich nur immer die armen, unschuldigen Weiber dauern — —

Mein Vater, an jeder Tugend reicher, als an Geduld, war hier gerade so weit gereizt, gerade so weit zugerichtet, als er es werden sollte, und als nöthig war, um nun durch einen Hauptschlag leicht bezwungen zu werden. Er fuhr heftig auf, und verlangte durchaus rund und bestimmt zu erfahren, was man gegen Hermann habe.

Nach nochmaligen Verwahrungen fuhr der Schleicher fort: Ew. Edlen haben mir nun einmal die jungen Leute in specielle Aufsicht übergeben. Da nun aber Geschicklichkeit ohne reine Moralität für mich wenig Werth hat, so folgen ihnen meine Augen auch über das Comptoir hinaus. Nun kann ich nicht sagen, daß ich gegen Herrn Hermann irgend etwas Namhaftes zu bemerken bekommen hätte, außer — seine Spaziergänge, des Abends, nach geschlossenen Geschäften. Warum gehet er fast immer allein? warum fast immer denselben Weg — nämlich zum untern Thore hinaus?

Zum Henker, weil's ihm da gefällt! rief der Vater.

Freylich, weil's ihm da gefällt! fuhr Luchs fort. Aber eben das gefällt mir nicht. Es ist wahr, es ist ein hübscher Weg, da an der Straße hin, und der Fluß daneben nimmt sich auch nicht übel aus: aber lieber Gott! draußen am Ende liegt doch — daß ich den Namen in meinen Mund nehme! — da liegt doch das grüne Roß! der Gasthof nämlich!

Nun, ist denn die Pest da drinn?

Freylich, die Pest! die wahre Pest! die schlimmste Pest für junge Leute von warmem Blut! —

Herr Luchs setzte das nun über alle Zweydeutigkeit aus einander.

Und haben Sie ihn in dies Haus gehen sehen? fuhr mein Vater in heftiger Bewegung fort. Herr Luchs erwiederte mit unwandelbarer Ruhe:

Nein, das hab' ich nicht!

Nicht? nicht? brausete der Vater auf, und der hämische Satan hatte ihn nur bis zu dieser stürmenden Frage zögern wollen, um dann desto kälter entgegensetzen zu können:

Ich habe nicht: aber Sie selbst können ihn hineingehen sehen.

Ich? ich selbst? wiederholte mein Vater erschrocken.

Wenn's Ihnen gefällig ist: o ja! und wahrscheinlich heute noch!

Ich selbst — und heute, eben heute, da ich ... O mein Gott! und mein armes Kind! rief der gute Vater. In seiner Gelassenheit setzte Meister Luchs hinzu:

Haften kann ich nun freylich gerade für den heut'gen Abend nicht: doch hab' ich allerdings Gründe für meine Vermuthung, die Sie selbst genügend finden werden.

Welche? geschwind: welche? Eben heute! lieber Gott: eben heute!

Ja, eben heute — Vor einem Stündchen, als das Comptoir noch kaum eröffnet war, da kömmt ein Aufwärter aus dem bewußten Hause — ein alter Spitzbube, den mein Traugott auf den ersten Blick erkannte; der kömmt ganz schüchtern und demüthig heran, fragt nach Herrn Hermann und läßt ihn beyseits rufen. Unter den Andern entsteht ein Pispern: das macht mich aufmerksam. Ich frage, ich erhalte Bescheid. Indem kommt unser Hermann selbst zurück und hat den alten Kerl abgefertigt. Nun hält er gewiß auf Ehre, der Herr Hermann, und ich wollte selbst dafür stehen, er ist ohne Schuld, daß sich der Filou in's Haus zu schleichen unterstanden hat; man sah' ihm auch eine gewisse Verwirrung und Unruhe an ... Aber ich sehe, Ew.

Edlen sind alterirt! Nein, das wollt' ich nicht! und hätt' ich das gewußt, kein Wort wär' über meine Lippen gegangen! Und es ist ja doch noch nicht das Allerschlimmste, was man jetzt an jungen Leuten erblickt, wenn man's auch freylich nicht billigen kann . . .

Herr Luchs, unterbrach ihn der Vater, einigermaßen sich fassend; Sie stehen mir doch für das alles?

Für jedes Wort!

So halten Sie es geheim. Der junge Mensch muß ganz frey schalten, als sey er unbeobachtet. Lassen Sie ihn aber nicht aus den Augen, und kommen Sie bald wieder zu mir. —

Herr Luchs ging, Herr Luchs kam den Nachmittag wieder. Die Sache ist nur allzugegründet, sagte er. Den Mittag über Tische zeigte Herr Hermann noch klärlicher eine gewisse Verlegenheit und Aengstlichkeit. Auch waren ihm die Geschäfte den ganzen Vormittag gar nicht wie sonst von der Hand gegangen. Nach Tische wich ich nicht von seiner Seite, und das halbe Stündchen vor Eröffnung des Comptoirs . . . es thut mir in der Seele wehe, daß ich's gestehen muß . . . da eilte er hinaus, und — nun ja, er schlich in's grüne Roß.

Herr! — fuhr der Vater wieder auf.

So gewiß, als daß ich lebe.

Mein Vater bezwang sich von neuem: Fahren Sie fort, ihn zu beobachten, und mir Nachricht zu geben. Ein reiner Mensch kann sich selbst in die Wohnung des Lasters unschuldig verirren.

O ja, meynte Luchs; nur das unschuldig Herauskommen ist schwer zu glauben. —

Die Geschäfte waren kaum geschlossen und der Herbstabend hereingebrochen, so war Herr Luchs wieder da, und berichtete, der gute, verirrete Hermann sey unmittelbar aus unserm Hause in's grüne Roß gegangen, und werde nun höchstwahrscheinlich den Abend dort zubringen. Nun, sagte mein Vater; wir wollen auch hin. Herr Luchs kreuzigte sich: es blieb aber dabey, und er mußte folgen.

Sie kamen an das Haus. Jener Aufwärter saß eben vor der Thür. Nach meines Vaters Auftrag ging Herr Luchs zu ihm. Ein blanker Thaler machte ihn gesprächig; man erfuhr, Hermann sey wirklich oben, und zwar allein mit einem jungen Mädchen. Herr Luchs fragte: Könnte der Herr dort ihn nicht unbemerkt beobachten? und ließ noch zwey andere Thaler bedeutungsvoll zwischen den Fingern rascheln. Der Alte krümmte sich: aber das Geld siegte. Nur darf es kein Mensch erfahren! sagte er. Kommen Sie nur, aber leise; es stößt eine Kammer mit einer Glasthür an das Stübchen.

Er führte meinen Vater zwey finstre Treppen hinauf und schob ihn leise in das Kämmerchen, das er nun von außem bewachte. Hermann saß wirklich in der Stube allein da mit einem artigen Landmädchen, und saß mit ihm so ganz vertraut, daß eine sehr nahe Bekanntschaft auf den ersten Blick zu bemerken war.

Ja ja, Lieschen, sagte er, und strich ihr freundlich die Wange; ich muß mich nur erst wieder satt an dir sehen! Du glaubst nicht, wie mir das wohlthut! Aber hast du mich denn auch von Herzen lieb?

Wie sollt' ich nicht? sagte das Mädchen. Du bist ja so gut! Dabey legte sie ihre Hand vertraulich auf seine Schulter und hing mit zärtlichem Blick unverwandt an seinen Augen. Aber so recht — so ganz vergnügt bist du mir nicht! — Hermann küßte sie, und versicherte, er sey es ja; jetzt vergesse er alles, und sey es! — Sie gab das nicht zu, und es entspann sich ein gar liebevoller Zwist unter ihnen.

Nun, sagte endlich Hermann; wenn's auch wäre, so denke du, es sey eine bloße Laune bey mir, und laß dich's nicht anstecken. Vertreibe mir sie lieber und sey desto vergnügter! schwatze mir vor — mag es seyn, was es will!

Es ist genug! sagte mein Vater vor sich hin. Ein paar große Tropfen rollten seine Wangen hinab. Er trat leise hinaus.

Unten erwartete ihn Herr Luchs und fragte hastig: Nun? haben Sie gesehn? haben Sie gehört? haben Sie? — Mir ist's eben jetzt nicht, wie viel schwatzen, versetzte der Vater; geben Sie mir aber Ihr Ehrenwort, daß die ganze Sache stets unter uns bleiben soll. Herr Luchs gab das Wort, sie gingen nach Hause, der Vater schloß sich ein, und schrieb das oben angeführte Billet, das er am Morgen Hermannen überschickte.

Jener fremde Landmann trat, wie ich vorhin erzählt habe, mit bescheidenem Gruß in meines Vaters Zimmer. Mein hochgeehrter Herr, sagte er; halten Sie mir's zu Gute, daß ich mich so unhöflich eindränge. Ich hätte mir's nicht unterstanden, wenn ich nicht gekommen wäre, Ihnen einen großen Gefallen zu erzeigen.

Wie so? fragte mein Vater zerstreuet.

Ja ja, lieber Herr, einen großen Gefallen! Sie haben einen rechtschaffenen Menschen fast zur Verzweiflung gebracht. Das muß früh oder spät gar sehr quälen. Da will ich denn versuchen, es Ihnen abzunehmen. Sie sehen mich mit großen Augen an? Hab' ich mich denn so ganz verändert in den eilf Jahren, seit ich Ihnen meinen Reichthum, meinen Sohn Hermann überbracht habe?

Lieber, guter Mann! rief mein Vater sehr bewegt.

Ihr kommt eben jetzt zur sehr ungünstigen Stunde. Sagt, ist das Zufall, oder wie hängt's zusammen?

Nun, daß ich eben jetzt hierhergekommen bin, wird wol eben so zusammenhängen, wie dort im Sonntagsevangelio, daß sie den Jüngling zu Nain eben da zum Thore hinaustrugen, als unser Herr hereinkam. — Ach lieber Gott, muß mir auch bey meinem Hermann gerade der gestorbene Jüngling einfallen, der auch ein einiger Sohn war!

Guter Mann, nahm mein Vater das Wort wieder; ihr seyd angegriffen: erholt euch erst, und laßt uns indeß von andern Dingen sprechen. Wie ist es euch auf der beträchtlichen Reise ergangen?

Ich hab' sie mit Freuden gemacht, fuhr der Mann fort, und da ist sie mir nicht schwer geworden. Mein Sohn hatte mir schon seit beynah' einem Jahre immer traurig geschrieben; und doch konnt' ich nicht herauskriegen, was ihm denn eigentlich fehle. Ich wollte mich schon damals aufmachen: aber da schickten Sie ihn nach Paris. In dem Briefe nun, wo er mir das schrieb, brach's durch bey ihm. Er gestand mir, er habe Ihre gute Tochter gar zu lieb gewonnen; diese sey ihm aber wenigstens nicht so gut, daß sie ihm ihr Glück darbringen würde — oder wie er's ausdrückte. Und Sie, Sie schienen nun vollends gar nicht geneigt, zu solch einer Verbindung Ja zu sagen. Ey was da — dacht' ich. Ein junger, hübscher, geschickter und flei-

ßiger Mann, gesund an Geist und Leib, vor Gott und Menschen angenehm — wem sollte der auf der ganzen weiten Welt zu schlecht seyn? Dem guten Jungen ist früh alles schwer gemacht worden, dacht' ich; hernach ist er mit Einemmale in die vornehme Welt gekommen; da hat er erst nicht mit fortgekonnt, und hat er das auch hernach gelernt, so ist er doch immer der einzige Arme unter lauter Reichen gewesen. Da ist denn 'was von Blödigkeit, von Mißtraun gegen sich und Andere in ihm sitzen geblieben. — — Das schrieb ich ihm denn auch; aber, was half's? In der Antwort that er noch kläglicher, als zuvor. Links um denn! sagt' ich nun zu mir; du willst selbst hin, und findest du alles, wie's seyn soll, so trittst du fröhlich und mit Zutraun zum hochedlen Herrn Principal, und hältst geradezu um sein liebes Töchterchen an. Beschlossen war's, aber merken durft' es Hermann nicht; er hätte mir's nimmermehr zugelassen.

Nur weiter, weiter! rief mein Vater.

Nun ja — fuhr der gute Alte fort. Vorgestern Abend kam ich denn an. Die zwey letzten Tagereisen hatt' ich in Einem Strich gemacht — wie es geht, wenn herzliche Liebe vorwärts treibt. Es war schon finster, und mit meinen Kräften war's am Ende. Ich konnte mich nicht mehr finden und fragte im ersten, besten Hause nach Ihrer Wohnung. Ich war an einen Gasthof gekommen. Der Wirth, ein freundlicher, höflicher Mann, stand an der Thür. Der erinnert mich denn

dran, daß es noch eine tüchtige Strecke bis zu Ihnen ist, und daß man auch in so ein vornehmes Haus nicht so spät und schmuzig von der Reise zuläuft. Er meynte, wir sollten nur zu ihm kommen. Man schliefe in der ganzen Stadt nicht besser, als bey ihm. Morgen möcht' ich mich dann zurecht machen — und was er mir weiter vorredete.

Es konnte mir auch nicht besser glücken. Nur, wie ich gestern früh aufwache, fällt mir dies und das ein. Du solltest doch vor allen Dingen erst deinen Hermann vornehmen, dacht' ich. Ist denn auch alles in ihm bey'm Gleichen? hat er nicht etwa das leidige Geld im Auge, sondern liebt die Jungfer, wie — na, wie unser Einer in seiner Jugend geliebt hat? Alles das, dacht' ich, läßt sich besser hier abmachen, als drinnen bey ihm. Du willst ihn also herausrufen lassen, ehe du hingehest. Nun war ich aber durch den Glauben, du thust hier 'was Gutes, und es ist dir sauer geworden, und da wird's ja der liebe Gott gelingen lassen — sehen Sie, dadurch war ich so vergnügt, daß ich mir noch einen Spaß aussann. Er soll nicht wissen, wer da ist! Ob er wol nicht zu hochmüthig geworden ist und zu den fremden Bauersleuten herauskommen wird? ob er euch gleich kennen wird? Na, Sie sind ja selbst Vater! — Weil mir aber der Wirth gar nicht darnach aussah', als könn' er viel verschweigen: so sagt' ich dem auch nichts, als, er solle Herr Hermann aus Ihrer Handlung rufen lassen; es wären Fremde hier, die sehr nothwendig mit ihm sprechen müßten.

Hören Sie: er hatte nichts gemerkt! Hermann hatte nichts gemerkt! Er ließ uns bis nach Tische warten — der Schelm! Herr Gott, wie lang ist mir die Zeit geworden, bis er kam! Und wie er nun endlich hereintrat . . .

Lieber Mann — geschwind: wann kam er? wann? fiel ihm mein Vater hastig in die Rede.

Gleich nach Tisch, aber nur auf ein Viertelstündchen. Wir konnten uns jetzt nur herzen und wieder herzen: aber bereden noch gar nicht. Er mußte wieder an die Arbeit . . .

Und wann kam er wieder?

Es mocht' eine Stunde dunkel seyn. Ich war mit dem höflichen Wirth auf seine Stube gegangen, und weil ich die Stunde wieder nicht erwarten konnte, so beredete mich der gute Mann zu einem Spielchen . . .

Und wo — wo wohnt ihr?

Im grünen Roß, gleich am äußersten Thore.

Und ihr seyd nicht allein?

Meine jüngste Tochter ist mit. Sie war Hermannen schon als ein kleines Ding immer die liebste. Sie ist auch ein nettes Mädel. Alle Welt ist ihr gut.

Auch unser Wirth; er meynte, er behielt sie lieber gar hier —

Und Hermann war gestern Abend, bis ihr kamt, bey eurer Tochter? ihr traft ihn da?

Freylich! das war eine Herrlichkeit unter den beyden! Sie saßen wie Liebesleutchen beysammen. Sie hätten Ihre Freude dran gesehen, wenn Sie da gewesen wären.

Droben, zwey Treppen hoch, in dem Stübchen . . .

Gleich links 'rum: ganz recht! Aber lieber Herr, was ist Ihnen denn? — —

Mein Vater fiel ihm um den Hals, lief im Zimmer umher, schlug in die Hände, riß dann in die Klingel, und sank nun fast erschöpft auf's Sopha.

So fand ich ihn denn. Julius, geschwind schaff' Hermann! rief er mir entgegen. So lauf doch!

Hören Sie, junger Herr: er sitzt draußen im grünen Roß bey Lieschen! rief mir der gute Alte nach.

Einen sichrern Beweis, fuhr mein Vater fort, daß er nicht weiß, wo er eigentlich sitzt, kann er nicht geben, als daß er die liebe Schwester dort läßt! Nimm

einen Wagen, Julius, und bring' sie beyde! Nur geschwind! —

Das hatte denn Lärm im Hause gemacht; es war auch hinauf, zu Lauretten, und hinunter, zu Herrn Luchs erschollen: nur wußte noch Niemand, was es eigentlich sagen wolle. Ich trat mit Hermann und Lieschen herein, eben da Schwester Laurette eingetreten war, und Herr Luchs schlich uns bald nach.

Hermann, rief mein Vater in flammender Freude — lieber, guter Hermann, ich habe dich beleidigt, ich habe dich gekränkt! Willst du mir's vergeben? Sieh, und wenn du mich nun gar nicht einmal fragst, warum und wofür: so . . . schenk' ich dir — diese da! Was erschrickst du? Willst du nicht? Sie will! Gestern früh, auf dein Briefchen an sie — da hat sie mir's gestanden! — Nun, was steht ihr denn da, einander gegenüber, wie Adam und Eva, als sie gesündigt hatten? Ihr habt ja nicht gesündigt! Ihr seyd ja gute, schuldlose Kinder!

Je Hermann! potz Stern, so greif' doch zu, und laß nicht wieder los in Zeit und Ewigkeit! rief sein Vater.

Die beyden Liebenden sanken einander stumm in die Arme, und wir Andern standen eben so stumm und trockneten uns die Augen.

Jetzt nahete sich mit ansehnlichen Bücklingen Herr

Luchs und wollte wahrscheinlich eine demüthige Verwahrung einlegen: aber mein Vater drückte ihm die Hand auf den Mund und rief:

Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr seyn!

Aber Hochzeit! fuhr er fort. Und wann? sagt, Kinder, wann? doch recht bald? —

Am Hochzeittage über Tisch wendete sich mein Vater zu dem glücklichen Brautpaar: Aber, meine Kinder, jetzt muß ich euch auch noch Rechenschaft geben über mein Benehmen in der frühern Zeit eurer Liebe. Daß ihr euch einander gern sahet, hatte ich freylich bemerkt; aber du warst mir auch ein gar zu blöder Schäfer, und du eine gar zu gelassene Schäferin! Auch wünschte ich erst wirklich kein näheres Verhältniß zwischen euch. Wenn man so mit einander herangewachsen, wenn man hübsch und nicht ohne Empfindung ist: so gewinnet man wol einander lieb, aber es ist das doch gemeiniglich noch ein andres Ding, als es seyn muß, soll man erst des Erden-Himmels theilhaftig werden, und hernach Freude und Leid immer gleich und immer getreu mit einander theilen. Auf jener Spazierfahrt an meinem ein und sechzigsten Geburtstage — nun ja, da merkt' ich wol, daß es dir, Hermann, etwas tiefer im Herzen sitze: aber von ihr

wußt' ich noch nichts; und zu fragen hütete ich mich wol! Ein munteres Mädchen von achtzehn Jahren sagt, wenn sie nichts andres im Kopf' und Herzen hat, unter solchen Umständen immer Ja! Und eigentlich war dir's, liebe Tochter, auch wirklich noch nicht tief in die Seele gegangen. Da kam mir also die Pariser Reise eben recht. Laß ihn wandern, dacht' ich, und unter die einnehmendsten Weiber! Sie soll sich indessen mehr in der hiesigen Welt umsehen. Ist nicht mehr in Beyden, als das Gewöhnliche: so wird's verduften, oder man wird doch — soll's seyn — ohne großen Schmerz entsagen und vergessen lernen. Ist aber wirklich mehr da: so wird es eben durch Trennung und durch Beobachtung Anderer ihnen selbst klärer; wird auch tiefer und fester. So wurd' es dann auch, und dort am Brunnen der heil'gen Elisabeth merkte ich zuerst, es sey so. Die herbe Station von Eisenach nahm ich dich, Hermann, unvermerkt so ernstlich in die Presse, als man's bey jedem jungen Herrn muß, der eben aus Paris kommt; du gabst mir, eben so unvermerkt, volle Beruhigung, und nun glaubte ich euren furchtsamen Herzen auch ein wenig Lebensbalsam eintröpfeln — oder vielmehr anzünden zu dürfen. Ihr erinnert euch ja meiner Illumination! Am Morgen darauf brachtest du mir, mein wackeres Töchterchen, Hermanns schönen, liebevollen Brief an dich. Ich verdankte dir dein unbeschränktes Vertrauen mit meiner Zusage, freuete mich der innigen Zärtlichkeit deines Freundes, blieb auf meinem Zimmer, weil ich voraussetzte, er werde wie

du zu mir geschlichen kommen: und statt dessen erfahr' ich, daß heute, eben heute ... Ja so, das bleibt mein Geheimniß! Nun, ihr sollt leben, Kinder! Einen Tusch, meine Herrn Musiker! — —

Musikalische Reise von Großmiezchen nach Lämmel.

Es ist ein Unglück für Constitutionen meiner Art, die viel Masse gemacht haben, und deren täglich mehr absetzen, daß der Krieg das Reisen so unsicher und beschwerlich macht. Zwey Jahre hatt' ich darüber geklagt, und saß noch immer fest, als meine Schwester mich mit einem genialen Einfall überraschte —

Bruder, sagte sie, wie weit gingst du denn des Tags, deine Hypochondrie los zu werden, wenn sich's nämlich thun ließ, und ohne daß dir's zu sauer würde?

Kind, wenn du, antwortete ich, von dem aus der Luft gegriffenen Irrthum, ich leide an jenem Uebel, lassen willst, so sag' ich dir: unter einem Paar Meilen thät' ich's nicht.

Nun sieh, fuhr sie fort; da dürftest du ja nur täglich von hier aus die halbe Stunde nach Lämmel gehn, aber viermal hin und viermal her: so käm's auch heraus, dächt' ich.

Wahr! rief ich aus, leicht überzeugt, und überdacht' ihn weiter, den Fall.

Biedere Deutsche thun nämlich nicht leicht etwas ohne sichern Zweck, und nichts lieber, als wodurch sie mehre sichere Zwecke zugleich erstreben, am allerliebsten aber, wo sich mit besondern, materiellen, allgemeine, geistige vereinigen lassen. So ich. Gehen, um zu gehen, mag der Italiener; gehen, um zu verdauen, der Holländer: ich mußte daneben noch ein literarisch-artistisches Ziel für meine Reise ausmitteln. Musikalische Bemerkungen zu machen, war das artistische, sie drucken zu lassen, das literarische Ziel: und ich schmeichle mir, beydes ist erreicht, indem der Leser — lieset. —

Vielleicht dürft' ich übergehen, daß am folgenden Morgen die Sonne schien, daß ich mit Vertrauen Hut und Stock nahm, daß meine Schwester bey'm Abschied ungewöhnlich viel Liebe und Rührung verrieth — ich hatte mich ja ihrer Idee gefügt: unerwähnt darf aber nicht bleiben, daß es einer jener heitern Vorfrühlingstage war, die uns Deutschen statt der schönen Maytage gegeben werden, weil wir diese gewöhnlich nur Schwarz auf Weiß, in Versen und Prosa, zu genießen bekommen; einer jener Tage, wo alle Traurige hoffen, alle Lerchen steigen, alle Tauben brüten, und alle Buben kreiseln. Das war von Einfluß auf mein literarisch-artistisches Ziel: schaffte mir's doch schon vor dem Hause meines Nachbarn Stoff zu einer guten Reflexion! —

Schnauzmanns Gottlieb saß an der Thür im Sande, und hatte, von der Mutter beauftragt, die einjährige Schwester in seiner Verwahrungsanstalt — zwischen den Knieen nämlich. Der Junge phantasirte musikalisch, und frey genug, indem er mit gewaltiger Stimme Töne ausstieß, die, steigend und fallend, unverkennbar darlegten, was die leuchtende Außenwelt auf seine Phantasie und sein Gefühl wirkte, und zwar, ohne daß er's wußte, auch ohne daß er etwas damit wollte, außer eben seinem angeregten Innern Luft machen. Das Mädchen, ihrer weiblichen Natur getreu, lallte, ohne eigene Erfindung, nur seine Passagen fragmentarisch nach.

Hat jener gelehrte Recensent im vorigen Decennio der Jenaer Literatur-Zeitung *), und haben seine Schüler Recht, sagte ich, in dem, was sie, ausführlich genug und schwer zu fassen, von der wahren und ächten, mithin der einzigen Poesie und Kunst lehren, welche im Fortschritt der Zeit und Cultur zwar erweitert und ausgebildet, nie aber anders geleitet werden könne, ohne bey hohlem Reflexions- und nichtigem Verstandes-Werk, folglich bey Unpoesie und Unkunst anzukommen: haben jene Männer Recht: so übt der Junge da die Tonkunst in einer Reinheit und Wahrheit, wie irgend

---

*) Ich bezeichne weder diesen verdienten Mann, noch den berühmten Dichter, über dessen Werk er sich dort aussprach, näher, blos aus Lebensklugheit. Beyde haben nämlich späterhin ihre Geister, wie der gute Reiter sein Pferd, wenn's durchzugehen beginnt, plötzlich herumgerissen, nach ganz entgegengesetzter Richtung, und da möchten sie es übelnehmen, erinnerte ich sie an ihre frühere Unfehlbarkeit und vormals ewigen Satzungen.

Einer; und es könnte einem Mozart oder Beethoven nichts, das ich wüßte, so ersprießlich seyn, als daß er sich endlich einmal hier auf diesen Sand in Gottliebs Schule niederließ. —

Diesen Gedanken weiter verfolgend, war ich an das Ende des Dorfs gekommen, da, wo der Schmutz aufhört, und wo jetzt Luft und Sonne den noch unbegrünten Anger schön getrocknet hatten. Hier fand ich einen Theil unsrer hoffnungvollen Schuljugend, welcher unter lautem Jubel Nonne spielte.

Leser von Bildung für Musik kennen dies Spiel unstreitig noch näher, als andere Leute, da es gewissermaßen ein musikalisches ist; sie wissen mithin, es sey eine Art Kreiseln, wo aber, statt des gewöhnlichen Werkzeugs, eine hohle, hölzerne Kugel, mit einem Loche versehen, vom Faden losgelassen wird, welche dann, Nonne genannt, sich auf's schnellste um sich selbst bewegt und gräulich heulet — was nun eben den Spaß macht: sie sauset und schnaubet aber, diese Nonne, je nachdem sie mehr Kraft zum Tanz hat, im Grundton mit der großen Terz in der zweyten Octave, oder, bey weniger Kraft, in jenem mit der Quinte.

Hatte Gottlieb mich in den melodischen Theil der Tonkunst geleitet, so rückten mich die Nonnen sehr natürlich in den harmonischen. Wir haben uns, begann ich, durch die politischen, kriegerischen und financiellen Operationen der letzten Jahre gewiß zu leicht von der großen Aufgabe abtreiben lassen, für alles, was in der geistigen Welt geschiehet, einen Architypus in der materiellen aufzufinden, und so das Ich, selbst in seinen

freyesten Thätigkeiten, nur als mannichfach gebrochenen Reflex des Nicht-Ich darzustellen. Was die Tonkunst anlangt, so erinnere ich mich aus den letzten Jahren keiner neuen Entdeckung dieser Art, die abgerechnet, welche Herr Hans Georg Nägeli in Zürich gewiß eben so scharfsinnig als überraschend gemacht, indem er den Rhythmus der Musik in der Natur nachweiset am — Wachtelschlag, als welcher den bestimmtesten aller Rhythmen, den der Trommel, darstelle; woraus sich hernach offenbar die übrigen rhythmischen Verhältnisse nach und nach eben so natürlich entwickeln, wie alle Weltverhältnisse eben jetzt auch an der Trommel entwickelt werden. — Was nun den harmonischen Theil der Kunst betrifft, so lieset man seit einem halben Jahrhundert doch auch gar nichts Neues von Belang: jeder Lehrer lehrt die Lehre Tartini's, von der leisen Vervollständigung eines Tons der Saite zu einem Dreyklang in der Luft, zum hundertsten Male, und damit gut. Sollte hier unsere Nonne, die viel bestimmter, auch wahrlich eindringlicher, als Tartini's Saite, den Dreyklang vernehmen läßt, nicht brauchbare Dienste thun? Das fragt sich! —

In diesen Betrachtungen störte mich eine Stimme, die mir freundlich zurief: Je, hochedler Herr Gevatter Amts-Rents-Verwalter: gehorsamst schönen guten . . . Hab' ich denn auch einmal das Vergnügen, Sie . . .

Es war der wackere Schulmeister von Lämmel, dessen eilftes Kind ich vor kurzem in der Taufe gehalten hatte. Der redliche Mann, dessen Miene stets eine

unverwüstliche, innere Zufriedenheit herauslächelt, und der nur die kleine Sonderbarkeit hat, sprechend den Schluß fast jedes Satzes für sich zu behalten — etwa für einen neuen: er schauete mir, das Mützchen in der Hand und die Haare mit vertheilten Fingern behaglich durchstreichend, aus den klaren Augen so treuherzig in's Gesicht, daß ich nicht anders konnte, als ihm seine Blicke herzlich erwiedern.

Da bin ich denn ein bischen 'raus . . . fuhr er fort. Die Aepfel da sind mein . . . (Er meynte den einzelnen Apfelbaum auf dem Felde, der freylich noch nicht einmal Knospen hatte.) Und da hab' ich, wenn Sie erlauben, gleichsam wie ein Blauspecht, die verwünschten Raupennester . . . Aber man hat so seine Gedanken dabey, und thut vielleicht Manches, was man unser Einem nicht . . . Mit der Zeit bringt's denn wol seine guten . . . wenn's nämlich Gottes Wille ist. —

Dabey sahe er noch viel vergnügter aus, und hätte sogar (das Lamm!) gern listig ausgesehen, wenn sich das glatte Gesicht in die hierzu nöthigen Beugungen ziehen lassen. — Ich will dem Manne aber in der Folge die abgebissenen Redeschwänzchen lieber ansetzen; es wird sonst dem Leser zu vieles Denken zugemuthet.

Und was führt denn den Herrn Gevatter schon so früh hieher? fragte er.

Ich bin eben in einer musikalischen Reise begriffen . . .

Ja? Nein! sehn Sie mir um's Himmels willen! nicht möglich!

Doch, Gevatter Schulmeister! und nehm' Er sich

in Acht, daß er nicht mit hineinkömmt, denn ich lass' es drucken —

O Spaß! Ich? ordentlich, was man drucken nennt? so gewissermaßen zum Lesen, meyn' ich?

Ja wol! zum Lesen für die ganze Welt! —

Das erschütterte den Mann tief. Er faßte meine Hand, eine ungewohnte Rührung ergriff und erweichte ihn; er sagte mit frommer Feyerlichkeit: Herr Gevatter, wäre das Ernst, und möglich: Herr Gevatter, Sie könnten da einen Schritt thun, der . . . O lieber Gott! Ich habe Sie schon lange um etwas befragen wollen: aber man getraut sich's nicht. Nun, auf Himmelfahrt wird's drey Jahre: da fing ich 'was an . . . Sehen Sie, mir ist's wahrlich nicht um die Ehre — ich weiß, was Philipper am zweyten, Vers dritte, steht! und den Vortheil — ich könnt' ihn brauchen mit meinen eilf Würmchen: aber ich wollt' ihn doch den barmherzigen Brüdern in Prag zuwenden, von denen mir einmal ein wandernder Hornschneidergeselle erzählt hat, wie sie ihn so schön verpflegt hätten, als er, ohne einer Christenseele bekannt zu seyn, dort krank geworden . . .

Komm' Er zur Sache, Gevatter! Am Dorfe muß ich umkehren.

Ich auch: bis es sieben schlägt. Nein, daß ich Sie eben heute treffen muß, und daß ich eben heute so daß Herz habe: sehen Sie, so 'was kömmt nicht von ungefähr!

So schweifte der gute Mann vor Freuden immer weiter ab, je näher er herzu wollte. Endlich errieth

ich mehr, als ich erfuhr: er galt unter den Nachbarn für den besten Organisten, und war besonders seiner Zwischenspiele wegen angesehen. Darauf bauete er vor fast drey Jahren den Plan, ein Choralbuch mit Zwischenspielen herauszugeben, und arbeitete seitdem in seinen seltenen Freystunden, wie heute bey'm Raupen, daran. Es ist mein einziges bischen Freude, sagte er, wenn ich so sinne, und sinne, und hernach eins habe, so ein Zwischenspielchen meyn' ich, und es ordentlich aufschreibe, wie sich's gehört! Freylich, wenn's nun einmal heraus ist, das Buch, und ich komme auf's Filial, oder noch weiter, so hör' ich keine andern Zwischenspiele als meine! Doch auch da wirst du mich ja vor Uebermuth bewahren, du lieber, frommer Gott; es geschieht ja, weiß Gott, nur zu deiner Ehre und in guter Absicht. Und sieben und dreyßig Choräle hab' ich schon fix und fertig, und bis Himmelfahrt krieg' ich wol die vierzig voll. Nun rechn' ich so: hast du in drey Jahren vierzig, so bist du in sechzehn durch: denn wir haben zweyhundert vierzehn Melodieen nach dem alten Gesangbuche; und so könnte im Sommer 1831 der Druck anfangen unbeschwert. Unterdessen haben sie das neue, schöne Deutschland fertig gemacht: alles blüht, die Kirche und der Handel; und wenn nun das musikalische Publicum durch den Herrn Gevatter immer im voraus darauf aufmerksam gemacht würde . . . Aber wollen Sie erlauben, wie sie aussehen, meine Choräle? — So! du lieber Gott!

Er zog eilig, und vor lauter Freude in Aerger, daß es nicht noch viel eiliger ging, die Kapsel eines

Gesangbuchs heraus, in welcher sauber liniirte Blätter, groß numerirt stacken. Auf den ersten sieben und dreyßig standen denn die schön abgeschriebenen Choräle, an der Ecke eines jeden das Datum der Vollendung, und unten ganz klein mit Rabenfeder: *Deo juvante, Weisshuhnius, L M.* Das Werk war recht gut, besonders in so weit es Note für Note das Hillersche Choralbuch abgeschrieben enthielt: in der Zuthat von des Gevatters Hand aber hatte die Phantasie freylich keinen höhern Schwung gewonnen, als etwa bey einem tyroler Dudeldum. Doch — o wie wär' es mir möglich gewesen, dir, redlicher Weißhuhn, dieses dein müh-seelig angepflanztes Paradiesgärtlein mit der kritischen Sonde zu durchstochern, oder gar mit dem Eiswasser des Spotts zu begießen! Nur fleißig so fort, redlicher Gevatter, sagte ich, indem ich die Blätter säuberlich in die Kapsel zurückschob: etwas kömmt immer dabey heraus, das Freude und Nutzen gewährt, wem es auch sey!

Meynen Sie? meynen Sie wirklich? unterbrach er mich, und seine Augen funkelten. Da schlug seine Thurmuhr. Tausend! rief er zusammenschreckend; hätt' ich sie doch den Morgen ein halb Stündchen zurückgestellt! Aber so — die Pflicht ruft, und morgen ist auch ein Tag, sagen die Leute. Aber, 's wird gehen? Freude und Nutzen? lieber Gott! Ach, es ist doch schön auf der Welt! Nun, Gott behüte Sie, Herr Gevatter! —

Damit lief er hin, und seine Schritte wurden, wie seine Freude, immer größer.

Lauf nur immer, du Glücklicher, zu deinem Beruf, der dir sauer genug wird, aber dich eben darum deines Glücks nur um so fähiger macht! Wie unendlich beneidenswerth bist du, wenn ich dich vergleiche mit den ausgetrockneten, trüb' und düster glimmenden Seelen, in deren Lebenslämpchen keine Idee, kein in Liebe über das Alltägliche strebender Wunsch, frisches Oel nachgießt; oder mit den Uebersättigten, die dessen zu viel haben, so daß es die Flamme erstickt — denen

„Labung zu Gift ward."

Die Freude, früh ein neues Zwischenspiel ersonnen zu haben, reicht weit hinüber in deine Mühen, und malt dir die Buchstaben der Kinderfibel so bunt, daß du sie selbst zum hunderttausendsten Male gern ansiehst, und den rothbäckigen Fibelschützen obendrein; und wollen die Farben vor der Eß- und Ferienglocke ja erblassen, so schimmert schon die Hoffnung, sobald die Jugend hinausgebrauset, am lahmen Spinett wol wieder ein Zwischenspiel zu erfinden, dir entgegen! — Und, ehrlicher Weißhuhn, was ist diese deine Himmelsbraut, deine Lieblingsidee, eben für eine! Ha, wahrlich, gerade eine solche, wie sie den Erdgebornen zum Götterkinde macht! Warte, ich will dir's auslegen: was verstehst du sonst davon! ich aber bin vielleicht der Mann dazu! Sieh, Schulmeister, diese deine Idee giebt zugleich, ja giebt selbst in gleichem Grade, deinem Verstande, deinem Herzen und deiner Phantasie Anregung, Stoff und Leitung. Himmel, was will schon das sagen! Höre weiter, Weißhuhn! die Ausprägung deiner Idee in der Wirklichkeit ist ganz und allein in deine

Hände gegeben; ja, du siehst sie unbestreitbar jeden Tag ein Stückchen fortrücken. Was sagst du dazu, Gevatter? Endlich so ist deine Geliebte so kindlichunschuldig, dein Bemühen für sie kann nur dir wohl, keinem wehe thun, kann dich nur besser, nur liebevoller und treuer gegen Gott und Menschen machen; ja selbst, indem sie verstohlen dein Krümchen Eitelkeit hervorlangt, kann sie dich weder aufblasen, noch aus deiner Sphäre rücken: sie setzt dich vielmehr in derselben erst recht gemüthlich und bequem zurecht . . . O das — das zusammengenommen, ist etwas, warum dich noch ganz andere Leute, als ich, beneiden würden, wenn sie dich kennen zu lernen für der Mühe werth hielten! — — Und o, wie wird dir's nun erst seyn, ehrlicher Gevatter, wenn du das Hundert deiner Choräle voll hast, dann hundert sieben, als die Hälfte, dann bald das zweyte Hundert, jetzt dies ganz, und, Himmel! wenn du nun an den zweyhundert-vierzehnten gehest!

Hier griff jedoch plötzlich eine eiserne Hand kalt und pressend in mein Inneres: Aber was denn hernach — guter Weißhuhn, was hernach, wenn dich nicht früher dein Gott in Liebe abgerufen? Da ist ja dein bethlehemitischer Leitstern längst zum Pol deines Lebens geworden; die Welt aber reißet dir ihn nun mit Lachen und Spott herab! Der Verleger druckt dich nicht und zuckt über dein Dutzend collegialische Subscribenten mitleidig die Achseln; der von ihm befragte Kunstkenner giebt's schriftlich, (und ach, mit Grund und erwiesen!) du habest nur thöricht Zeug gemacht; jener, seine Weigerung höflichst zu entschuldigen, legt dir das zermalt

mende Billet vor: du aber bist von Jahren dann viel zu eingeschrumpft und mürbe, als daß du eine mit dir zusammengewachsene Idee gelassen aufgeben, oder wol gar muthig eine neue fassen, wie viel weniger, dich, lächelnd über dich selbst, an den ehemaligen Freuden jener spielend ergötzen und ohne Schmerzen singen könntest:

„Ich besaß es doch einmal!" —

Guter, armer Mann, was dann, sag' ich — was dann? Hätte der Blitz in dein Haus geschlagen und es entzündet: du wärest weniger beklagenswerth. Deine Kapsel hättest du retten können, und Häuser erbauet man wieder: aber . . .

„Je Bruder, Bruder: was ist dir denn? du rennst mich fast über'n Haufen und siehst mich nicht einmal; und sprichst und fichtst, wie auf dem Theater: was hast du denn vor?" So rief meine Schwester mir zu, die mit dem Strickstrumpf mir bis vor unser Dorf entgegengegangen war. Mit großen Augen stand ich vor ihr und wußte nichts zu sagen, als, etwas verdrüßlich:

Da siehst du, das kömmt von den Reisen, wo man jeden Baum kennt, wie seine Nachtmütze, und wo Einen mithin nichts mehr anzieht: da verliert man sich in seine Gedanken . . . Ach, von der leidigen Hypochondrie kömmt's! fiel sie empfindlich ein, und machte mich auch empfindlich. Da schritten wir denn still neben einander nach Hause. Wie ich sie nun aber, wiewol mit verschloßner Miene, so beschäftigt sah, meiner Erschöpfung aufzuhelfen, mir allerley kleine Handreichungen zu leisten: da ging mir auch das Herz wieder

auf. Ich bot ihr still die Hand; und kaum hatte sie diese gefaßt, als sie mir mit herzlicher Theilnahme um den Hals fiel. — Ich erzählte ihr nun, was ich hier erzählt, und hoffte, ihre Rührung schön zu steigern, damit wieder die meine, und so eine häusliche Scene voll Gefühl zu bewerkstelligen: aber hier, wie vorhin, ihrer weiblich-praktischen Natur getreu, unterbrach sie mich: Ich weiß schon: Gevatter Weißhuhn ist ein ehrlicher Narr; aber ein Narr ist er doch. Und du siehst nur in die Leute manchmal, wer weiß was, hinein, Gutes oder Böses — wovon das Letzte freylich am öftersten an deine Schwester kömmt. Du bist aber gut, lieber Bruder, und deine Art übrigens recht schön. Nun sag': meynst du wol, daß das Wetter heute hält? Ich möchte gern meine Krägelchen und Fraisen aufhängen!

Und ich mich! hätt' ich bald gesagt; erstickte es aber freylich, und stand nur auf, die zweyte Station meiner Reise zu beginnen: denn fort mußt' ich. Und renne mir nicht wieder so! rief sie mir nach, und bring' auch ein freundlicher Gesicht zurück! —

Gespenstisch gingen allerley Gedanken in mir um, von den wunderbaren Verknüpfungen des Gemeinen mit dem Nützlichsten, des Verworrenen mit dem Wirksamsten, der Härte mit der Liebe, der Kälte mit der Treue, der Gedankenlosigkeit mit der Zufriedenheit — Verknüpfungen, durch die, wie es fast scheint, das Menschenleben erst zusammengehalten wird, die es aber eben nicht von der glänzendsten Seite darstellen, vielmehr zu ächt-salomonischen oder sophokleischen Ansichten lei-

ten könnten: da störte mich, und freundlich genug, die Frage: Mein Herr, das ist doch die Landstraße, die endlich nach Leipzig führt? Ich will nämlich zur Ostermesse!

Die Frage kam aus einem feingeformten Munde, ward mit wohlklingender Stimme gethan, und, wie ich mir die Sache weiter besah, gehörten Mund und Stimme einem niedlichen, wenn auch nicht eben blühenden Mädchen, dessen unbefangen keckes Wesen die heiterste Unschuld und zugleich jene sorglose Zutraulichkeit zu verrathen schien, welche mir an jenem Geschlecht immer ein wenig gefährlich gewesen. Ehe ich die Antwort fertig hatte, musterte ich die Aeußerlichkeiten meiner kaum achtzehnjährigen Gefährtin. Ein äußerst leichtes Cattunkleidchen, dessen Farben (und nicht durch Waschen) etwas zweifelhaft waren, ein großes Umschlagetuch, das mit Roth und Gelb desto heller leuchtete, kurzgeschnittenes, durcheinander laufendes Haar, ein wohlgeformter, aber männlicher Filzhut: das hätte wol auf eine wandernde Kunstgenossin rathen lassen, wenn nicht die Flöte in der Hand allem Rathen zuvorgekommen wäre.

Allerdings führt Sie diese Straße zur Messe; antwortete ich endlich. Aber, liebes Kind, wollen Sie denn so allein dahin?

Und warum nicht? sagte sie schnell. Ich hab' aber einen Bruder. Er sitzt in der Schenke und trinkt. Ich mochte nicht in der Stube bleiben; es roch so übel. Da schlendr' ich denn voraus. Wenn ich ihn aber

auch nicht hätte: warum sollt' ich denn nicht zur Messe gehen?

Warum? Ey mein Gott: ein junges Wesen, wie Sie, erfährt da doch wol vieles, was besser ihm ewig verborgen blieb! Und unter Weges, in den gemeinen Gasthöfen und ihren noch gemeinern Gesellschaften —

Ach, man wird viel gewohnt, und was Einem wirklich zuwider ist, das hält man sich auch sicher vom Leibe.

Ja, wenn Einem nun aber manches allmählich zuwider zu seyn aufhört, das es doch immer seyn sollte?

Das geschieht wol nicht! sagte das Kind in so eigener Naivetät, und sahe mich dabey so pikant an, daß es mir tief in die Seele ging. Könntest du durch ein eindringendes Wort den reinen Funken, der noch in dieser Seele glimmt, zur Flamme blasen! dacht' ich. Versuch' es wenigstens!

Besuchen Sie denn mit Ihrer Flöte, setzte ich an, auch Herren? und auch allein? und Herren, die wieder allein sind?

Wenn's nicht anders seyn will: o ja! Das trägt am meisten ein. Junge Herren zahlen immer am freygebigsten, gewisse alte zutäppische abgerechnet, die ich aber nicht leiden kann. — Soll ich Ihnen spielen? Sie wohnen dort im Dorfe? Ich sing' auch.

Ich wohne nicht in jenem Dorfe, sagt' ich, vielleicht erseufzend. Aber, gutes Kind, glauben Sie denn, daß diese Lebensart — wenn ich auch noch gar nichts weiter davon sagen will — lange dauern kann?

Jetzt sind Sie noch jung, noch hübsch und artig: aber wie bald wird das vorüber seyn! Und was dann?

Und, mein Herr, erwiederte sie schnell, wer steht Ihnen denn dafür, daß Ihre Lebensart länger, als meine, dauern wird? ja, daß nicht einer der tausend Zufälle in Kriegszeit Sie schon morgen herauswirft? Und wer wird denn da besser wegkommen: ich, der Unruhe und Unstetigkeit gewohnt, oder Sie, der Sie gewiß erstaunlich ordentlich sind? —

Das war eine so überraschende Instanz, daß ich, ihren Eindruck mir nicht abmerken zu lassen, beyseits eine Prise nehmen mußte.

Ey, was haben Sie für eine hübsche Dose! fuhr das Mädchen fort. (Die Dose war ein goldenes *pretium affectionis* eines gewissen Leihjuden, dem ich einmal, noch als Advocat, aus einer bösen Historie geholfen.) Zeigen Sie doch — ich bitte! Was stellt denn das Gemälde da vor?

Wie kindlich, aber auch wie kindisch! dacht' ich. Doch, wer nützen will, muß die Menschen nehmen, wie sie sind, nicht, wie sie seyn sollten! Ich erklärte denn das Email, und gedachte eben wieder eine Wendung anzuknüpfen, als wir eine seltsame Art heulenden Gesanges aus nicht großer Ferne vernahmen.

Was ist das? rief meine Gefährtin.

Wahrscheinlich der Trupp Baschkiren, der uns Deutsche zu der neuen Freyheit wiedergebähren helfen soll, und der diesen Morgen abzieht, nachdem er in der Nachbarschaft bivouakirt hat. Lassen Sie uns hier ver-

weilen, auf offenem Felde. (Wir waren nämlich dem Büschchen zwischen Miezchen und Lämmel nahe.)

Da! weg mit der Dose! sagte sie geschwind, und ich verbarg diese tief in meine Rocktasche, das Schnupftuch darauf. — Mir war nicht ganz wohl zu Muthe, als der Zug herankam. Ein junges Offizierchen führte ihn an, muntere Kosaken umgaben ihn, als Wächter guter Sitten. Mamsell nickte dem Offizier sehr freundlich zu: dieser stutzte erst ein wenig, blieb dann bey ihr halten, und unterredete sich scherzhaft mit ihr, in einer Sprache, die sie so wenig verstand, als er die ihre — was sich komisch genug ausnahm, aber zugleich den bedeutenden Vortheil gewährte, daß die Herren Baschkiren, von denen mancher gar seltsame Blicke auf mich herüberschoß, ohne uns im Geringsten anzufechten, vorüberstreiften. Dann kniff der Offizier vom Pferde herunter meine Mamsell in die Backen, und jagte fröhlich nach.

Sehen Sie, sagte diese, daß unser Eins sich leicht findet, und im äußersten Fall besser wegkommen würde, als andre Leute, wenn wir nicht nebenbey für sie mit sorgten?

Sie sagte das so herzig, und doch auch so schelmisch, daß ich wirklich — wir traten eben in den sanft dunkelnden Birkenbusch — mit Dank, mit Mitleid, und vielleicht selbst mit einer kleinen Anwandlung von besonderer Zuneigung, ihre Hand drücken mußte. Da blieb sie plötzlich stehen, legte ihre Linke traulich auf meine Schulter, sagte leise: Sie sind gewiß recht gut! und sahe dabey mit den hellen, schwarzen Augen, die

Wange sanft an meine Brust gelegt, stracks und lieblich zu mir herauf. Meine Blicke wurden vielleicht, in reiner, inniger Bewegung des Herzens, feucht. Indem erschallete hinter uns im gemeinsten Ton und Dialekt: He, Lore, nimm mich auch mit!

Mein Bruder kömmt, sagte sie zurücktretend; ich muß fort. Leben Sie wohl!

Mir schnitt ein wehmüthiges Gefühl durch die Seele, als ich das gute Kind der Obhut eines Kerls vertrauen mußte, der, als er nun herzukam, in verwogener Haltung die branntweinrothe Nase mir frech entgegenreckte, den verschabten Rundhut kaum rückte, und ohne alles Weitere mit dem folgsamen Kinde fortwanderte. Diesem hatte ich jedoch, ehe der Unhold uns nahe kam, noch zugeflüstert: Liebes Mädchen, wenn Sie, aber bald, dies Herumschwärmen verlassen und ein sittlich häusliches Leben anfangen wollen: lassen Sie mich's wissen. Vielleicht kann ich helfen. (Ich nannte hier meinen Namen und Wohnort.) Vergessen Sie mich und diese Viertelstunde nicht!

Gewiß nicht! sagte sie noch schnell. Ich nehme ein schönes Andenken an Sie mit hinweg! —

Jene kleine Episode der Baschkiren lege ich der musikalischen Welt nur vor, um hier noch etwas beyzubringen. Die Herren sangen, wie schon gesagt. Ich hoffe keinen unbedeutenden Beytrag zur Nationalmusik und reinen Natur-Kunst zu liefern, indem ich sage: ihr Gesang hatte, in melodischer Hinsicht, sich nicht nur ganz rein bey der Natur erhalten, sondern auch in der Kunst gewissermaßen das Höchste erreicht; das-

selbe nämlich, was J. J. Rousseau, theoretisch, und in dem bekannten Liedchen selbst praktisch, so vortrefflich darstellete, und dessen Schilderung er mit der Vorschrift für die Componisten beschloß: Laßt nicht ab, bis ihr das Schönste, was ihr habt, und das Eindringlichste, was ihr könnt, in nicht mehr, als drey Noten auszusprechen vermögt! Sollte ich irren, wenn ich behaupte: die Baschkiren sprachen ihr Schönstes, und (so urtheilte wenigstens mein unruhig klopfendes Herz) ihr Eindringlichstes, singend aus? Aber ihr Gesang schwebte wirklich in nicht mehr Tönen auf und nieder, als eben Rousseau verstattet; ja, sie brauchten noch einen halben Ton weniger, als er: nur G, A, B. Gern verzeichnete ich auch das Melos selbst: es war aber zu freye Phantasie, als daß es sich in das fünfstäbige Gitterwerk unsrer Notenlinien hätte einfangen lassen; auch blieb es zu oft zweifelhaft, ob das G nicht A, das A nicht B sey, und dergl. —

Wir kehren zurück in den Birkenbusch! Es war mir nicht möglich, dem Paare nachzuziehn und so mein verirrtes Lämmchen immer vor Augen zu haben; sondern, da ohnehin bis zum Dorfe, dem Wendekreise meiner Sonnenbahn, nur noch einige hundert Schritte waren, so beschloß ich, zu decliniren, und kehrte schon jetzt um. Eine trübe Wolke, die mir nachgezogen, und der ich jetzt erst ansichtig ward, machte mich stutzig, über sich und mich. Was hast du denn eigentlich gethan, jene Verirrete zu retten? sagte ich. Nichts, gar nichts, als was Seelen, die sich so gern als „weichgeschaffene" ansingen lassen, zu thun pflegen: Eins

und das Andere empfunden; Eins und das Andere gesprochen! Ha, warum griffst du nicht zu? warum nahmst du die Verlassene nicht gleich mit? Hattest du nicht Brot für sie? oder fürchtetest du die Gesichter deiner Schwester und die Zungen der Nachbarn? Bist du ein Mann? und ist das der Sinn, ist das die Weise, deren es bedarf, besonders in dieser Zeit des Durchgreifens und Handelns? — „Sie wäre nicht mitgegangen!" Ja, heuchle und schmeichle dir nur! Sie wollt' es ja, wenn auch in besondrer Absicht und nur für den Moment. Warum bewiesest du denn keinen Glauben an die Macht des Guten, das sie bey dir sehen, hören, erfahren konnte? Und war nicht ihr sanftes: Sie sind gewiß recht gut! selbst vielleicht ein schüchterner Versuch, dich zu gewinnen, ihr Retter zu werden? Vertrauen, und keine Erwiederung! O Gott, giebt es denn eine schmerzlichere, und auch eine gefährlichere Erfahrung, als die du ihr damit gegeben? Sag': kannst du dich freysprechen von Schuld, wenn nun dies das letzte schöne Aufflackern ihres Glaubens an Tugend und an gute Menschen war? wenn sie nun, verzweifelnd an wahrer Theilnahme und thätiger Liebe, von Stufe zu Stufe sinkt, unaufhaltsam sinkt, bis in den Schlamm der Gewöhnung an das Laster? —

Ich bin längst gewohnt, wenn mein innerer Mensch heftig bewegt ist, auch, ohne daß ich's weiß, alle Glieder des äußern heftig zu bewegen: die Füße müssen laufen, die Arme fechten, Hände und Finger etwas zu greifen und zu bearbeiten haben. Mechanisch hatte ich schon längst nach dem gesucht, was für die letztern den

gewöhnlichen Stoff hergiebt — nach meiner schönen Dose: aber sie war so wenig zu finden, als das Tuch, das ich darauf gestopft. Jetzt endlich kam mir dies plötzlich zum Bewußtseyn; ich blieb befremdet stehen, ich suchte besonnen: die Tasche war und blieb leer. Mit Eins stand es nun vor mir, wie eine hohnlachende Satanslarve: Eben an diese Seite drängte sich ja Lorchen bey jenen rührenden Worten! eben da blickte sie mir so starr in's Auge, um dies an ihres zu heften! eben an dieser Seite legte sie den Arm fest auf meine Schulter, um jede andere, leisere Berührung unmerklich zu machen! Ha! und ihr schnelles Abtrollen! und auf meine wahrhaft fromme Bitte ihre letzten Worte: Ich nehme ein schönes Andenken an Sie mit hinweg . . .

Hier brach mein Ingrimm in lautes Gelächter aus, und ich erschrak vor diesem, wie dort Odoardo vor dem seinen. Gott! Gott! rief ich dann: so sind deine Menschen! Entweder Weichlinge, die in bittersüßen Gefühlen sich schmelzen, in unnützen Floskeln sich ergießen, und damit für Forschung und That sich verdummen; oder Lauerer, die scharfsichtig jeden schnell durchblicken, jeden unvermerkt nach ihrem Zweck leiten — nach ihrem Zweck, unentdeckt zu lügen, ungestraft zu stehlen, und hinterher ihrer Klugheit und unsrer Einfalt zu lachen! O pfuy, pfuy dieses Geschlechts von Schooßhündchen und Füchsen! — Wie drohend umzieht sich der Himmel! Ja, Sonne, verhülle dich nur! umgieb mich nur, du drohende Wetterwolke! und du, naßkalter Zugwind, durchschaudere mich nur recht!

ihr vollendet erst das ergreifend wahre Bild vom Höllen-Breughel! — — Ha, wird das Platzregen oder Donnerwetter? Gleichviel! es ist da nur zweifelhaft, ob mich von Erkältung der Schlag, oder, bey meinem Laufen, der nachgezogene Blitz darnieder schmettern soll! Ach, wär' es doch nur erst dahin! — Aber was wird dann aus meiner armen, unversorgten Schwester? Possen! was aus Millionen wird, denen jetzt Krieg, Hunger und Seuchen die Väter und Versorger tödten! — Nur zu! nur zu! — Gott, wie durchschütternd, wie das innerste Mark angreifend er auf mich herabstürzt, der eiskalte Regenguß! Und der Fluß war ohnehin dem Austreten nahe! Was ist das? das rauscht ja! das braus't! das strömt! er ist schon übergetreten! Die Wogen treiben herüber! weiter, weiter herüber! O verschlemmet nicht die Saat, die schöne, hold grünende Saat! laßt, ihr Wellen, laßt nicht verschmachten das ausgesogene, hungernde Volk! — Immer zu! immer zu! Wahrlich, sie rauschen schon hinter mir, die Wogen! Nun, so faßt mich doch nur, werft mich doch nur zu Boden, daß ein Ende werde! Ich bin ja bereit; ich suche, ich hoffe ja nichts mehr! Und warum läufst du denn, Feiger? hetzest dich ab, Schwächling? Du wolltest es nicht mehr sehen, dies elende Gaukelspiel des Lebens? Du wolltest lachen über die Welt? Dich lache aus: Dich! Armseliger Spaßvogel: Du willst, willst immer, und hast nicht Kraft zu wollen! Teufel! ich hab' sie doch! ich will's beweisen, daß ich sie habe! —.

Hier schoß ich in meinen Hof. Bello, mein treuer Pudel, kam, drängte sich an mich, und leckte mir die kalten, erstorben herabgesunkenen Hände. Ich sah' endlich, wo ich war — wie ich war. Wie aus tiefem Traum erwachend, erkannte ich, ich habe mich geirret. Nur wenig Regen war herabgefallen, die Sonne trat wieder hervor, und — ach, die Dose fand ich in meiner Westentasche, das Tuch aber trug ich sogar in der Hand! — Ich schlich leise in mein Arbeitstübchen, warf mich auf's Sopha, und drückte den treuen Bello fest, fest an mich. Ach, etwas mußt' ich doch haben, das theilnahm an mir, ohne mich zu beschämen! —

Die Reise ward nicht fortgesetzt. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des dritten Bandes.

Viktors Reise, vom Jahr 1798, .	S. 3
Vermischte Gedichte:	
Haustafel, v. J. 1809, .	— 185
Der König und sein Roß, v. J. 1817,	— 190
Salomo, v. J. 1817, . .	— 192
Epistel, v. J. 1809, . .	— 194
Der König und die Maid, v. J. 1820,	— 198
Rückkehr, v. J. 1808, . .	— 200
Fischchen, v. J. 1804, . .	— 202
Bach und Strom, v. J. 1804, .	— 203
Der Ritter und sein Hund, v. J. 1820,	— 204
Cölestina, v. J. 1806, . .	— 211
Das Schicksal und die weichgeschaffenen Seelen, . .	— 237
Skitzen, dritter Heft:	
Amtsbericht des Pfarrers zu Eichengrün, v. J. 1805, .	— 265
Das Lotterieloos, v. J. 1805, .	— 292
Der Deserteur, v. J. 1799, .	— 311
H.-L, v. J. 1808, . .	— 327
Musikalische Reise, v. J. 1814,	— 367

Der Verfasser bittet,

folgende Druck- oder Schreib-Fehler vor dem Lesen zu verbessern, und mit seiner Entfernung vom Druckorte zu entschuldigen.

1ster Band. Seite 34, Zeile 7, lies: sie nun unser —
— 157, — 25: überstieg kaum die —
— 166, — 15: Lieder weihete —
— 173, — 27: dem Stürmen —
— 192, — 8: noch an diesem Tage —
— 195, — 10, ist „in etwas" auszustreichen.
— 196, — 7, lies: wäre, mich —
— 211, — 21: aus willkürlichem —
— 213, — 6: Viertels-Kreise —
— 216, — 4: von einer Donna —
— 220, — 12: er möchte —
— 225, — 13: ein leidiges —
— 236, — 2: so viele —
— 4: des Bruders —
— 237, — 10: auch zuweilen mir —
— 239, — 4: den Händen —
— 240, — 20: Stricke-Mädchen —
— 250, — 15: künftges Jahr —
— 17: Himmelfahrts-Tage —
— 260, — 15: gut ausgeführt —
— 269, — 5: aus dem letzten —
— 288, — 11: satt kriegte —

2ter Band. — 77, — 11, lies: Sandrart, und seine —
— 125, — 23: plötzliche Reiterey —
— 130, — 5: sich gemächlich neben —
— 160, — 26: Richter dringen —
— 168, — 4, ist „so" auszustreichen.
— 209, — 12, „zu" desgleichen.
— 232, — 17, lies: man so sagen —
— 259, — 3, ist „so" auszustreichen.
— 265, — 5, lies: es Ihnen bey —
— 357, — 3: Unbefangenheit —
— 363, — 16: Levkoyen-Krone —

3ter Band. Seite 30, Zeile 9, lies: hält, der will —
— 31, — 20: Gott gestehen —
— 33, — 24: als Viktor seine —
— 38, — 20: du nicht Welle, ich nicht —
— 84, — 10: auch lichter in —
— 92, — 19: Frösteln Viktors Geist —
— 97, — 25: in ruhiger Stille —
— 29: gelassen mit ansieht —
— 110, — 12: das Ungünstigste —
— 172, — 4: Gewinnen, Haben —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Auswahl des Besten aus Friedrich Rochlitz' sämmtlichen Schriften

Bd.: 3

Züllichau (1821)

Opp. 549 e-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604514-0